

# **Aufsuchende Elternarbeit im Landesjugendheim Pottenstein**

## **Projektbericht**

Wien, Jänner 2017

### **Autorinnen:**

Magdalena Habringer, MA

Mag.<sup>a</sup> Beatrix Kaiser

Mag.<sup>a</sup> Judith Ranftler

### **Projektleitung:**

Mag.<sup>a</sup> Beatrix Kaiser

FH-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Elisabeth Steiner

**> FH Campus Wien**  
KOSAR GmbH

Favoritenstraße 226, 1100 Wien, Austria  
T: +43 1 606 68 77-8300, F: +43 1 606 68 77-8309  
kosar@fh-campuswien.ac.at, [www.fh-campuswien.ac.at](http://www.fh-campuswien.ac.at)

Firmenbuchnummer: FN 260414 m, Handelsgericht Wien  
IBAN: AT83 1200 0504 8088 0202  
BIC: BKAUATWW

## **Vorwort**

*In den letzten sieben Jahren hat das sozialpädagogische Betreuungszentrum Pottenstein in den Bereichen Förderung, Begleitung und Unterbringung von Kindern und jungen Menschen neue Maßstäbe gesetzt. Wesentliche Merkmale in der pädagogischen Arbeit sind die Öffnung der Einrichtung, die Entstigmatisierung von Heimkindern, deren Integration in die Gesellschaft und die nachhaltige Stärkung der Familien.*

*Das sozialpädagogische Betreuungszentrum Pottenstein ist eine „familienergänzende“ Einrichtung. Beinahe alle Kinder und Jugendlichen haben Eltern bzw. Personen aus ihren Herkunftsfamilien, die eine enorme Bedeutung für ihre Entwicklung haben – dies unabhängig davon, wie belastend die familiären Situationen sind. Heute ist es glücklicherweise vielfach anerkannt, dass die Kooperation zwischen Eltern/ Herkunftssystem und Einrichtung/ Helfersystem ein zentraler Faktor für gelingende Betreuungsverläufe in der Kinder- und Jugendhilfe darstellt.*

*In Pottenstein haben wir 2012 mit einem Pilotprojekt „Aufsuchende sozialpädagogische Elternarbeit“ begonnen. Einer der wesentlichsten Aspekte dabei ist, die Eltern der untergebrachten Kinder, tatsächlich zu „erreichen“, um sie wieder in die Verantwortung für ihre Kinder zu bringen und zu unterstützen.*

*Um im Detail zu erfahren welche Auswirkungen diese Aufsuchende Elternarbeit für die Kinder, Jugendliche und deren Familien hat, wurde im Jahr 2016 eine Evaluierung der Aufsuchenden Elternarbeit vom SBZ Pottenstein an KOSAR in Auftrag gegeben. Die Studie über diese Evaluierung wurde am 27. März 2017 bei einer Fachtagung in Pottenstein im Beisein von Landesrat Ing. Maurice Androsch, Gruppenleiter Hofrat Dr. Otto Huber und namhafte VertreterInnen der hohen Beamenschaft N.Ö. sowie Fachleuten aus öffentlichen und privaten Einrichtungen vorgestellt.*

*Hiermit wird die Studie einer breiteren Öffentlichkeit auch zugänglich gemacht. Wenn es gelingt, kann die Zusammenarbeit von Familie und Einrichtung zur starken Allianz für Kinder und Jugendliche werden. Eine Allianz, die Fähigkeiten und Potenziale fördert.*

*Die Erfahrung der letzten Jahre in Pottenstein zeigt, diese Zusammenarbeit gelingt!*

*Dr. phil. Elizabeth Baum-Breuer, Direktorin SBZ Pottenstein*



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	3
2. Konzept der Elternarbeit .....	4
3. Methodisches Vorgehen .....	7
3.1 Erhebung und Auswertung.....	7
3.2 Fallbeschreibungen.....	7
3.3 Typisierung der Befragten .....	10
4. Ergebnisteil .....	11
4.1 Definition Elternarbeit .....	11
Eltern .....	11
Expert*innen .....	12
4.2 Struktur von Elternarbeit .....	14
4.2.1 Der Ablauf .....	14
Eltern .....	14
Kinder .....	18
Expert*innen .....	19
4.2.2 Die Rolle der Kinder und Jugendlichen .....	20
Eltern .....	21
Kinder .....	22
Expert*innen .....	23
4.3 Benannte Problemfelder .....	24
4.3.1 Schulprobleme .....	25
Eltern .....	25
Kinder .....	27
Expert*innen .....	28
4.3.2 Beziehung zwischen Eltern und Kindern.....	29
Eltern .....	29

Kinder .....	30
<b>4.3.3 Überforderung und Gewalt .....</b>	<b>32</b>
Eltern .....	33
Kinder .....	36
<b>4.3.4 Psychische und physische Gesundheit der Kinder und Jugendlichen.....</b>	<b>37</b>
Eltern .....	37
<b>4.4 Erwartungen und Ziele.....</b>	<b>39</b>
Eltern .....	39
Kinder .....	43
Expert*innen .....	44
<b>4.5 Veränderungen und Lernerfahrungen .....</b>	<b>47</b>
<b>4.5.1 Erziehung lernen .....</b>	<b>47</b>
Eltern .....	47
<b>4.5.2 Veränderungen durch Elternarbeit.....</b>	<b>50</b>
Eltern .....	51
Kinder .....	56
Expert*innen .....	58
<b>4.6 Möglichkeiten für eine gelingende Elternarbeit .....</b>	<b>59</b>
<b>4.6.1 Methoden und Techniken der Elternarbeit .....</b>	<b>60</b>
Eltern .....	60
Expert*innen .....	62
<b>4.6.2 Beziehung zwischen Eltern und Elternarbeiterin.....</b>	<b>63</b>
Eltern .....	63
Expert*innen .....	67
<b>4.7 Chancen und Herausforderungen aus professioneller Perspektive.....</b>	<b>70</b>
<b>5. Weiterführende Anmerkungen.....</b>	<b>74</b>
<b>6. Zusammenfassung .....</b>	<b>77</b>
<b>7. Literatur .....</b>	<b>81</b>

## 1. Einleitung

Das Sozialpädagogische Betreuungszentrum (SBZ) Pottenstein, in dem rund 70 Kinder und Jugendliche voll- oder teilstationär betreut werden, arbeitet seit 2012 vermehrt mit aufsuchender Elternarbeit. Mit Hilfe dieses Ansatzes sollen Familien nachhaltig dabei unterstützt werden, ihre eigenen Ressourcen und Fähigkeiten zu entdecken und zu nützen um ihre Kinder während der Unterbringung besser begleiten zu können, beziehungsweise diese rascher wieder eigenständig betreuen zu können. Die Sozialpädagog\*innen des SBZ Pottenstein haben hierzu vorerst Ziele und Methoden formuliert und das Konzept bisher mit rund 20 Familien durchgeführt.

Im Auftrag des SBZ Pottenstein wurde das Konzept der aufsuchenden Elternarbeit hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Herausforderungen analysiert. Hierfür wurden 18 Leitfadenterviews mit fachspezifischen Expert\*innen, Eltern, Kindern und Jugendlichen durchgeführt und ausgewertet. Die anleitende Forschungsfrage lautete dabei:

*„Wie gestaltet sich aufsuchende Elternarbeit im SBZ Pottenstein und welche Veränderungen lassen sich diesbezüglich aus Perspektive der betroffenen Eltern, derer Kinder und einschlägigen Expert\*innen festmachen?“*

Ziel war es, Einschätzungen und Empfindungen der betroffenen Eltern und deren Kinder aufzuzeigen und mit einer professionellen Perspektive zu ergänzen. Der vorliegende Bericht geht in *Kapitel 2* auf das Konzept der aufsuchenden Elternarbeit allgemein und im Besonderen auf jenes des SBZ Pottenstein ein. In *Kapitel 3* beschreiben wir unseren methodischen Zugang und die befragten Familien, die wir im Zuge der Analyse in unterschiedliche Typen eingeteilt haben. Daraufhin folgt in *Kapitel 4* der Hauptteil des Berichts, in dem wir die Analyseergebnisse darstellen. Durch die Analyse des Interviewmaterials konnten wir transparent machen, wie die Befragten Elternarbeit allgemein definieren (4.1), um daraufhin zu zeigen, wie Elternarbeit als einzelne Arbeitseinheit, aber auch als Gesamtprozess strukturiert wird (4.2). Daraufhin erläutern wir Problemfelder (4.3), die vor Beginn der Elternarbeit oder der Fremdunterbringung in den beforschten Familien bestanden. Probleme werden vor allem im Bereich der Schule, der familiären Beziehungen, der Überforderung und der psychischen und physischen Gesundheit der Kinder und Jugendlichen benannt. Als Ziel für die Elternarbeit erhoffen sich viele der Befragten eine Minderung oder Lösung dieser Probleme (4.4). Durch Lernerfahrungen von Erziehungskompetenzen konnte dies auch

bereits teilweise erreicht werden. Denn die Befragten berichten, in der Elternarbeit viel zu lernen und dadurch Veränderungen in ihrem alltäglichen Leben wahrzunehmen (4.5). Des Weiteren arbeiteten wir Techniken und Methoden heraus (4.6), die eine gelingende Elternarbeit ermöglichen. Dabei stellt sich besonders der Beziehungsaufbau zwischen Eltern und Elternarbeiterin als bedeutend heraus. Den Abschluss des Ergebnisteils bildet ein Kapitel (4.7), in dem wir Chancen und Herausforderungen aus einer professionellen Perspektive transparent machen und damit die vorhergehenden Ergebnisse ergänzen.

Die Analyseergebnisse zeigen, dass Elternarbeit von den Betroffenen sehr positiv wahrgenommen wird. In *Kapitel 5* gelang es uns, differenzierte Anmerkungen zu formulieren, die wir im Zuge der Analyse erkannt haben und die wir als Anregung verstehen. In *Kapitel 6* fassen wir alle Ergebnisse zusammen, um einen Gesamtüberblick zu schaffen.

## **2. Konzept der Elternarbeit**

Elternarbeit als Konzept für Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe für Fremdunterbringungen von Kindern und Jugendlichen erfreut sich zunehmender Bekanntheit. Dabei zeigt sich, dass Elternarbeit sowohl in der Literatur, als auch in der Praxis unterschiedlich definiert und ausgelegt wird. So entstehen verschiedene Vorstellungen, welche Ziele durch Elternarbeit erreicht werden sollen oder in welcher Art Kontakt zwischen Elternarbeiter\*innen und Eltern hergestellt werden soll (vgl. Gragert/Seckinger 2008: 4).

Trotz unterschiedlicher Ansätze und Zugänge weisen Autor\*innen der einschlägigen Literatur vermehrt darauf hin, dass Elternarbeit eine bedeutende Rolle in der Kinder- und Jugendhilfe eingeräumt werden muss. Dies wird folgendermaßen begründet:

„Die Herkunftsfamilie ist und bleibt Teil des Lebens des Kindes. Sie kann deshalb, auch wenn keine Rückkehr des Kindes angestrebt wird, nicht außen vor gelassen werden. Zudem reicht eine Arbeit alleine mit dem Kind nicht aus, da die Ursachen für Schwierigkeiten in den meisten Fällen im Umfeld des Kindes liegen“ (Brandhorst 2004: 47).

Eine gelingende Arbeit mit dem fremduntergebrachten Kind hängt davon ab, wie weit die Einbindung der Eltern in den Hilfeprozess gelingt oder nicht gelingt (vgl. Brandhorst 2004: 47). Dabei wird oftmals der Anspruch formuliert, die Eltern als gleichberechtigte Partner\*innen in der Gestaltung des Erziehungsprozesses ihres untergebrachten Kindes zu verstehen (vgl. Gragert/Seckinger 2008: 5). Dies kann für Elternarbeiter\*innen eine



herausfordernde Aufgabe darstellen, da sie womöglich in einem Spannungsverhältnis der Parteilichkeit für das Kind und jener für die Eltern stehen. Denn auch laut Gesetz muss in der Kinder- und Jugendhilfe das Kindeswohl geschützt und gewährleistet werden. Durch die Elternarbeit wird diese Aufgabe um eine Verpflichtung gegenüber den Eltern erweitert, die ein solches Spannungsverhältnis und damit eine Herausforderung für das Helfer\*innensystem schaffen (vgl. Brandhorst 2004: 47).

Im SBZ Pottenstein kann dieses Spannungsverhältnis der Verantwortlichkeit oder Parteilichkeit unterschiedlicher Klient\*innengruppen abgeschwächt werden, indem die Elternarbeiter\*innen, die mit den Eltern arbeiten, nicht die vorwiegende Betreuung des Kindes in der Fremdunterbringung übernehmen. Unsere Analyseergebnisse zeigen jedoch, dass manche Eltern es als Vorteil ansehen, dass ihre Elternarbeiterin das Kind auch in seiner Unterbringung begleitet und Kontakt zu ihm hält.

Für die Analyse der aufsuchenden Elternarbeit in Pottenstein liegt uns ein Vorkonzept des SBZ vor, das 2012 verfasst wurde und ihre grundsätzliche Position zu diesem Ansatz darstellt. Das Konzept der Elternarbeit gestaltet sich demnach im SBZ Pottenstein folgendermaßen:

Grundsätzlich soll Elternarbeit eine Zusammenarbeit zwischen Einrichtung und den Eltern der untergebrachten Kinder und Jugendlichen darstellen, die der „Stärkung der elterlichen Verantwortung und Kompetenz“ (Vorkonzept SBZ Pottenstein 2012: 5) dient. Dabei beziehen sich die Autor\*innen dieses Konzepts auf die rechtliche Grundlage des niederösterreichischen Jugendwohlfahrtsgesetzes 1991: Hilfen zur Erziehung gem. §43 und §44. Die vorhin zitierten Definitionen und Aufgaben der Elternarbeit lassen sich grundsätzlich auch im Konzept des SBZ Pottenstein wiederfinden. Zusätzlich wird dabei das Kind als Auftraggeber\*in ihrer Arbeit verstanden (vgl. Vorkonzept SBZ Pottenstein 2012: 14). Auch im niederösterreichischen Kinder- und Jugendhilfegesetz (2013) wird darauf hingewiesen. Die in §2 formulierten Grundsätze der Kinder- und Jugendhilfe besagen in Absatz 1: „Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Förderung ihrer Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Sie sind an allen Entscheidungen, die sie betreffen, altersadäquat zu beteiligen.“ (NÖ KJHG 2013: §2(1)).

Das professionelle Handeln der Elternarbeiterinnen im SBZ Pottenstein wird zudem von den Grundannahmen der Resilienzförderung angeleitet:

„Resiliente Familien wissen und akzeptieren, dass zum Menschsein dazugehört, Fehler zu machen und dass Dinge manchmal schief laufen können. Auch wissen sie, dass angesichts von schwierigen Situationen Angst aufkommen kann und dass Unterstützung notwendig ist. Diese Einsicht macht sie offen für Unterstützung und

Begleitung (wie auch in der aufsuchenden Familienarbeit) bis sie wieder ihr Leben in den Griff bekommen. Die Hilfestellung kann daher relativ früh einsetzen, bevor Problemstellungen über Hand nehmen.“ (Vorkonzept SBZ Pottenstein 2012: 8).

Darüber hinaus wird eine Orientierung am Ansatz des Empowerments formuliert, wodurch eigene Kräfte, Erfahrungen und Stärken der Eltern eruiert und gefördert werden sollen. Durch das Empowermentkonzept wird auch die Rolle der Elternarbeiter\*innen oder deren Beziehung zu den betreuten Familien definiert. Dies bedeutet, dass „kooperative Arbeitsallianzen“ (Vorkonzept SBZ Pottenstein 2012: 9) entstehen sollen. Weiters werden in dem zitierten Vorkonzept die Vorteile des aufsuchenden Charakters der Elternarbeit hervorgehoben. Denn die Hausbesuche ermöglichen den Elternarbeiter\*innen, die aktuelle Lebenssituation und Veränderungen wahrzunehmen und den Familien rückzumelden.

Dieses Vorkonzept stellt eine verschriftlichte Basis der Grundhaltung für die Elternarbeit im SBZ Pottenstein dar. Die umgesetzte Praxis beziehungsweise die erlebte Wirkung der Eltern und Kinder, zeigen wir anhand der empirischen Analyse im Ergebnisteil.

### **3. Methodisches Vorgehen**

#### **3.1 Erhebung und Auswertung**

Die Erhebung mittels 18 Leitfadeninterviews fand in einem Zeitraum von rund drei Wochen im SBZ Pottenstein statt. Bei der Auswertung des Interviewmaterials wurde primär inhaltsanalytisch vorgegangen, um die Fülle des Datenmaterials in Hinblick auf die Fragestellung erfassen zu können. Hinsichtlich der Analyseschritte der Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) entwickelten wir zunächst induktiv ein Kategoriensystem. Hierbei wurden die inhaltstragenden Textstellen zunächst paraphrasiert und anschließend mittels Selektion/Streichung bedeutungsgleicher Paraphrasen zusammengefasst und schlussendlich mittels Abstraktion und Generalisierung in ein Kategoriensystem überführt (vgl. Mayring 2010: 67ff). Das damit entwickelte Kategoriensystem haben wir schließlich wieder an das Material herangetragen und im Prozess der Zuordnung der Textstellen zu den einzelnen Kategorien mittels Markierungen im Text zugleich auf seine Vollständigkeit und Anwendbarkeit überprüft (vgl. Mayring 2010: 82ff). Die ermittelten Kategorien wurden schließlich einer Interpretation in Hinblick auf die Fragestellung unterzogen. Diese lautet:

*„Wie gestaltet sich aufsuchende Elternarbeit im SBZ Pottenstein und welche Veränderungen lassen sich diesbezüglich aus Perspektive der betroffenen Eltern, derer Kinder und einschlägigen Expert\*innen festmachen?“*

Die zusammengefassten Kategorien bilden nun die Struktur des Ergebnisteils, in dem wir die Definition und Struktur der Elternarbeit, die benannten Problemfelder, die Erwartungen und Ziele, die Veränderungen und Lernerfahrungen, die Möglichkeiten für eine gelingende Elternarbeit und eine spezifische professionelle Perspektive der Chancen und Herausforderungen der Elternarbeit darstellen.

#### **3.2 Fallbeschreibungen**

Die Auswahl der Interviewpartner\*innen wurde von Seiten der Auftraggeber\*innen des SBZ Pottenstein getroffen. Sie wurden von Mitarbeiter\*innen des SBZ Pottenstein für ein Interview und einen bestimmten Termin angefragt und darauf vorbereitet oder darüber informiert. Insgesamt wurden acht Interviews mit Müttern, eines mit einem Elternpaar, sechs mit Kindern und Jugendlichen und drei mit Expert\*innen aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe geführt. Obwohl die Perspektive der Kinder als sehr wichtig erachtet wird, wurde durch die Anzahl der Befragten eher ein Fokus auf die befragten Eltern gelegt. Die Interviews mit den Kindern dauerten meistens bedeutend kürzer (10-

30 Minuten) als jene mit den Eltern (30-80 Minuten). Die Interviews mit den Expert\*innen dauerten ungefähr eine Stunde.

Im Folgenden soll nun ein kurzer Überblick über Eckdaten der erforschten Familien gegeben werden. Dabei wollen wir auch sichtbar machen, wer aus dieser Familie interviewt wurde. Die Informationen hierfür konnten wir den Dokumenten, die uns das SBZ Pottenstein zur Verfügung gestellt hat, entnehmen. Diese Dokumente wurden zur Entwicklung der Leitfäden und hier zur Beschreibung der Fälle herangezogen. Darüber hinaus ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Namen aller Befragten anonymisiert wurden. Um das Lesen des Forschungsberichts verständlich und anregend zu gestalten, gaben wir den befragten Kindern fiktive Namen, anstatt von Initialen, wie dies in anonymisierten Berichten oft üblich ist. Ihre befragten Eltern werden folgend als Kindesmutter (KM) oder Kindeseltern (KE) des jeweiligen Kindes benannt.

Karin ist 14 Jahre alt und wurde mit elf Jahren stationär im SBZ Pottenstein aufgenommen. Seit einem Jahr ist sie dort nun teilstationär untergebracht. Die Fremdunterbringung erfolgte auf freiwilliger Basis und Initiative durch die Mutter aufgrund einer konfliktgeladenen Mutter-Kind-Beziehung. Mit der Elternarbeit wurde in diesem Fall nur wenige Wochen nach Karins stationärer Unterbringung begonnen. Für diese Forschungsarbeit wurden sowohl Karin als auch ihre Mutter interviewt.

Stefan lebt stationär in Pottenstein seit er fünf Jahre alt ist. Mittlerweile ist er elf Jahre alt. Sein Vater und dessen Lebensgefährtin fühlten sich mit Stefan überfordert, nachdem ihnen von der Mutter die Verantwortung für seine Erziehung übertragen wurde. Eineinhalb Jahre nach Stefans Unterbringung begann die Elternarbeit, die jedoch nur seine Mutter in Anspruch nimmt. Sowohl Stefan als auch seine Mutter wurden von uns interviewt.

Jakob ist 19 Jahre alt und wurde mit 14 teilstationär im SBZ Pottenstein untergebracht. Er wohnt nach einer erfolgreichen Rückführung mittlerweile wieder bei seinen Eltern zu Hause. Sie brachten ihren Sohn damals freiwillig unter, da sie mit seinem aggressiven Verhalten und Schulproblemen überfordert waren. Wann genau mit der Elternarbeit begonnen wurde, geht aus den Dokumenten nicht klar hervor, es zeigt sich aber, dass die Eltern von Anfang mit vielen Gesprächen eng mit der Einrichtung zusammenarbeiteten. Die Eltern haben gemeinsam an der Elternarbeit teilgenommen, die sie auch schon abgeschlossen haben. Wir interviewten daher sowohl die Eltern gemeinsam als Paar als auch Jakob.

Maria wurde mit 14 Jahren stationär in Pottenstein aufgenommen. Mittlerweile ist sie 19 Jahre alt und wurde bereits erfolgreich rückgeführt. Vor der Unterbringung bestanden viele Konflikte zwischen Mutter und Tochter, welche die Mutter zur freiwilligen Fremdunterbringung veranlasst haben. Die Mutter hat unmittelbar nach Marias Fremdunterbringung mit der Elternarbeit begonnen und diese mittlerweile abgeschlossen. Sie und ihre Tochter wurden von uns interviewt.

Paul war zehn Jahre alt, als er vor eineinhalb Jahren in die teilstationäre Betreuung nach Pottenstein kam. Er neigt zu aggressiven Handlungen gegenüber seiner Mutter und seinem Bruder. Seine Mutter hat laut Dokumenten ungefähr ein Jahr nach Pauls Unterbringung mit der Elternarbeit begonnen. Wir haben Paul und seine Mutter interviewt.

Simon wurde vor eineinhalb Jahren stationär in Pottenstein untergebracht. Heute ist er elf Jahre alt. Die Fremdunterbringung erfolgte durch die Eltern freiwillig und aufgrund von unterschiedlichen Bereichen der Überforderung. Bei der Elternarbeit, die in diesem Fall seit einem halben Jahr stattfindet, sind meistens beide Elternteile anwesend. Für diese Forschungsarbeit wurde jedoch nur die Mutter interviewt.

Christina ist zehn Jahre alt und wird seit drei Jahren in Pottenstein teilstationär betreut. Diese Maßnahme erfolgte freiwillig von Seiten der Mutter und hat diese bereits in manchen Bereichen entlastet. Seit einem halben Jahr nimmt die Mutter an Elternarbeit teil. Wir haben nur die Mutter interviewt.

Lukas ist 15 Jahre alt und seit fünf Jahren gemeinsam mit seiner Schwester stationär in Pottenstein untergebracht. Die Unterbringung erfolgte vermutlich nicht freiwillig, doch dies geht nicht eindeutig aus den vorhandenen Dokumenten hervor. Die Mutter nimmt seit ungefähr 2,5 Jahren Elternarbeit in Anspruch. Für die vorliegende Studie haben wir in dieser Familie nur die Mutter interviewt.

Tim ist 13 Jahre alt und lebt stationär in Pottenstein. Es geht aus den Dokumenten des SBZ, die uns vorliegen, jedoch nicht hervor, wie lange seine Fremdunterbringung bereits andauert. Seine Mutter nimmt seit rund einem halben Jahr an der Elternarbeit teil. Die Mutter wurde von uns interviewt.

### **3.3 Typisierung der Befragten**

Wir nahmen unter den Befragten eine Typenbildung vor, um die Ergebnisse zum einen zu strukturieren und zum anderen, um unterschiedliche Blickwinkel zwischen den Gruppen sichtbar zu machen. Dies erwies sich in der Analyse mancher Themenbereiche als sehr fruchtbar, während bei anderen Themen keine erheblichen Unterschiede zwischen den Typen sichtbar wurden.

Die Eltern teilten wir in drei unterschiedliche Gruppen ein. Ausschlaggebend dafür war die Dauer ihrer bisherigen Elternarbeit. So definierten wir den ersten Typ: Eltern, welche die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben. Diesem rechnen wir die Eltern von Jakob und die Mutter von Maria zu. Der zweite Typ besteht aus Müttern, die bereits seit über zwei Jahren an Elternarbeit teilnehmen, diese jedoch noch nicht abgeschlossen haben. Diesem Typ gehören die Mütter von Stefan, Lukas und Karin an. Der dritte Typ bildet eine Gruppe von Müttern, die erst seit ungefähr einem halben Jahr die Elternarbeit in Anspruch nehmen. Hierzu gehören die Mütter von Tim, Paul, Christina und Simon.

Die Kinder und Jugendlichen wurden anhand von anderen Kategorien typisiert. Wir teilten sie aufgrund ihres Einbezugs in die Elternarbeit in zwei Gruppen. Die eine Gruppe bilden zwei Jugendliche, die eine aktive Rolle im Prozess der Elternarbeit einnahmen und diesen bereits abgeschlossen haben (wie ihre Eltern). Dieser Gruppe gehören Maria und Jakob an. Die andere Gruppe nimmt gar nicht oder nur in Ausnahmefällen an der Elternarbeit teil und schildert daher andere Eindrücke über Veränderungen in ihrem Leben, wie wir im Ergebnisteil zeigen werden. Dieser Gruppe rechnen wir Stefan, Tim, Lukas, Karin, Paul, Christina und Simon zu.

## 4. Ergebnisteil

### 4.1 Definition Elternarbeit

Um Einschätzungen und Bewertungen der Befragten bezüglich Elternarbeit darstellen zu können, soll zuvor ein allgemeines Verständnis dieser dargelegt werden. Die befragten Eltern und Kinder definieren Elternarbeit auf Basis ihrer Erfahrungen, während sich die drei Expert\*innen in Ihrem Verständnis zusätzlich auf theoretische Konzepte, wie das vorhin erläuterte, beziehen. In diesem Kapitel bieten wir jedoch nur einen einführenden Überblick, wie Elternarbeit grob definiert wurde, um in den darauffolgenden Teilen dieses Forschungsberichts die Thematik spezifischer betrachten zu können.

#### Eltern

Die Eltern wurden in den Interviews nicht konkret zu einer Definition von Elternarbeit befragt. Im Zuge der Analyse konnte aber in manchen Fällen ein allgemeines Verständnis herausgelesen werden, in welchen auch bereits Bewertungen ihrer Erfahrungen diesbezüglich sichtbar werden. Auf diese Bewertungen wird in später folgenden Kapiteln näher eingegangen.

Die Eltern von Jakob bezeichnen Elternarbeit als einen „extreme[n] Lernprozess“ (KE Jakob, S.3, Z.86), im Zuge dessen sowohl beim Kind als auch bei den Eltern Veränderungen stattfinden sollen. Elternarbeit bedeutet für sie, in der Rolle der Schüler\*innen zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Diesen Prozess verstehen sie zudem als nie abgeschlossen. Sie selbst, obwohl sie die Elternarbeit im SBZ Pottenstein bereits offiziell zu Ende gebracht haben, sehen sich auch noch immer in einem permanenten Lern- und Veränderungsprozess. Inhalt und Struktur müssen ihren Vorstellungen nach, dabei stets der aktuellen Situation angepasst werden. Je nach Bedarf soll beispielsweise die Frequenz der Einheiten erhöht oder gesenkt werden.

Für die Mutter von Maria stellte besonders zu Beginn der Elternarbeit eben jene bildlich einen „Strohalm“ (KM Maria, S.4, Z.134) für sie dar, an den sie sich in der Zeit der Überforderung und Ausweglosigkeit klammern konnte. Dies erlebt sie als unterstützend und als Bestärkung, eine gute Mutter zu sein.

Grundsätzlich kann den meisten Interviews entnommen werden, dass Elternarbeit für die betroffenen Eltern ein Setting darstellt, in dem Probleme unterschiedlicher Art angesprochen und diskutiert werden und in dem folgend an ihrer Lösung oder Minderung gearbeitet wird. Dabei ist jedoch zu erwähnen, dass nicht alle der befragten Eltern ihr allgemeines Verständnis von Elternarbeit in den Interviews schildern.

Auffallend zeigt sich hier, dass besonders jene Eltern, welche die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, Worte für eine Definition finden, wie durch obenstehende Aussagen von Jakobs Eltern sowie Marias Mutter dargestellt. Hier stellen wir demnach fest, dass Elternarbeit eher rückwirkend als Fazit eingeordnet und grob benannt werden kann. Womöglich fällt Eltern, die sich noch in diesem Prozess befinden, eine knappe und präzise Definition schwerer, weil ihnen noch der Überblick fehlt, um zusammenfassende Worte zu finden, welche die aktuelle Situation in der Elternarbeit beschreiben können.

Die befragten Kinder und Jugendlichen formulierten in den Interviews bis auf eine Ausnahme keine allgemeine Definition von Elternarbeit. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die betroffenen Minderjährigen großteils wenig Wissen über Elternarbeit haben und wenig in den Arbeitsprozess einbezogen werden, wie wir in folgenden Kapiteln zeigen werden. Jakob war durchaus ein aktiver Part in der Elternarbeit und findet folgende Worte, sie zu beschreiben: „Es war, sagen wir mal so, Art wie ein Elternabend, nur, dass ich halt dabei war, dass geredet worden is über unsere Probleme und so.“ (Interview Jakob, S.9, Z.419f). Auch er definiert also Elternarbeit als Möglichkeit, Probleme in der Familie gemeinsam mit einer außenstehenden Person zu besprechen. Seine Wortwahl des Elternabends, der üblicherweise in der Schule der Berichterstattung von Lehrer\*innen für Eltern über das Verhalten und die Leistungen der Schüler\*innen stattfindet, deutet bereits daraufhin, dass auch in der Elternarbeit vergangene Situationen problematisiert und mit Blick auf die Zukunft bearbeitet werden.

### **Expert\*innen**

Bei den befragten Expert\*innen lassen sich klare Unterschiede in Bezug auf ihre generelle Definition von Elternarbeit festmachen. Ihre unterschiedlichen Perspektiven, Wissensbestände und Einschätzungen zu diesem Thema sind unter anderem auf ihre divergierenden beruflichen Aufgaben und Positionen zurückzuführen. Frau M. als leitende Mitarbeiterin einer Bezirksverwaltungsbehörde erkennt unterschiedliche Formen von Elternarbeit, spricht selbst jedoch meist aus der Perspektive der Kinder- und Jugendhilfe. Dort findet ihr zufolge im Rahmen der Abklärung der passenden Unterbringungsform für die betroffenen Minderjährigen, Elternarbeit durch die Sozialarbeiter\*innen der Kinder- und Jugendhilfe (KJH) statt, um auch in Erfahrung zu bringen, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen Rückführung stattfinden kann. Elternarbeit kann demnach als Abklärungsmodul und Entscheidungshilfe für die KJH über eine mögliche Rückführung von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen verstanden werden. Diesem Verständnis stimmen die beiden anderen Expert\*innen



nicht oder nur teilweise zu. Herr H. als Psychologe und Kontrollorgan der niederösterreichischen Landesregierung berichtet von einem Paradigmenwechsel in der KJH, durch welchen Abklärung und Gefährdungsdiagnostik vom Ziel der Prävention durch Elternarbeit abgelöst werden: „Spontan denke ich an die Prophylaxe. Das war für uns in den letzten Jahren immer bedeutender.“ (H., S.3, Z.94f). Er sieht also anders als M. den Handlungsbedarf in Bezug auf Elternarbeit nicht erst dann, wenn bereits eine Unterbringung stattgefunden hat, sondern schon davor, um eine Unterbringung zu verhindern. Frau A. spricht als Elternarbeiterin aus einer anderen, praxisnahen Perspektive. Sie widerspricht M., indem sie Elternarbeit nicht ausschließlich das Ziel der Rückführung zuschreibt. Für A. stellt Elternarbeit die Möglichkeit des Kontakterhalts zwischen untergebrachten Minderjährigen und ihren Eltern dar:

„Elternarbeit bietet vor allen Dingen den Kindern die Möglichkeit, an ihren Eltern festhalten zu können und dafür ist sie notwendig. Nämlich ich denk' es war einfach früher so, dass Kinder in der Fremdunterbringung gelandet sind und es gab keinerlei regelmäßigen Kontakt zu den Eltern. Und die Elternarbeit ermöglicht es, dass dieser Kontakt bleiben kann.“ (A., S.1, Z.18-21).

Der Kontakterhalt dient laut A. zusätzlich dazu, Kinder von ihren Schuldgefühlen zu befreien, die sie oft im Zuge einer Fremdunterbringung entwickeln. Durch Elternarbeit wird ihnen auch ein positives Bild über Ihre Eltern ermöglicht und erlaubt. Die Elternarbeiter\*innen stellen dabei ein verbindendes Glied zwischen Eltern und ihren Kindern dar. Diese Definition des Konzepts und ihrer Erfahrungen sind A.s systemischem Verständnis des Sozialen (und damit auch der Familie) abzuleiten: „Wir haben eine systemische Haltung und das heißt Veränderung passiert ja nur durch die Zerstörung- oder Verwirrung von Gewohntem.“ (A., S.12, Z.449f). Veränderung soll demnach auf den Alltag des Systems Familie fokussieren. Neben diesem theoretischen Verständnis schildert A. auch, was Elternarbeit für sie persönlich bedeutet. Sie empfindet diese Arbeit als spannende und hoffnungsvolle Tätigkeit, in der ihr ermöglicht wird, „in Familien hineinschauen zu dürfen und sie kennen lernen zu dürfen.“ (A., S.1, Z.6ff).

**Zusammenfassend** kann hier festgehalten werden, dass jene Eltern, die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, diesen Prozess rückblickend als Setting der Unterstützung, des Lernens und der Bearbeitung von Problemen verstehen. Die befragten Expert\*innen weisen unterschiedliche Zugänge und damit verschiedene Definitionen auf. Elternarbeit kann ihnen zufolge einerseits Rückführung des Kindes oder andererseits eine präventive Unterstützung noch vor einer Fremdunterbringung bedeuten. Aus praxisorientierter Sicht ermöglicht Elternarbeit, dass Kinder den Kontakt zu ihren Familien halten können.

## **4.2 Struktur von Elternarbeit**

Anschließend an die Definition soll auch dieses Kapitel zur Klärung eines allgemeinen Verständnisses von Elternarbeit beitragen. Uns interessiert hierbei, wie die Befragten einen typischen Ablauf sowohl einer Elternarbeits-Einheit (Mikroebene), als auch der gesamten bisher erlebten Elternarbeit als Prozess (Makroebene) schildern. Weiters zeigen wir auf, welche Rolle die Kinder und Jugendlichen in der Struktur der Elternarbeit einnehmen.

### **4.2.1 Der Ablauf**

Elternarbeit als Prozess ist in seiner Dauer individuell gestaltet und steht in Verbindung mit der Fremdunterbringung der Kinder. Im Folgenden wird sowohl auf den Ablauf einzelner Einheiten eingegangen, als auch auf den Prozess als solchen. Dabei werden sowohl die Wahrnehmungen von Eltern, Kindern und Expert\*innen dargelegt.

#### **Eltern**

Um die zahlreichen Aussagen der befragten Eltern in diesem Kapitel zu strukturieren, unterscheiden wir hier zwischen einer Mikro- und einer Makroebene. Die nähere Betrachtung des Ablaufs einer Einheit auf Mikroebene gewährt Einblicke dahingehend, welche Themen während der Elternarbeit oft behandelt werden, wie eine Einheit chronologisch abläuft, wie lange sie andauert und wo sie stattfindet. Auf Makroebene wird der bisherige Prozess der Elternarbeit in Bezug auf seine Gesamtdauer, die Frequenz der Einheiten und auf unterschiedliche Phasen im Gesamtverlauf sichtbar. Zusammenfassend ausgedrückt, soll auf Mikroebene eine Elternarbeitseinheit und auf Makroebene der Prozess der Elternarbeit beleuchtet werden.

### ***Der Ablauf einer Einheit (Mikroebene)***

Alle befragten Eltern berichten in den Interviews davon, dass die Dauer eines Treffens mit ihrer Elternarbeiterin<sup>1</sup> je nach aktuellem Bedarf variiert, meistens jedoch ungefähr eine Stunde beträgt. Auch der Ort des Gesprächs wird offenbar manchmal verändert. Im Sinne der aufsuchenden Elternarbeit finden die meisten Treffen zu Hause bei den betreuten Familien statt, manchmal werden sie jedoch auch mit Unternehmungen außerhalb der eigenen Wohnung verbunden, wie beispielsweise einem Spaziergang im Park oder einem Kaffeehausbesuch. Dies lässt bereits Rückschlüsse auf die Methoden der Elternarbeiterinnen von Pottenstein zu, die im Kapitel 3 *Methoden* noch genauer aufgezeigt werden.

Die Themen, die während einer Elternarbeits-Einheit besprochen werden, sind grob zusammengefasst ein Wochenrückblick und die Probleme und Befindlichkeiten, welche die Betroffenen aktuell beschäftigen. Dabei berichten einige der Befragten von einer Reflexion über das Geschehene, zu der sie offenbar von ihrer Elternarbeiterin aufgefordert werden. Die spezifische Bearbeitung dieser Themen gestaltet sich jedoch sehr bedarfsorientiert und divergiert dadurch zwischen den befragten Eltern. Die Gruppe jener Eltern, welche die Elternarbeit abgeschlossen haben (KE Jakob, KM Maria), berichtet von einem Fokus, der auf das Verhalten ihrer untergebrachten Kinder gelegt wurde. Dies lässt sich auch dadurch erklären, dass in dieser Gruppe die Einbeziehung der Minderjährigen im Vergleich zu den anderen Gruppen häufiger stattfand. Jakobs Mutter beschreibt den routinierten Beginn einer Einheit folgendermaßen:

„Zuerst wird einmal geplaudert, zuerst muss sich jeder ein Platzerl suchen, wie man sich hinsetzt und dann wird halt einfach mal gefragt: ‚Und Jakob, wie geht’s dir? Hat’s was gegeben? War irgendwas?‘ Also es wird immer zuerst er gefragt [...]. Und dann erzählen wir eben, was eben vorgefallen ist oder was schlechter war, was gut war. Da wird versucht auch viel zu loben, was gut ist. Ähm ja, und sie [die Elternarbeiterin, Anm.] greift’s halt dann auf und dann nimmt sie sich ein Stückerl und dann wird erarbeitet“ (KE Jakob, S.11, Z.366ff, 371ff).

Bei Marias Mutter war in Bezug auf Maria das Thema der Rückführung besonders präsent. Nach dem wöchentlichen Rückblick wurde auch vorrausschauend über die Zukunft gesprochen. Dabei wurden Vereinbarungen getroffen, die es von Maria zu

---

<sup>1</sup> Die Elternarbeiterinnen der befragten Eltern sind alle weiblich, daher wird an Stellen, wo wir spezifisch von diesen Elternarbeiterinnen sprechen, auf eine gegenderte Schreibweise verzichtet. Wenn allgemein Elternarbeiter\*innen erwähnt werden, gendern wir in gewohnter Weise mit „\*“.

erfüllen gilt, um wieder zu Hause bei ihrer Mutter wohnen, beziehungsweise das Wochenende zu Hause verbringen, zu können.

Elternarbeit wird von manchen befragten Personen jedoch auch als praktischer Austausch zwischen Eltern und den Sozialpädagog\*innen, die für die Betreuung der Minderjährigen in Pottenstein verantwortlich sind, beschrieben. So berichtet die Elternarbeiterin den Eltern über das Verhalten ihres Kindes in der Einrichtung und kommuniziert dort umgekehrt Sorgen und Wünsche der Eltern (die Fremdunterbringung betreffend). Elternarbeit fungiert demnach nicht nur als Bindeglied zwischen Eltern und Kindern, wie Expertin A. im vorhergehenden Kapitel zitiert wurde, sondern in manchen Fällen auch als Kommunikationsmedium zwischen Fremdunterbringungseinrichtung und Eltern.

Nicht nur die besprochenen Themen, sondern auch die Frage, welche Personen an der Elternarbeit teilnehmen, zeigen Unterschiede in Bezug auf die Struktur des Ablaufs von Elternarbeit. In zwei der befragten Familien sind sowohl Vater als auch Mutter immer anwesend (KE Jakob, KM Simon), in zwei Familien ist zusätzlich zur Mutter manchmal auch der Vater dabei (KM Christina, KM Lukas). Die anderen Befragten leben getrennt vom Kindesvater und es nimmt jeweils nur die Mutter Elternarbeit in Anspruch. Die Kinder und Jugendlichen sind je nach Alter und Dauer der Elternarbeit involviert, wie wir im nächsten Kapitel zeigen werden. In einem Fall war bei einer Einheit zusätzlich eine gute Freundin der Mutter anwesend, die in diesem Rahmen ihre Außensicht auf die behandelten Themen schilderte. Die betroffene Mutter empfand dies als sehr bereichernd. Eine Mutter schildert, dass an manchen Treffen zusätzlich auch der Therapeut aus dem SBZ Pottenstein, der ihren Sohn betreut, an den Treffen teilnimmt. Dort, wo beide Elternteile an der Elternarbeit teilnehmen, wird als zusätzliches Thema deren Beziehung zueinander bearbeitet. Die Mutter von Simon und ihr Mann nutzen Elternarbeit zum Zeitpunkt des Interviews erst seit unter einem halben Jahr, weswegen die Mutter zwar von der Bearbeitung ihrer Beziehung erzählt, dabei jedoch nicht in die Tiefe geht, weil sie in ihrer Arbeit noch am Beginn stehen: „Also, wir werden gefragt, über verschiedenste Themen. Auch über Alltag, was wir machen und wo die Probleme sind. Und ich muss halt immer sagen, die Vorteile, zum Beispiel, von meinem Mann, und die Nachteile [...]. Getrennt befragt, natürlich“ (KM Simon, S.4, Z.115-118). Die Themen, von denen Simons Mutter erzählt, liegen im Bereich der Politik, Wirtschaft, finanzieller Probleme oder ihrer beruflichen Tätigkeiten. Elternarbeit zeigt sich hierbei als sozialer Raum, in dem Allgemeines und Alltägliches genauso wie Intimes, Persönliches und Emotionales besprochen werden kann. Da die Eltern von Simon erst

an wenigen Elternarbeitseinheiten teilgenommen haben, dienen Gespräche über alltägliche Themenbereiche vermutlich einer ersten Annäherung zwischen Elternarbeiterin und ihren Klient\*innen, um eine Vertrauensbasis für zunehmend intimere Themen zu schaffen.

### ***Der Ablauf des Gesamtprozesses (Makroebene)***

Wie bei der Beschreibung des Ablaufs einer Einheit, so schildern die befragten Eltern auch bezüglich des Gesamtablaufs von Elternarbeit sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten. Insgesamt ergibt sich dabei das Bild, dass die Frequenz der Einheiten, sehr bedarfsorientiert angepasst wird. Wenn der Alltag der Familie für die Beteiligten zufriedenstellend läuft, werden die Abstände zwischen den Treffen mit der Elternarbeiterin größer. In Phasen, in denen wieder vermehrt Konflikte auftauchen oder Rückschritte in der Arbeit beziehungsweise am Funktionieren des Familiensystems empfunden werden, erhöht sich hingegen die Frequenz der Elternarbeitseinheiten. In solchen Phasen bekommen die Eltern ein bis zweimal pro Woche Besuch von ihrer Elternarbeiterin. Die Eltern von Jakob können Elternarbeit in ihrem gesamten Prozess überblicken, weil sie diesen bereits abgeschlossen haben. Sie berichten folgendermaßen von der Häufigkeit der Treffen: „Wir haben angefangen mit einmal in der Woche, dann sind wir auf alle zwei Wochen gegangen [...] Wenn wir gesehen haben, wenn wer gesagt hat: ‚Es ist gut und es funktioniert‘ Dann haben wir wieder zwei, drei Wochen Zeit gehabt, dass es auch immer Zeitspanne. Wenn es nicht funktioniert hat, haben wir wieder intensiver gearbeitet“ (KE Jakob, S.23, Z.817, 824ff). In Phasen, in denen sie sehr zufrieden mit ihrer familiären Situation waren, trafen sie ihre Elternarbeiterin im Durchschnitt alle drei Monate. Rückblickend können sich die beiden auch vorstellen, zu Beginn der Elternarbeit die Frequenz der Einheiten zu erhöhen, indem diese zweimal pro Woche stattfinden. Zusätzlich zu den Treffen telefonieren manche Eltern mehrmals pro Woche mit ihrer Betreuerin.

Elternarbeit wurde bei den meisten Eltern relativ rasch nach der Fremdunterbringung ihrer Kinder in Pottenstein begonnen. Wann sie wieder endet, wird offenbar nicht von Anfang an zeitlich festgelegt. Elternarbeit kommt den Erzählungen nach dann zu einem Abschluss, wenn die individuell gesteckten Ziele erreicht wurden und ein Treffen immer seltener notwendig erscheint. Diese Offenheit bezüglich eines Abschlusses des Arbeitsprozesses hinterlässt manche Eltern mit einer scheinbar unangenehmen Unwissenheit. Die Mutter von Tim weiß beispielsweise nicht, wie lange ihr ihre Elternarbeiterin zur Verfügung stehen wird, betont aber mehrmals, dass sie auf eine längere Zusammenarbeit hofft: „Und ich hoffe, dass es noch länger so ist [...] ah, ich

hoffe, so lange der Tim in die Schule geht (KM Tim, S.8, Z.256, 259). Die Mutter von Simon scheint diesbezüglich wenig Wissen über die Vorgehensweise der Prozessplanung zu haben. Sie vermutet, dass Elternarbeit für sie bald enden wird, weil ihr Sohn angegeben habe, bald nicht mehr in Pottenstein, sondern wieder zu Hause zu leben. Dass diese Entscheidung jedoch nicht beim Kind, sondern in Zusammenarbeit mit Eltern und Sozialpädagog\*innen und Sozialarbeiter\*innen bei der Kinder- und Jugendhilfe liegt, scheint dieser Mutter nicht bewusst zu sein.

### **Kinder**

Zum Ablauf der Elternarbeit (sowohl auf Mikro- als auch auf Makroebene) äußerten sich nur jene Jugendlichen, die wir dem Typus der „involvierten Jugendlichen“ zurechnen (Jakob und Maria). Sie bestätigen grundsätzlich die Aussagen ihrer Eltern. Maria beschreibt, dass der Ablauf einer Elternarbeitseinheit damit beginnt, dass sich ihre Mutter und sie selbst zu Hause mit ihrer Elternarbeiterin zusammensetzen und ihre Anliegen und Ziele kommunizieren. Sie hätten dies zwar schon zuvor und ohne professionelle Unterstützung probiert, „aber irgendwie haben wir das alleine nicht mehr zusammengekriegt“ (Maria, S. 4, Z.161). Sie hat, wie ihre Mutter, bemerkt, dass die Gespräche mit der Elternarbeiterin seltener wurden, weil die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter zunehmend besser funktioniert hat.

Jakob schildert einen typischen Ablauf eines Elternarbeits-Treffens folgendermaßen: „Also am Anfang geht’s immer um mich, dann ist die Familie ein bisschen da und dann tratschen wir miteinander und dabei geh ich schon wieder, mit meine Freunde sich treffen oder Freundin.“ (Jakob, S.10, Z. 470ff).

Elternarbeit scheint für diese beiden Jugendlichen sehr routiniert abgelaufen zu sein. Dabei lässt sich erkennen, dass Elternarbeit zu einem kommunikativen Austausch über aktuelle Bedürfnisse und Probleme zwischen den Familienmitgliedern anregen kann. Dieser Gesprächsanstoß wird aus Sicht der Eltern und der involvierten Jugendlichen zur Routine und Gewohnheit. Die Tatsache, dass wir zu diesem Thema nur Aussagen der „involvierten Jugendlichen“ entnehmen können, zeigt bereits die Folgen einer fehlenden Einbeziehung der anderen Kinder und Jugendlichen, die dadurch über kein oder kaum Wissen bezüglich Elternarbeit verfügen.

## **Expert\*innen**

Die befragten Expert\*innen sprechen hier aufgrund ihrer jeweiligen Tätigkeitsbereiche unterschiedliche Ebenen der Struktur von Elternarbeit an. H. und M. sind nicht direkt in die Arbeit mit den Eltern involviert und können daher keine Informationen über einen typischen Ablauf in der Praxis der Elternarbeit beitragen. H. betrachtet aus seiner professionellen Perspektive die Struktur des Ablaufs auf konzeptioneller Ebene. Für ihn soll Elternarbeit nicht nach einem „Generalkonzept“ (H., S.5, Z.181) ablaufen, sondern in seiner Struktur offen für individuell angepasste Vorgangsweisen gestalten werden: „Weil da doch jeder Fall, jeder Klient eine eigene Architektur hat, aus der man erst ein Konzept bilden muss und man kann da nicht eine generelle Prozessschiene darüberlegen“ (H., S.5, Z.189f). Diesen individuellen, bedarfsorientierten Zugang unterstützt auch A.. Dabei spricht sie besonders zwei strukturelle Merkmale an, die dies gewährleisten sollen: Zum einen nennt sie hier Vorteile des aufsuchenden Konzepts und zum anderen die Möglichkeiten, die ein langsamer Rückzug und das Angebot der Nachbetreuung mit sich bringen.

Bezüglich aufsuchender Elternarbeit (die auch schon bei der Analyse der Aussagen der Eltern erwähnt wurde) erkennt A. die Chance, durch den Besuch im Zuhause der Eltern ein besseres Verständnis für die Situation der Kinder zu entwickeln und potentielle Problemfelder eher erkennen zu können.

In Bezug auf das zweite konzeptuelle Strukturmerkmal argumentiert A. mit einem gewissen Anspruch der Offenheit gegenüber den aktuellen Erfordernissen der betreuten Familien. Sie empfindet zeitliche Begrenzungen des Ablaufs der Elternarbeit als hinderlich, um auf die jeweiligen Bedürfnisse der Familien professionell eingehen zu können. Auch sie berichtet – wie die Eltern – von einem sukzessiven Rückzug der Elternarbeiter\*innen aus den Familien bei einem Abschluss des Elternarbeitsprozesses. A. zufolge hilft zusätzlich das Angebot der Nachbetreuung, um den Übergang zum Ende der Betreuung zu erleichtern: „Übergänge sind immer sehr schwierig und Übergänge sind auch immer mit viel Herausforderung verbunden“ (A., S.12, Z.429f). Trotz neu erlernter oder erarbeiteter Erziehungskompetenzen, durchlaufen viele Eltern nach Abschluss der Elternarbeit Phasen der Verunsicherung, in denen die Nachbetreuung eine Möglichkeit der Unterstützung bieten kann. Ihrer Beschreibung nach wirkt die Nachbetreuung hierbei als eher informelles, bedarfsorientiertes Angebot, das in Form von bestärkenden Gesprächen stattfindet, wie A. hier anhand eines Beispiels weiter schildert:

Für Eltern „ist es wichtig, das Gefühl zu haben, dass wenn's wirklich nicht geht, ob sie sich noch einmal rühren dürfen. Und ich hab' eine Familie, die hab' ich lange betreut und einmal im Jahr rufen sie mich an. Die brauchen das einfach, weil man ja als Person auch oft manchmal quasi für das, was sie eh kennen und was sie eh schon gelernt haben, repräsentiert man das kurzfristig einmal. [...] Und dann erinnere ich sie wieder an das, was sie alles schon können und was sie alles schon gemacht haben [...] und dann geht es auch wieder“ (A., S.17, Z.608-615).

**Zusammenfassend** zeigt sich, dass die befragten Personen ein relativ homogenes Bild von Elternarbeit haben. Wesentlich erscheint insbesondere die Flexibilität und individuelle Herangehensweise. Das Prinzip des Aufgreifens aktueller Themen in Verbindung mit allgemeinen Zielen im Rahmen der Fremdunterbringung wird von den Betroffenen geschätzt. Als wesentlicher Punkt wird darüber hinaus die Beziehung zu dem/der Elternarbeiter\*in beschrieben.

#### **4.2.2 Die Rolle der Kinder und Jugendlichen**

Neben der Struktur des Ablaufs und eines üblichen Settings erkennen wir auch die Rolle, die die betroffenen Minderjährigen im Zuge der Elternarbeit spielen, als strukturelles Merkmal von Elternarbeit. Ob Kinder und Jugendliche aktiv in die Elternarbeit involviert sind, scheint nicht willkürlich zu geschehen, sondern lässt ein Muster erkennen. Insgesamt stellen wir fest, dass die beiden ältesten befragten Jugendlichen sehr stark in die Elternarbeit eingebunden wurden, während andere Kinder eher wenig bis gar nicht involviert sind. Dieses Analyseergebnis ist in die Typisierung, in die wir die befragten Minderjährigen eingeteilt haben, eingeflossen, wie in *Kapitel* 2.3 erläutert. Dementsprechend lassen sich in diesem Kapitel große Unterschiede zwischen den Gruppen ausmachen. Die Kinder, die nicht an der Elternarbeit teilnehmen, zeigen als logische Konsequenz wenig oder gar kein Wissen über die Struktur und ihre eigene Rolle in diesem Prozess. Im Folgenden sollen daher eher die Kinder und Jugendlichen fokussiert werden, die sowohl von den Eltern als auch von den Minderjährigen selbst in einer aktiven Rolle in der Elternarbeit wahrgenommen werden. Dabei soll nicht außer Acht gelassen werden, dass manche Kinder, auch wenn sie nicht anwesend sind, in der Elternarbeit von ihren Eltern oder den Elternarbeiter\*innen durchaus thematisiert werden und somit eine passive Rolle einnehmen.



## Eltern

Hier zeigt sich, dass jene Gruppe der Eltern, welche die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, von einer starken Einbeziehung ihrer Kinder berichtet, im Gegensatz zur Gruppe, die Elternarbeit noch nicht abgeschlossen haben. Wie im Kapitel des Ablaufs bereits beschrieben, ist diese Involvierung der Minderjährigen bei der ersten Gruppe ein fixer Punkt in der Routine einer Einheit. KE Jakob erzählen, dass die ersten Fragen ihrer Elternarbeiter\*in stets an ihren Sohn gerichtet sind: „Und Jakob, wie geht's dir? Hat's was gegeben? War irgendwas?“ (KE Jakob, S.10, Z.367f). Auch wenn Vereinbarungen getroffen wurden, bemühte sich die Elternarbeiterin um Jakobs Aufmerksamkeit, um sicher zu gehen, dass er alles verstanden hat. Wie bereits erwähnt, war seine Anwesenheit jedoch manchmal nur von kurzer Dauer, da seine Motivation für diese Gespräche oft nicht lange anhielt.

Marias Mutter schildert, dass es sowohl Einzelgespräche zwischen ihr und ihrer Elternarbeiterin gab, als auch gemeinsame Gespräche, an denen zusätzlich Maria teilnahm. Bei den gemeinsamen Treffen wurden einerseits die Besuchskontakte an den Wochenenden nachbesprochen und andererseits Vereinbarungen für die Zukunft getroffen, unter welchen Bedingungen eine Rückführung möglich sein kann. Die Mutter von Maria erzählt dabei, dass sich das Verhalten und Empfinden ihrer Tochter im Laufe des Elternarbeitsprozesses stark verändert hat: „Am Anfang war das sicher schlimm für sie. Weil sie so eine Situation gar nicht gewohnt war, dass einmal irgendwer gegen sie ist [lacht]. Das war sicher irgendwie so. Aber dann mit der Zeit war's mit viel Spaß auch“ (KM Maria, S.6, Z.209ff). Dieser Aussage ist auch zu entnehmen, dass Elternarbeit zumindest in diesem Fall ein Setting darstellte, in dem Konflikte ausgetragen werden können, die hier sowohl die Mutter als auch für die Tochter einen Lerneffekt und eine Veränderung mit sich brachten. Außerdem zeigt sich hierbei, dass Elternarbeit auch Spaß machen kann.

Jene befragten Eltern, die Elternarbeit noch nicht abgeschlossen haben, berichten davon, dass ihre Elternarbeitseinheiten großteils ohne Anwesenheit ihrer Kinder strukturiert sind. In einzelnen Fällen werden die Minderjährigen dennoch einbezogen. Die Mutter von Christina erzählt, dass ihr Kind bei einem Treffen dabei war, um es über Elternarbeit und dessen Bedeutung aufzuklären:

„Die Christina hat am Anfang nicht ganz verstanden, was das soll. Es hat sehr wohl ein bisschen eine Erklärung dazu gehört, warum das Ganze jetzt stattfindet, warum jetzt diese Gespräche immer regelmäßiger sind. Wie wir ihr das dann erklärt haben, dass mir das wichtig ist und dass SIE mir wichtig ist und dass ich genau aus dem Grund diese Gespräche führe, um da wieder eine bessere

Beziehung zu ihr zu finden, hat sie das eigentlich recht gut angenommen und hat sich da ein bisschen Gedanken darüber gemacht“ (KM Christina, S.9, Z.243-248).

Bei den Müttern von Tim, Simon, Stefan und Paul sind laut ihren Aussagen die Kinder in der Regel bei der Elternarbeit nicht anwesend. Simon nahm einmal teil, dies jedoch durch ein Missverständnis. Er sei außerdem kaum Thema gewesen in den wenigen Gesprächen, die bisher zwischen seinen Eltern und ihrer Elternarbeiterin stattfanden. Im Fall von KM Stefan sind die Elternarbeitsgespräche unter der Woche eingeplant, weil Stefan zu der Zeit in Pottenstein ist. Hier wird der Minderjährige aktiv aus der Zusammenarbeit zwischen seiner Mutter und der Elternarbeiterin ausgeschlossen. Gründe dafür liefern sowohl die Expertin A. als auch die Erläuterung der spezifischen Problemfelder, die in dieser Familie vorliegen, worauf wir noch eingehen werden. Es kann hier jedoch schon vorrausgeschickt werden, dass einerseits das junge Alter von Stefan ausschlaggebend für seine Nicht-Involvierung ist und andererseits bei der Elternarbeit mit Stefans Mutter der Fokus sehr stark auf ihrer alltäglichen Tagesstruktur und einer materiellen Grundsicherung liegt. Diese Bereiche müssen laut Expert\*innenmeinung geregelt sein, um eine Grundbasis für die Arbeit zwischen Eltern und Kindern zu schaffen.

### **Kinder**

Jene Kinder, die nicht in die Elternarbeit involviert werden, zeigen gleichzeitig, dass sie kaum oder gar keine Vorstellung von diesem Prozess haben, den ihre Eltern mit professioneller Hilfe durchlaufen. Viele von diesen Kindern sind sich gar nicht darüber bewusst, dass sich ihre Eltern regelmäßig mit einer Elternarbeiterin treffen. Offen bleibt an dieser Stelle, ob diese Kinder und Jugendlichen nicht darüber informiert wurden oder ob sie trotz Informationen es kognitiv nicht erfassen können.

Aussagen bezüglich ihrer Involvierung in die Elternarbeit finden sich als logische Konsequenz bei der Gruppe der „involvierten Jugendlichen“, der wir Jakob und Maria zurechnen. Jakob meint, er habe kein genaues Wissen über die Elternarbeit, weil er eher nur jeweils am Anfang der Einheiten anwesend war. Er selbst findet es, allgemein betrachtet, sehr wichtig, dass Kinder ab einem gewissen Alter an der Elternarbeit teilnehmen. Auf die Frage der Interviewerin, ob er meint, Kinder sollten bei der Elternarbeit dabei sein, antwortet er: „Ja sicher, sollen ja wissen, was da so geht. Ich mein, sonst ist es ja keine gute Arbeit, wenn's nicht wissen was da geht“ (Jakob, S.9, Z.424f). Er differenziert daraufhin jedoch nach dem Alter der Kinder und Jugendlichen. Denn seiner Meinung nach sollten Kinder erst ungefähr ab dem Alter von elf Jahren in

die Elternarbeit involviert werden. Damit spricht Jakob ein Kriterium zur Teilnahme der Minderjährigen an, das auch A. nennt, wie wir später zeigen werden.

### **Expert\*innen**

Die Frage nach der Rolle der Minderjährigen in der Elternarbeit bezieht sich auf eine sehr praxisorientierte Ebene der Struktur. Deswegen kann diesbezüglich nur A. ihre Einschätzung als Expertin teilen.

Grundsätzlich kann aber auch A. nur Vermutungen in Bezug auf die Befindlichkeiten der Kinder und Jugendlichen äußern. Sie nimmt an, dass Kinder die Verbindung zwischen Elternarbeiterin und Eltern wahrnehmen und dies als etwas Gutes auffassen. Sie erzählt von einem Jungen, der ein Familienbild gemalt hat, auf dem auch sie, als Elternarbeiterin, abgebildet war. Dieses Kind ist zwar selbst nicht bei der Elternarbeit anwesend, hat aber offenbar eine familiäre Nähe zur Elternarbeiterin entwickelt. Bezüglich der Involvierung der Minderjährigen konstatiert sie, dass es durchaus wichtig ist, dass Jugendliche in die Elternarbeit eingebunden werden, um dabei ihre Sichtweise zu schildern. Auch sie unterscheidet hier offenbar zwischen jüngeren Kindern, die nicht mit ihrer Anwesenheit involviert sein sollen und älteren Jugendlichen, die durchaus aktiv mitarbeiten können. Dennoch sieht sie folgendes Bedürfnis allgemein bei Minderjährigen in der Fremdunterbringung: „Die müssen genauso sich verstanden fühlen. Sie müssen das Gefühl haben, dass das, was sie beschäftigt, gehört wird und, dass sie da auch ernst genommen werden, wenn sie Wünsche haben“ (A., S.16, Z.560ff).

**Zusammenfassend** zeigt sich, dass die Kinder jener Eltern, die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, die Rolle eines zur Gänze involvierten Gesprächsmitglieds einnehmen. Die Kinder der anderen Eltern sind nur in Ausnahmefällen oder gar nicht anwesend, wenn Elternarbeit stattfindet. Manchen Kindern und Jugendlichen scheint dennoch bewusst zu sein, dass ihre Eltern an Elternarbeit teilnehmen und sie zeigen sich auch über die Begründung dafür aufgeklärt. Inwiefern Kinder und Jugendliche in die Elternarbeit involviert sind, wird fallspezifisch unterschiedlich gehandhabt. Ein Kriterium ist das Alter der Kinder und Jugendlichen.

### 4.3 Benannte Problemfelder

In diesem Kapitel zeigen wir Problemfelder, die von den Befragten als solche benannt wurden. Die genannten Probleme gelten dabei auch als Begründung für die Fremdunterbringung beziehungsweise für den Beginn der Elternarbeit. Vor allem die Eltern erzählen, dass sie sich durch eine Zuspitzung der Probleme ihrer Überforderung und Hilfslosigkeit der familiären Situation bewusst wurden. Dies und die Angst, dass sich ihre Situation verschlechtern könnte, ließ viele Eltern die Notwendigkeit einer Hilfesuche erkennen und ein Angebot wie Elternarbeit annehmen. Dabei ist jedoch hinzuzufügen, dass das Bedürfnis nach Unterstützung und die daraus resultierende Suche nach Hilfsangeboten oft einen langen Prozess darstellt, in dem das SBZ Pottenstein nicht immer die erste Station war. Viele Eltern weisen bereits Erfahrungen mit vielen anderen Unterstützungsleistungen auf. Außerdem zeigt sich, dass auch in Pottenstein nicht unmittelbar und automatisch mit Elternarbeit begonnen wird und dass dieses Angebot nicht allen Familien zuteilwird.

Problemfelder, die wir eruieren konnten und nun darlegen werden, sind Probleme mit der Schule, eine konflikthafte Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern, Gewalt und Überforderung, die psychische und physische Gesundheit der Minderjährigen sowie die Beziehung zwischen den Elternteilen, sofern diese noch zusammenleben.

Die Probleme, die hier genannt wurden, müssen jedoch immer im Rahmen der Interviewsituation betrachtet werden. Die Interviewerinnen waren den Befragten vollkommen fremd, insofern bestand keine Vertrauensbasis zu Beginn des Interviews. Trotz empathischer Interviewführung kann während des Gesprächs nur bedingt Vertrauen aufgebaut werden. Dies scheint besonders in diesem Kapitel relevant zu sein, da wir Problemfelder erkennen, die oftmals mit Schamgefühlen besetzt sind, während andere Probleme vergleichsweise gesellschaftlich anerkannt sind. So müssen wir mitbedenken, dass manche Themen in diesen Interviews unausgesprochen blieben. Schulprobleme wurden beispielsweise besonders häufig genannt, wie wir im folgenden Kapitel zeigen werden. Außerdem vermuten wir, dass Probleme, die bereits überwunden wurden, eher in einem Gespräch mit einer fremden Interviewerin erwähnt werden als aktuelle Probleme, für die sich jemand womöglich schämt. Damit kann auch begründet werden, warum jene Gruppe der Eltern, die Elternarbeit abgeschlossen haben, sich an manchen Stellen des Interviews mehr geöffnet hat.

Darüber hinaus erkennen wir die Problembenennung der Eltern auch als Ergebnis des Reflexions- und Lernprozesses, der durch die Elternarbeit stattfand. Elternarbeit schafft offenbar Bewusstsein für vorhandene Problemfelder und ermöglicht gleichzeitig über sie

nachzudenken und diese auch zu artikulieren. Unsere Interviews haben nicht nur von diesem vorhergegangenen Reflexionsprozess profitiert, sondern auch von dem Vertrauensverhältnis zwischen Elternarbeiterin und Eltern. Von manchen Eltern erhielten wir als Interviewerinnen einen Vorschuss an Vertrauen, weil wir mit den Elternarbeiterinnen in Verbindung gebracht wurden und in deren Auftrag interviewten.

### **4.3.1 Schulprobleme**

Probleme in der Schule werden häufig als Grund für die Fremdunterbringung genannt und sind auch in der Elternarbeit ein häufiges Thema. Dazu gehören einerseits Konflikte zu Hause, die sich um Themen des Schulbesuchs – wie beispielsweise Hausübung – drehen, sowie Konflikte zwischen der Familie und den Lehrer\*innen. Dabei zeigt sich jedoch auch, dass Schulprobleme ein akzeptiertes und im Vergleich zu anderen Problemfeldern ein weniger tabuisiertes zu sein scheint.

#### **Eltern**

Fast alle der befragten Eltern berichten von Problemen mit der Schule oder mit den Lehrer\*innen ihrer Kinder. Manche Eltern (besonders der Gruppe der „Nicht-Abgeschlossenen“) sehen dies als ihr Hauptproblem oder als die primäre Begründung für Fremdunterbringung und Elternarbeit. So beispielsweise die Mutter von Paul. Sie sieht eine Verbindung von Schulproblemen und dem aggressiven Verhalten von Paul. Ihr Sohn weigert sich, Hausaufgaben zu machen und wird dabei oft aggressiv und sehr laut, was schon dazu geführt hat, dass sich die Nachbar\*innen bei der Polizei beschwerten. Deswegen sah sie die Notwendigkeit einer Unterbringung von Paul.

Manche Eltern berichten, dass sie durch Druck von Lehrer\*innen aufgefordert wurden, Hilfe zu suchen, um Veränderungen zu bewirken. In wenigen Fällen kam es auch zu einer Meldung an die Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt) seitens der Schule. Dies war auch bei der Mutter von Simon der Fall. Sie beschreibt die Probleme, die zur Meldung der Schule und zur Fremdunterbringung geführt haben, folgendermaßen: Simon wurde in Pottenstein untergebracht

„weil er in dieser Zeit auch schwierig daheim war, und überhaupt nicht gefolgt hat und zum Teil auch randaliert hat daheim, sehr aufmüpfig war und auch in der Schule nichts gemacht hat. Und das dann schon ein bisschen ein Problemfall war“ (Simon, S.3, Z.88-91).

Die Mutter von Lukas empfindet sowohl die Meldung der Schule an die KJH, als auch die Fremdunterbringung ihrer Kinder als nicht gerechtfertigt oder nachvollziehbar. Sie fühlte sich mit der Fülle an Problemen überfordert, deren Ursachen sie jedoch wahrscheinlich anders auffasst, als die betreffende Lehrerin:

„Es war eh alles ok. Aber es war dann halt auch schon so, dass ich gesagt hab, ich kann gar nicht mehr, weil ich weiß schon nicht mehr ein und aus, weil dann bist mit dem Problem fertig worden, ist das nächste gekommen. Weil der Lukas ist zwar a Zeit lang in die Schule gegangen und da war eine Lehrerin, die hat ihn ja nicht ausstehen können“ (KM Lukas, S.3, Z.91-95).

Hier versteht die Mutter die Problematisierung des Verhaltens ihres Sohnes durch die Lehrerin nicht. Sie argumentiert jedoch widersprüchlich, indem sie einerseits von Problemen in überforderndem Ausmaß berichtet und andererseits die Schulprobleme durch eine Antipathie der Lehrerin gegenüber ihrem Sohn erklärt. Dieser Widerspruch kann womöglich durch das vorhin erwähnte Einbeziehen der Interviewsituation verstanden werden. Wir vermuten, dass sich die Mutter von Lukas aufgrund von Schamgefühlen ein Erklärungsmuster zurechtgelegt hat, welches das Verhalten ihrer Kinder oder ihre Erziehungskompetenzen nicht in Frage stellt. Leider konnten wir ihr im Interview offenbar die Scham, über familiäre Schwierigkeiten zu sprechen, nicht zur Gänze nehmen.

Auch Christinas Mutter berichtet von Problemen ihres Kindes in der Schule. Bei Vorfällen in der Schule musste sie eben dort hinfahren, was sich stark auf ihre Zeit- und Energieressourcen und in weiterer Folge auf die Beziehung zwischen ihr und ihrer Tochter auswirkte. Diese Probleme spitzten sich jedoch zu, als diese Familie in eine andere Wohnung übersiedelte. Dies überforderte Christina und ihre Mutter derart, dass diese die Notwendigkeit sah, Hilfe zu suchen. Sie wandte sich an Betreuer\*innen in Pottenstein, wo Christina bereits untergebracht war und nahm das Angebot der Elternarbeit an.

Auch jene Befragten, die wir dem Typus der Eltern zurechnen, die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, geben an, dass ihre Kinder Probleme in der Schule, mit den Schulaufgaben, den Schulkolleg\*innen oder den Lehrer\*innen hatten. Bei dieser Gruppe fällt jedoch auf, dass sie diese Art von Problemen neben vielen anderen nur als einen Teil der Ursache für Fremdunterbringung und Elternarbeit sehen. Diese Beobachtung lässt sich wiederum mit den zuvor erwähnten Lernerfahrungen durch Elternarbeit erklären. So wird sichtbar, dass diese Eltern womöglich durch die Elternarbeit gelernt haben, eine differenzierte Betrachtungsweise ihrer familiären Situation einzunehmen, zu reflektieren, zu benennen und vor allem zu akzeptieren ohne sich dafür schämen zu müssen.

In Bezug auf die Schulprobleme berichten die Eltern von Jakob, dass ihr Sohn nicht mit den Lehrer\*innen und den Mitschüler\*innen zurechtkam und so immer wieder Konflikte entstanden. Sie erzählen von einem Kreislauf, der eine stetige Verschlechterung der Situation mit sich brachte, schlussendlich jedoch in einem Anstoß zur Hilfesuche endete.

„Man hat diese Schrauben immer weitergedreht. Der Jakob war demotivierter, wir waren auch mal angefressen auf ihn. Die Lehrer waren dann natürlich noch - Und so ist das weitergegangen, weil kein Aussichtspunkt da war“ (KE Jakob, S.3, Z.81ff)

Trotz scheinbarer Aussichtslosigkeit suchten sie Hilfe bei Vertrauenspersonen, die ihnen das SBZ Pottenstein empfahlen.

### **Kinder**

Auch die befragten Kinder und Jugendlichen berichten von Problemen in der Schule, die sie als belastend erlebt haben. Manche der Kinder können keine Gründe angeben, warum sie in Pottenstein untergebracht sind. Sie können keine familiären Problemfelder benennen oder reflektieren. Hier sind vor allem Paul und Stefan zu nennen, die vermutlich auch aufgrund ihres jungen Alters über wenig Problembewusstsein und Reflexionsvermögen verfügen. Jakob und Tim sehen die Probleme mit der Schule als eine von wenigen Hauptursachen ihrer Unterbringung. Beide beschreiben hierbei Hausübungen als besonders problematisch. Auf die Frage der Interviewerin, ob er Gründe kenne, warum er hier in Pottenstein sei, antwortet er: „Weil ich keine Hausübungen mehr gemacht hab“ (Tim, S.2, Z. 49). Jakob antwortet auf diese Frage:

„Es is' wegen die schulischen Noten. Wegen dem bin ich ja hergegangen [Anm.: nach Pottenstein] weil ich die Aufgaben nicht g'macht hab, hab' die Aufgaben verschwinden lassen. Dann bin ich hergekommen, dann hab ich ja nicht mehr auskönnen. Dann hab' ich die Aufgaben machen müssen, weil es in der Aufgabenstunde war, da haben wir die Aufgaben machen müssen. War kein Problem für mich. War ja ein Gruppenzwang, war wie in da Schule. Da sind alle Kinder gehockt und haben alle Aufgaben gemacht. Und passt auch. [...] Ja, eigentlich bin ich nur wegen der Schule hergekommen“ (Jakob, S.4f, Z.186-194).

Jakob spricht hier also nicht nur die belastende Situation in der Schule an, sondern zeigt auch, wie er den Lösungsversuch durch die teilstationäre Unterbringung wahrgenommen und empfunden hat. Ihm hat offenbar das Lernen in einem regelmäßigen, festgelegten Zeitrahmen gemeinsam mit anderen Kindern geholfen.

Karin spricht ein anderes Problemfeld in Bezug auf die Schule an. Sie sieht einen Grund ihrer Fremdunterbringung darin, dass sie in der Schule keine freundschaftlichen Kontakte zu ihren Mitschüler\*innen aufbauen konnte. „Eigentlich bin ich auch herkommen weil ich in der alten Schule fast nie Freunde hatte. Also war’s denen relativ wurscht ob ich jetzt hier oder woanders bin“ (Karin, S.5, Z.158ff). Karin nennt jedoch auch andere Probleme, die zu ihrer Unterbringung geführt haben, wie zum Beispiel die konflikthafte Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, die wir im nächsten Kapitel näher beleuchten werden.

### **Expert\*innen**

Wie bereits erwähnt, betonen die Expert\*innen, dass die Problemlagen der in Elternarbeit betreuten Familien sehr individuell auftreten. A. nennt dennoch Themen, die sehr häufig problematisiert und im Rahmen der Elternarbeit bearbeitet werden. So erkennt sie, dass Probleme in der Schule oder mit dem Erledigen der Hausübungen oft als Begründung für ein konflikthafte Familienzusammenleben gesehen werden. Was als Problem benannt wird und was nicht, wird dabei nicht von der Elternarbeiterin vorgegeben, sondern in einem Reflexionsprozess gemeinsam erarbeitet. „Meistens wird’s aber halt eher [...] an dem Symptom „du gehst nicht in die Schule“ oder „du machst keine Aufgaben“ festgemacht. Dies stützt unsere Einschätzung, die wir zu Beginn des Kapitels erläutert haben. Konflikte und Schwierigkeiten in der Schule dienen manchen Eltern demnach dazu, ein gesellschaftlich akzeptiertes Problem als Ursache für die eigene Überforderung und die Notwendigkeit zur Hilfesuche zu nennen. Andere Problemfelder, die wir folgend darstellen werden, treten dadurch manchmal in den Hintergrund.

**Zusammenfassend:** Befragte Familien berichten oft von Problemen beim Schulbesuch ihrer Kinder. Diese Thematik wird oftmals aus zwei Gründen hervorgehoben: Zum einen sind Schulprobleme ein gesellschaftlich akzeptiertes Thema, zum anderen zeigen sich in der Schule durch die Leistungsanforderung oftmals auch tatsächliche Probleme in den Familien, die bis dahin im Ausbildungssystem nicht in dieser Form aufgefallen sind.



### **4.3.2 Beziehung zwischen Eltern und Kindern**

Eines der am häufigsten besprochenen Themen in der Elternarbeit ist die konflikthafte Beziehung zwischen Eltern oder einem Elternteil und den Kindern und Jugendlichen. Dennoch wird diesem Problemfeld in diesem Kapitel eher wenig Platz eingeräumt. Denn die Eltern und Kinder erzählen zwar davon, bleiben jedoch dabei stets im Kontext der Veränderung. Das bedeutet, dass in den Interviews die familiären Beziehungen zwar als problematisch beschrieben werden, aber dass dabei stets darauf hingewiesen wird, dass sich diesbezüglich durch die Elternarbeit schon viel geändert habe. Deswegen wird dieses Thema sowohl hier als Problem, als auch in einem späteren Kapitel als Veränderung oder Lernerfahrung bearbeitet.

In einigen Fällen bezieht sich die Beschreibung der Probleme auch auf die Zeit vor der Fremdunterbringung. Dieser Einschnitt durch die Unterbringung erwirkt in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern eine massive Veränderung, da viele Alltagssituationen, die Konflikte hervorrufen, nicht mehr gegeben sind.

#### **Eltern**

Viele der befragten Eltern beschreiben in Bezug auf die Beziehung zu ihren Kindern besonders das Vermitteln und konsequente Einhalten von Regeln als problematisch. So auch Marias Mutter, die erzählt, dass Maria vor ihrer Fremdunterbringung vereinbarte Regeln ignorierte, viel unterwegs war und dabei auch Alkohol getrunken hat. „Ich war am Anfang zu gutmütig und [...] da kann man dann einfach nicht mehr raus. Und wenn dann ein Kind sagt: ‚Ja du bist eine schlechte Mama!‘, da traut man sich dann wieder nichts sagen“ (KM Maria, S.2, Z.68-71). Anhand dieser Aussage wird bereits deutlich, dass in Erziehungsfragen bei den Eltern oftmals viel Unsicherheit vorherrscht. Dadurch fällt ein konsequentes Durchsetzen von Regeln oft sehr schwer. Dies kann die Beziehung zwischen Eltern und Kindern offenbar sehr belasten. Marias Mutter äußert zusätzlich, dass sie Angst hatte, dass sich die Situation und die Beziehung zu ihrer Tochter so sehr verschlimmert, dass es zu einem Beziehungsabbruch zwischen den beiden kommt:

„Und ich hab dann wirklich nicht mehr gewusst was ich machen soll. Ich hab auch Angst gehabt davor, dass wirklich einmal eine Situation eskaliert, wo man dann echt nicht mehr weiß: Was soll man noch machen. Oder dass man dann einfach wartet, bis das Kind dann 18 ist und sagt: Und jetzt geht's und wir können uns nicht mehr anschauen“ (KM Maria, S.2, Z.42-46).

Daraufhin hatte sie Kontakt mit der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt).

Wie bereits erwähnt, erzählen einige der befragten Eltern von der Schwierigkeit der Grenzsetzungen gegenüber ihren Kindern. So auch die Mutter von Stefan:

„Ich hab mit dem Stefan absolut nicht gewusst umzugehen, geschweige denn ihm Grenzen zu setzen oder sonst irgendwas. Ich war einfach überfordert ich sag's ehrlich wies ist. Drum hab ich dann entschlossen, den Kleinen herzugeben, weil ich selber mit mir nicht im Klaren war und es für mich zu viel war“ (KM Stefan, S.5, Z.222-225).

Sie entschloss sich damals daraufhin, Stefan zu seinem Vater zu bringen und ihm die Verantwortung für die Erziehung zu übertragen.

Dieses und auch die bisher erwähnten Beispiele zeigen, dass die Beziehung zwischen einem Elternteil und seinem Kind stark mit Gefühlen der persönlichen Überforderung seitens der Eltern zusammenhängt. Viele der befragten Eltern zeigen, dass sie sich im Umgang und in der Erziehung mit ihrem Kind überfordert fühlten aber auch, dass sich umgekehrt ihre persönliche Überforderung in unterschiedlichen Lebensbereichen auf die Beziehung zu ihrem Kind auswirkte. Die Befragten suchten Hilfe, wenn die Beziehung zu ihrem Kind derart problematisch und nicht mehr alleine zu bewältigen schien, wenn diese Einschätzung von jemand anderem getroffen und die KJH eingeschaltet wurde oder wenn ein bestimmtes Ereignis die Hilfesuche nötig scheinen ließ. Letzteres berichtet beispielsweise die Mutter von Christina. Aufgrund eines Wohnungsumzugs verstärkte sich die angespannte Situation zwischen ihr und Christina. Die Mutter suchte deswegen Rat bei Betreuer\*innen des SBZ Pottenstein, in dem Christina bereits untergebracht war. Daraufhin bekam sie das Angebot der Elternarbeit, das sie gerne annahm.

Nicht nur das Problembewusstsein oder die Angst vor weiteren Problemen dienten als Anstoß zum Wunsch nach Veränderung, sondern auch Unterstützer\*innen der Familien trugen dazu bei.

### **Kinder**

Auch die befragten Kinder und Jugendlichen erzählen davon, dass die Beziehung zu ihren Eltern oder einem Elternteil vor der Elternarbeit oder Fremdunterbringung problembehaftet gewesen sei. Da ihnen jedoch oft nicht bewusst ist, was Elternarbeit ist und dass ihre Eltern daran teilnehmen, beziehen sich ihre Erzählungen sehr stark auf die Probleme vor ihrer Fremdunterbringung, da sie vielleicht auch gar keinen Bruch bei Beginn der Elternarbeit gemerkt haben. Auch hier gelten die Probleme, die von den Befragten erwähnt werden, gleichsam als Begründung für die erfolgte Fremdunterbringung oder Elternarbeit. Die Kinder erfassen dies weniger als Hilfesuche,

denn als Konsequenz der bisherigen Probleme. Maria beschreibt ähnlich wie ihre Mutter, dass sie die Beziehung zwischen den beiden sehr problematisch und konflikthaft erlebt hatte:

„Also ich glaub, dass ich mit der Mama das nicht hinkriegt hätt' alleine, da wär schon einiges schief g'rennt. Ich und meine Mama haben miteinander nicht mehr unbedingt reden können. So mit der Anna also der Frau A. war's dann schon viel besser zu reden“ (Maria, S.4, Z.151ff).

Maria bezieht sich hier auf Veränderungen durch die Elternarbeit, was auf ihre erwähnte Involviertheit zurückzuführen ist. Was diese Elternarbeitsgespräche in Bezug auf die Beziehung zwischen Mutter und Tochter bewirkt haben, erläutern wir in dem Kapitel, in dem wir die Veränderungen herausarbeiten. Maria reflektiert jedoch einen weiteren Problem-Schwerpunkt, den auch viele der Eltern genannt haben: Das Setzen und Einhalten von Regeln und Konsequenzen. Sie war sich vor ihrer Fremdunterbringung bewusst, dass sie keine Konsequenzen zu befürchten hatte, wenn sie keine Regeln befolgt. Sie hat Grenzen ausgelotet und Veränderungsversuche ihrer Mutter nicht ernst genommen, sondern dies als Spiel verstanden, berichtet sie. Aufgrund dieses Verhaltens gibt sie sich selbst die Schuld, fremduntergebracht worden zu sein.

„Ich bin selber schuld gewesen, meine Mutter auch teilweise. Ich durfte früher sehr viel und irgendwann ist die Mama draufgekommen, dass da viel Blödsinn dabei rauskommt. [...] Ich hab mich halt so lange gespielt bis meine Mutter gesagt hat, sie schafft's nicht mehr allein [...]. Bin weggegangen, bin nicht heimgekommen, hab auch nicht mehr abgehoben, weil's mich nicht interessiert hat. [...] Wenn ich Hausarrest gehabt hab, war's mir eigentlich auch wurst, wenn keine Leute zu mir hätten dürfen, war's mir auch wurst“ (Maria, S.2, Z.69-81).

Wenn die Kinder in den Interviews von Problemen sprachen, bezogen sie die Ursachen dafür sehr oft auf ihr eigenes Verhalten, wie auch die Aussagen von Maria zeigen. Dies wird in unterschiedlichen Themenbereichen dieser Studie sichtbar. So auch Tim, der die Konflikte, die es vor seiner Fremdunterbringung gab, mit seinem „frechen“ (Tim, S.3, Z.90) Verhalten seiner Mutter und seiner Lehrerin gegenüber erklärt. Karin schätzt die frühere familiäre Situation und ihre eigene Rolle dabei ähnlich wie Tim und Maria ein. Sie sieht den Grund für ihre Fremdunterbringung in der konflikthaften Beziehung zu ihrer Mutter, für die sie sich offenbar verantwortlich fühlt: „Ich glaub das war nur wegen dem Streiten. Weil die Mama es halt nicht mehr ausgehalten hat. Es war dann schon schwer mit mir“ (Karin, S.6, Z.189ff). Sie sieht sowohl sich selbst, als auch ihre Mutter dabei in einer ohnmächtigen Position: Ihre Mutter sah sich, Karin zufolge, dazu gezwungen, ihre

Tochter in Pottenstein fremd unterbringen zu lassen: „Für die Mama war das glaub' ich auch ein relativer Schock, weil sie wollte mich ja eigentlich auch nicht hergeben, aber nachdem wir so nie miteinander klarkommen sind, musste sie mich halt hergeben“ (Karin, S.5, Z.169ff). Und Karin wiederum erkennt keine eigenen Handlungsoptionen, die konflikthafte Beziehung zu ihrer Mutter zu verändern. Laut ihren Aussagen wünscht sie sich zwar eine veränderte Situation, weiß aber nicht wie diese erreicht werden kann.

Die befragten Kinder und Jugendlichen erzählen von konflikthafte Beziehungen zu ihren Eltern immer in Bezug auf eine Begründung für die Fremdunterbringung oder Elternarbeit und zeigen dabei teilweise ein sehr schuldbehaftetes Denken. Ungeklärt bleibt dabei, ob alle Kinder dies auch selbst so empfinden, oder sie die familiären Beziehungen als Probleme begreifen, weil ihnen dies als Grund genannt wurde und von ihnen auch gut aufgenommen werden konnte.

#### **4.3.3 Überforderung und Gewalt**

Viele der Befragten berichten in Bezug auf ihre Probleme von Gewalterfahrungen und deren Gründe und Auswirkungen. Überforderung und Hilfslosigkeit wird dabei zwar nicht immer als Gewaltursache genannt, aber wir erkennen hier dennoch einen Zusammenhang, der in diesem Kapitel durch die Berichte der Befragten herausgearbeitet und vorgestellt werden soll. Hierbei beziehen wir uns ausschließlich auf körperliche Gewalt, auch wenn andere Formen, wie psychische oder strukturelle Gewalt, nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Unsere Interviewpartner\*innen erzählen sowohl von Gewalt der Eltern gegenüber ihren Kindern, als auch umgekehrt. Wir möchten an dieser Stelle jedoch darauf hinweisen, dass hier keineswegs körperliche Gewalt von Eltern gegen ihre Kinder, mit jener der Kinder gegen ihre Eltern verglichen werden soll. Solch ein Vergleich wäre unzulässig, da sich Kinder auf unterschiedlichen Ebenen stets in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern befinden. Gewalttätige Eltern verletzen in der Ausübung von Gewalt gegen ihre Kinder ihre Pflicht und Verantwortung eben jenen gegenüber. Umgekehrt gilt dies nicht. Wir wollen dabei jedoch zeigen, dass körperliche Gewalt ein Ausdruck von Hilflosigkeit sein kann, sowohl von Seiten der Eltern als auch von jener der Kinder. Viele der Eltern haben selbst in ihrer Kindheit unter psychischer und physischer Gewalt gelitten und thematisieren dies auch in diesem Zusammenhang. Aus Überforderung resultiert jedoch nicht immer ein gewaltsamer Akt. In diesem Kapitel sollen sowohl Gefühle der ohnmächtigen Überforderung und der gewählte Umgang damit, als auch körperliche Gewalt als mögliche Folge von Überforderung dargestellt werden.

## Eltern

Die befragten Eltern beschreiben sich in ihrer familiären Situation vor dem Hilfsangebot aus Pottenstein als „überfordert“ (etwa KM Stefan, S.5, Z.224), „hilflos“ (KM Maria, S.2, Z.66; KM Paul, S.5, Z.156), mit den „Nerven am Ende“ (etwa KM Maria, S.6, Z.225), „verzweifelt“ (KM Christina, S.5, Z.139) oder es war „einfach zu viel“ (KM Karin, S.1, Z.15).

Es zeigt sich hier, dass Überforderung beinahe alle der befragten Eltern betroffen hat, weswegen wir in diesem und auch in anderen Kapiteln nicht die Typisierung der Eltern anwenden und damit nicht zwischen den „Abgeschlossenen“ und „Nicht-Abgeschlossenen“ unterscheiden. In manchen Fällen hat die Überforderung zu Gewalt geführt. Gewalt in der Familie beziehungsweise sich selbst als Gewalttäter\*in zu begreifen ist darüber hinaus ein Tabuthema. Deswegen muss hier mitbedacht werden, dass die Erzählungen in den Interviews Lücken aufweisen könnten, da manche Eltern womöglich in diesem Gesprächsrahmen nicht über die Gewalt in ihrer Familie sprechen wollten.

Die Mutter von Stefan stand vor der Fremdunterbringung ihres Kindes einer Vielzahl an Problemen gegenüber, die zu ihrer Überforderung führten. Sie lebt getrennt von Stefans Vater und übergab diesem nach einer Delogierung im Zuge des Gefühls der Hilflosigkeit die Verantwortung für Stefan. Sie war damals arbeitslos beziehungsweise arbeitete phasenweise als Sexarbeiterin. Die fehlende Unterstützung durch Familie oder Freund\*innen verstärkte dabei ihre Überforderung. Auch Christinas Mutter erzählt, dass sie sich vor der Elternarbeit hilflos im Umgang mit ihrer Tochter gefühlt hat: „Da war ich sehr niedergeschlagen, leicht verzweifelt irgendwo, weil ich wirklich auch nicht mehr gewusst hab, wie ich tun soll mit der Christina“ (KM Christina, S.5, Z.138ff). Ihr Redebedarf war deswegen beim ersten Treffen mit ihrer Elternarbeiterin sehr groß, wie sie berichtet. Die Mutter von Paul empfindet zum Zeitpunkt des Interviews nach wie vor noch Hilfslosigkeit gegenüber Pauls Verhalten. Für sie hat sich bisher sehr wenig durch Elternarbeit verändert, wie wir später noch genauer beschreiben werden. In diesen drei eben erwähnten Aussagen von Müttern spielt eine gewaltsame Reaktion auf Überforderung keine Rolle. Ihre Hilflosigkeit verhalf ihnen, Unterstützung zu suchen beziehungsweise anzunehmen.

Marias Mutter erlebte vor Beginn der Elternarbeit große Angst, dass sie aufgrund ihrer Hilfslosigkeit ihrem Kind gegenüber gewalttätig werden könnte.

„Also bei mir war große Angst da, dass ich ihr irgendwann mal eine Knall. [...] Du bist fertig irgendwann, dann sind deine Nerven am Ende. Oder dass man sich gegenseitig so hasst und da waren wirklich, glaube ich, oft Tage dabei, wo sie mich nicht mehr anschauen konnte und ich sie nicht mehr. Und das macht einem Angst und tut extrem weh“ (KM Maria, S.6, Z.222-227).

Diese Mutter spricht ein weiteres Thema an, das offenbar mit Hilfslosigkeit zusammenhängt. Denn ihren Aussagen kann entnommen werden, dass auch Schamgefühle und eine gesellschaftliche Erwartungshaltung an Eltern und deren Erziehungskompetenzen Ängste hervorrufen und die Hilfesuche erschweren können: „Man hat Angst vorm Versagen, ja. Man will das ja auch keinem zeigen, man will es ja niemandem sagen, wie es einem so geht“ (KM Maria, S.6, Z.227ff). Wie bei der Mutter von Stefan zeigt sich auch hier, dass sich manche der Eltern in ihrer familiären Situation sehr überfordert gefühlt haben und dabei auf keine oder kaum Unterstützungsmöglichkeiten aus ihrem persönlichen Umfeld zurückgreifen konnten. Entweder weil sie keine Hilfsangebote erhielten oder weil sie diese auf Grund von eben erwähnten Schamgefühlen nicht annehmen konnten. Marias Mutter reagierte auf ihre Ängste dennoch mit einer Hilfesuche, indem sie sich an die Kinder- und Jugendhilfe wandte.

Die Mutter von Jakob erzählt im Interview, dass sie ihrem Sohn gegenüber gewalttätig wurde:

„Und dann ist es zu einem Vorfall gekommen, wo ich hingehaut hab, mehrmals, und dann hab ich mir gedacht, nein, ich muss mir Hilfe suchen weil so will ich mein Kind nicht erziehen. Ich such' mir jetzt was. Es muss irgendjemanden geben, der mir helfen kann“ (KE Jakob, S.2, Z.45ff).

Jakobs Mutter hat in ihrer Kindheit selbst Gewalt durch ihre Eltern erfahren und setzte deshalb den Anspruch an sich, ihre Kinder gewaltfrei zu erziehen. Dies misslang ihr in diesem Moment, in dem sie auf ihren Sohn einschlug. Der Vorfall brachte jedoch auch mit sich, dass Jakobs Mutter erkannte, dass sie eine Grenze überschritten hatte und Hilfe benötigte, die sie sich daraufhin bei einer Arbeitskollegin holte. Sie erachtete diese Hilfesuche damals als notwendig, da sie mit dem Gewaltausbruch ihrem Anspruch an sich selbst als Mutter nicht gerecht wurde: „Das will ich nicht, ich will nicht so eine Mutter sein und ich hab mein Kind gern, das kann nicht sein, dass ich das so mach“ (KE Jakob, S.5, Z.153ff).

Dem beschriebenen Gewaltvorfall ging eine lange Phase der ohnmächtigen Überforderung voraus. Vater und Mutter von Jakob standen seinem Verhalten oft ratlos gegenüber, berichten sie: „Ich war richtig hysterisch schon weil ich nicht mehr gewusst hab, wie soll ich noch? Ich kann nichts mehr machen, er macht was er will. Ich schaff es einfach nicht mehr. Ich bin überfordert mit ihm“ (KE Jakob, S.4, Z.136ff).

Auch Jakob selbst zeigte in dieser Zeit gewaltbereites Verhalten, wie seine Eltern erzählen. Auf Provokationen und Beschimpfungen seiner Mitschüler\*innen hat er sehr aggressiv reagiert und diese auch geschlagen.

Karins Mutter berichtet, dass sich die Aggressivität und Gewalttätigkeit ihres Kindes auch gegen sie richtete. Sie erzählt, dass ihr diese Situation zu viel wurde und ihr die Angst vor Gewaltausbrüchen ihres Kindes die Notwendigkeit zur Hilfesuche eröffnete:

„Ich hab immer Angst gehabt, wenn ich nichts mach, erschlagt mich mein Kind irgendwann einmal. [...] Ich hab nicht Angst vor meinem Kind gehabt aber ich hab Angst vor ihre Auszucker gehabt. Und ich war mir einfach sicher, ich muss irgendwas machen. Natürlich war es schwer, es war sehr schwer für mich, aber für mich persönlich war es das Richtige“ (KM Karin, S.13, Z.441-445).

Auch dieser Aussage ist das Gefühl der Überforderung mit dem Verhalten des Kindes zu entnehmen, was an einem gewissen Punkt dazu führte, dass sich diese Mutter Hilfe suchte. Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit stellten damals für KM Karin eine zu große Belastung dar. Sie arbeitet deshalb momentan nicht und erkennt dadurch eine Verbesserung im familiären Zusammenleben.

Die Hauptverantwortung für die Betreuung und Pflege der Kinder zu tragen, überforderte auch die Mutter von Lukas. Sie berichtet, dass sie früher ihre Kinder manchmal mit Ohrfeigen bestraft hat: „Früher haben sie hin und wieder mal eine gekriegt, aber jetzt nicht mehr. Weil früher waren sie ja schlimm, einfach nur schlimm, wirklich“ (KM Lukas, S.5, Z.167f). Mittlerweile ist sie, laut ihren Aussagen, ihren Kindern gegenüber nicht mehr gewalttätig und beschützt diese auch, wenn deren Großvater Schläge androht.

Diese Analyse zeigt, dass die befragten Mütter oft allein die Verantwortung für die Pflege und Betreuung ihrer Kinder tragen und dabei einer mehrfachen Belastung ausgesetzt sind. Denn viele von ihnen sind oder waren zusätzlich erwerbstätig. Die unterschiedlichen Aufgaben und damit verbundenen Schwierigkeiten führen in weiterer Folge oft zu den geschilderten Überforderungen, da alle befragten Eltern davon berichten, dass sie vor der Elternarbeit über keine Strategien für den Umgang mit

schwierigen Situationen verfügt haben. Es fehlte dabei oftmals an Vorbildern, an denen sich die Eltern, besonders aber die Mütter, orientieren konnten.

### **Kinder**

Die befragten Kinder und Jugendlichen berichten verglichen mit den Aussagen der Eltern relativ wenig von Gewalt und Überforderung. Dabei ist jedoch auch zu erwähnen, dass wir von manchen Familien nur mit den Eltern Interviews geführt haben. Uns liegen deshalb beispielsweise von Lukas oder von Christina keine Daten vor, die wir mit den Aussagen über Gewalt und Überforderung ihrer Mütter vergleichen könnten.

Den Erzählungen von Jakob, Maria und Karin können wir entnehmen, dass sie die Überforderung ihrer Eltern durchaus bemerkt haben, wie wir in *Kapitel 4.3.2* anhand Marias Beispiel gezeigt haben. Ihre eigene Überforderung und Hilflosigkeit wird dabei weniger thematisiert, wobei sie implizit herausgelesen werden kann, etwa wenn Stefan im gesamten Interview immer wieder darauf hinweist, dass er nach Hause möchte und dabei auch sichtbar wird, dass er kein Wissen darüber hat, unter welchen Umständen und zu welchem Zeitpunkt und durch welche Instanzen seine Rückführung überhaupt möglich ist. Hierbei handelt es sich um eine aktuelle Situation der Hilflosigkeit und Überforderung. Die Gefühle der Kinder vor ihrer Fremdunterbringung oder vor Beginn der Elternarbeit bleiben uns besonders bei den jüngeren Kindern verborgen.

Einzig Karin spricht von Gewalt in der Familie. Sie erzählt, dass sie ihrer Mutter in Konfliktsituationen körperlich aggressiv gegenüber war und dass dies in weiterer Folge zu ihrer Unterbringung in Pottenstein geführt hat:

„Dann hab ich's halt geschubst und dann ist sie halt wo dagegen geflogen. Und dann hat die Mama gesagt, wenn ich's nochmal mache dann kommst du in ein Heim [...]. Weil es wird ja schlimmer, was Schlimmeres [hätte] passieren können. Hab ich gesagt ja ja lüg' nicht und eigentlich wurde das alles dann, ja, in Tat umgesetzt“ (Karin, S.6, Z.198-205).

Von körperlicher Gewalt in der Familie, die sich gegen sie gerichtet hat, erzählt keines der befragten Kinder. Dies zeigt wieder, dass sie schuldbehaftet über ihre Unterbringung denken und eine Begründung eher in ihrem eigenen Verhalten sehen. Eine weitere Begründung liegt aber wahrscheinlich auch darin, dass das Interview mit einer ihnen unbekanntem Person geführt wurde, der gegenüber die befragten Kinder wahrscheinlich ihre Eltern nicht „verraten“ wollten.



**Zusammenfassend** zeigt sich in diesem Kapitel, dass alle befragten Eltern von einer Überforderung und Hilfslosigkeit vor Beginn der Elternarbeit oder der Fremdunterbringung ihres Kindes berichten. In manchen Fällen erkannten die Eltern durch dieses Gefühl, dass sie Hilfe benötigen. In anderen Fällen führte die Überforderung zu körperlicher Gewalt gegenüber dem Kind. Dabei kommen jedoch während des Interviews Schuldgefühle der Eltern, die von Gewalt berichten, zum Ausdruck. Die befragten Kinder und Jugendlichen zeigen in ihren Aussagen zwar, dass sie die Überforderung ihrer Eltern teilweise erkannt haben, doch berichten sie von keiner körperlichen Gewalt, die sie von ihren Eltern erfahren haben.

#### **4.3.4 Psychische und physische Gesundheit der Kinder und Jugendlichen**

##### **Eltern**

Aufgrund der Erzählungen der Eltern konnten wir eine weitere Kategorie an Problemen eruieren, die vor der Fremdunterbringung oder Elternarbeit eine Schwierigkeit für die Familien darstellte oder immer noch darstellt. Hierbei handelt es sich um Mängel des psychischen oder physischen Gesundheitszustandes der Minderjährigen, welche die Familien als belastend erlebt haben. In diesem Kapitel beleuchten wir ausschließlich die Sicht der Eltern, da wir nur von ihnen über diesbezügliche Erzählungen verfügen.

Die Eltern von Jakob berichten, dass ihr Sohn unterentwickelt ist. Ein Befund besagt zudem, dass er Legasthenie, Dyskalkulie und ein motorisches Problem mit seinen Händen hat. Seit diesem Attest begreifen ihn seine Eltern als „behindert“, was für sie gleichzeitig sehr schwierig war zu akzeptieren. Mittlerweile haben sie jedoch gelernt, gut damit umzugehen, erzählen sie:

„Die Frau A. [ihre Elternarbeiterin, Anm.] weiß das und sie hat auch gesagt, das wird auch immer so bleiben beim Jakob. Er hat eben diese Behinderung und jetzt haben wir gelernt, damit umzugehen, dass er eben eine Behinderung hat. Weil wir haben einen Befund, und da steht das eben drinnen und das war am Anfang nicht leicht zu akzeptieren“ (KE Jakob, S.6, Z.202-206).

Besonders Jakobs Vater fiel es schwer, dies zu begreifen und einen besonderen Förderbedarf seines Sohnes anzuerkennen:

„Ja ich versteh' es heute noch nicht teilweise, weil so ist er normal unter Anführungsstricherl. [...] Wenn man ihn an die Grenzen treibt, merkt man sehr wohl, dass er ganz anders ist als andere Jugendliche, in der Reaktion. In der Artikulation. Er geht einfach anders um, er wird relativ schnell laut. Er wird relativ schnell demotiviert“ (KE Jakob, S.6, Z.207-212).

Jakob hat offenbar sehr häufig mit Aggressionen reagiert, wenn seine Handlungsressourcen eingeschränkt waren. Von aggressivem Verhalten berichten auch die Mütter von Christina und Paul, wie im *Kapitel 4.3.3* (Überforderung und Gewalt) bereits erläutert wurde. Häufige sehr aggressive Reaktionen und Handlungen der Kinder und Jugendlichen lassen auf deren psychischen Gesundheitszustand schließen, auch wenn uns in manchen Fällen keine genauen Erkenntnisse vorliegen.

KM Paul bezeichnet das Verhalten ihres Kindes als auffällig „Er hat Verhaltensauffälligkeiten“ (KM Paul, S.2, Z.45f) und sieht auch deswegen eine Notwendigkeit zu handeln, um weitere Probleme zu verhindern. Sie macht sich große Sorgen, da Paul sich sehr unsicher verhält, indem er sich oft an seiner Mutter anhängt, sich versteckt und sich ohne sie nicht traut, ein Gebäude zu betreten. Sie sieht das für sein Alter nicht mehr angebracht und befürchtet, dass ihm das zum Verhängnis werden könnte.

Während aggressives oder sehr unsicheres Verhalten auf psychische Belastungen hinweisen, zeigen sich auch physische Probleme der Kinder als Schwierigkeiten, die manche Eltern zu bewältigen hatten. So erzählt die Mutter von Stefan, dass ihr Sohn Probleme mit der Motorik und dem Sprechen hat. Lange Zeit wurde jedoch nicht erkannt, dass Stefan schlecht hört. Seit er nun Hörgeräte trägt, konnten schon Fortschritte in seinem kommunikativen Verhalten in der Schule beobachtet werden.

Lukas litt unter psychosomatischen Schwierigkeiten. Seine Mutter erzählt, dass er in der Schule oft eingekotet hat und deshalb zeitweise eine Windel tragen musste. Auf die genauen Umstände diesbezüglich geht sie jedoch nicht näher ein.

Manche der befragten Eltern geben also an, dass ihr familiäres Zusammenleben unter anderem durch einen gesundheitlichen Mangel ihres Kindes erschwert wurde. Dabei nennen sie einerseits Probleme, welche relativ leicht zu beheben waren, sobald sie erkannt wurden, wie zum Beispiel Stefans Schwerhörigkeit. Andererseits zeigen sich auch Probleme, deren Bearbeitung einen längeren Prozess verlangen, wie beispielsweise das aggressive und verunsicherte Verhalten von Paul. In manchen dieser Fälle konnte diesbezüglich die Elternarbeit etwas zur Verbesserung beitragen.

#### **4.4 Erwartungen und Ziele**

In diesem Kapitel beschreiben wir sowohl die Erwartungshaltungen, die die Befragten an eine Fremdunterbringung oder Elternarbeit herantragen, als auch Ziele, die sie durch diese beiden Maßnahmen erreichen wollen. Die hierbei eruierten Ziele sind eher persönliche Vorhaben als gemeinsam mit professioneller Unterstützung erarbeitete. Die herausgearbeiteten Aussagen beziehen sich dabei auf die Zeit vor oder zu Beginn der Fremdunterbringung und der Elternarbeit. Somit zeigen wir sowohl aktuelle als auch rückblickende Zielvorstellungen und Erwartungen.

Grundsätzlich wird häufig das Ziel oder die Erwartung einer Lösung oder Minderung der in den vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Probleme genannt. Zusätzlich berichten die befragten Eltern, Kinder, Jugendlichen und Expert\*innen jedoch explizit von weiteren Themenbereichen, die ihre Erwartungshaltung über die geplante oder aktuelle Maßnahme sichtbar machen. Dies zeigt sich oft als stark durch bisherige Erfahrungen geprägt, welche die Eltern entweder in ihrer eigenen Kindheit oder im Rahmen bisheriger Hilfsangebote erlebt haben. Wenn den Eltern in bisherigen Erfahrungen vermittelt wurde, dass sich trotz professioneller Hilfe keine Besserung einstellt oder dass sie ihre Rolle als „gute“ Eltern nicht erfüllen würden, so formulierten sie ihre Erwartungen in den Interviews oftmals in Form von Befürchtungen, die sie vor Beginn einer Fremdunterbringung oder Elternarbeit mit sich trugen. Wir konnten diesbezüglich aber auch Wünsche und Hoffnungen eruieren.

Bei den Aussagen der Kinder und Jugendlichen haben wir in Bezug auf Zielvorstellungen einen Fokus auf ihre Wünsche gelegt, die sich auf ihre Situation der Fremdunterbringung beziehen.

Die befragten Expert\*innen argumentieren auch in diesem Zusammenhang oftmals von einer politischen oder strukturellen Ebene, welche Ziele Elternarbeit allgemein erreichen soll, wie wir später zeigen werden.

#### **Eltern**

Bevor Elternarbeit beginnt, aber auch während dieses Prozesses entwickeln Eltern offenbar häufig Erwartungshaltungen, die oft aus den beschriebenen Vorerfahrungen resultieren. Insgesamt zeigt sich dabei, dass die meisten der befragten Eltern zu Beginn mit einer sehr skeptischen Haltung auf ihre Elternarbeiterin oder die Sozialpädagog\*innen zugehen. Jene Gruppe der Eltern, die Elternarbeit bereits abgeschlossen hat, benennt konkrete Befürchtungen, die sie zu Beginn gegenüber Elternarbeit oder gegenüber Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe hatte. Die

Gruppe jener Eltern, die sich noch im Elternarbeitsprozess befinden, spricht hingegen eher davon kaum konkrete Erwartungen an die Elternarbeit zu stellen.

Bezüglich der ersten Gruppe, zu der wir Jakobs Eltern und Marias Mutter zählen, lässt sich erkennen, dass hier eine anfängliche Skepsis vor allem der Institution des Kinderheimes, aber auch gegenüber der Elternarbeit und ihrer Wirksamkeit vorlag. Die Eltern von Jakob begründen ihre Ablehnung zu Beginn von Jakobs Unterbringung im SBZ Pottenstein mit ihren Ängsten, die damals vorherrschten. Sie befürchteten, dass sie von den Sozialpädagog\*innen als schlechte Eltern verurteilt werden würden:

„Weil am Anfang ist man dagesessen, da waren die ersten Gespräche und da denkt man sich ‚Jessas na, Fürsorge und Heim und was wollen die jetzt wissen, weil ich hab’ das und das schlecht gemacht.‘ Bis man draufgekommen ist, sie wollen einem eigentlich nur helfen. Und die tun nicht so verurteilen: Ihr habt das und das gemacht und ihr seid jetzt böse Eltern“ (KE Jakob, S.3, Z.95-100).

Auch beim ersten Treffen mit ihrer Elternarbeiterin erlebten sie sich selbst als sehr skeptisch und ängstlich, verurteilt zu werden. Vor allem die Mutter von Jakob erzählt, dass sie sich deshalb am Anfang sehr verschlossen gegenüber der Elternarbeiterin verhielt. Ihr Mann beschreibt seine Gedanken beim ersten Kennenlernen in der Elternarbeit als „hoffnungsvoll“ und „neugierig“, aber offenbar auch skeptisch abwartend mit folgendem Vorsatz, den er sich vor dem ersten Gespräch zurechtgelegt hatte: „Wenn es mir zu blöd wird, geh ich“ (KE Jakob, S.17, Z.618f). Gleichzeitig hatten beide Elternteile Sorgen um die Wirksamkeit dieser Maßnahme. Da sie schon viel Erfahrung mit anderen Hilfsangeboten vorweisen konnten und durch viele gescheiterte Versuche eine Veränderung herbeizuführen, enttäuscht waren, zeigte sich ihre Hoffnung auf eine tatsächliche Verbesserung ihrer Situation nur gering: „Vielleicht erzählen uns die denselben Blödsinn wie die anderen alle auch, was wir eh schon wissen“ (KE Jakob, S.18, Z.631f). Die Eltern von Jakob lernten sich ihrer Elternarbeiterin zu öffnen, als die Treffen bei ihnen zu Hause stattfanden und als sie Vertrauen zu ihrer Elternarbeiterin gewannen. Darauf gehen wir im *Kapitel* 4.6.2 noch genauer ein.

Marias Mutter berichtet von ähnlichen Emotionen zu Beginn der Fremdunterbringung und der Elternarbeit. Auch sie stellte negativ geprägte Erwartungen an die Angebote des SBZ Pottenstein, die durch Erfahrungen bestimmt waren, die ihr Vater als fremduntergebrachtes Kind im SBZ Pottenstein gemacht hat. Sie beschreibt sich rückblickend in der ersten Zeit der Elternarbeit als unsicher:

„Ja am Anfang war viel Unsicherheit da, weil man nicht weiß, wie es funktioniert. Ob's dann auch was bringt. Und ob man das Richtige macht“ (KM Maria, S.6, Z.194f).

Auch hier werden anfängliche Zweifel bezüglich der Wirksamkeit von Elternarbeit sichtbar. Aber es zeigt sich auch der bereits erwähnte Druck, der oft auf den befragten Eltern lastet, als Elternteil die „richtigen“ Entscheidungen treffen zu müssen und die „richtigen“ Handlungen zu setzen, um „gute“ Eltern zu sein.

Die Gruppe der Eltern, die aktuell noch an Elternarbeit teilnehmen, spricht angstbesetzte Erwartungen vergleichsweise weniger häufig an oder drückt sie weniger konkret aus. Die Mutter von Tim berichtet davon, dass sie zu Beginn der Fremdunterbringung ihres Sohnes keine Sorgen, sondern großes Vertrauen verspürte, dass Tim in Pottenstein gut aufgehoben ist. Sie äußert dabei weniger Befürchtungen über die Zukunft mit der Unterbringung ihres Sohnes und der Elternarbeit, an der sie teilnimmt, sondern hoffnungsvolle Zielvorstellungen zur Verbesserung ihrer Situation. Sie erwartete sich zu Beginn der Fremdunterbringung eine Entlastung und damit mehr Zeit für sich selbst und weniger Konflikte zwischen ihr und ihrem Sohn. Dies ist offenbar bereits eingetreten:

„Ich hab' eigentlich gar keine Zeit mehr für mich gehabt. Jetzt ist er um zwei nach Hause gekommen und wenn du dich ständig eigentlich streitest, nur wegen dem Aufgaben-Machen und wegen dem Lernen und er ist dann frech geworden [...]. Seit er eigentlich da ist, ist er viel ausgeglichener, er ist viel ruhiger“ (KM Tim, S.2f, Z.70-74).

Sie beschreibt dabei keine Unsicherheit oder Angst vor Verurteilungen, die wir bei den Eltern von Jakob oder der Mutter von Maria erkennen konnten. Stattdessen äußerte KM Tim Wünsche an die Betreuer\*innen des SBZ Pottenstein: „Meine einzige Bitte war immer, dass eine männliche Bezugsperson da ist, die mit ihm lernt“ (KM Tim, S.3, Z.78). Dies begründet sie einerseits damit, dass Tim ohne Vater aufgewachsen war und andererseits damit, dass er mehr Respekt vor Männern als vor Frauen hat.

Die Mutter von Paul verhält sich diesbezüglich vorsichtiger und zeigt mehr Unsicherheiten als in den eben zitierten Aussagen von Tims Mutter herauszulesen ist. Sie selbst gibt an, offenbar zu hohe Erwartungen an die Betreuer\*innen von Paul zu stellen, da sie vom bisher geringen Ausmaß der Veränderungen von Pauls Verhalten enttäuscht ist. Ihre anfängliche Hoffnung, durch die teilstationäre Unterbringung und psychologische Betreuung würden sich Pauls Schulmotivation verbessern und seine Aggressionen eingedämmt werden, hat sie schon beinahe aufgegeben, sagt sie. Daher

überlegt sie derzeit, „ob ich ihn wieder heim und die Aggressionen in Kauf nimm, oder ob ich ihn da lasse und hoffe, dass das besser wird. Ich hoffe schon die ganze Zeit“ (KM Paul, S.2, Z.66f). Diese Enttäuschungen beziehen sich jedoch nur auf ihre Erwartungshaltung bezüglich der Fremdunterbringung und nicht auf jene der Elternarbeit. An diese stellt sie kaum Erwartungen. Denn auch sie hat bereits Erfahrungen mit Hilfsangeboten der Kinder- und Jugendhilfe gesammelt und erwartet deshalb keine unbekannteren Vorgehensweisen der Elternarbeiterin. Pauls Mutter hat jedoch offenbar mit ihrer Elternarbeiterin ein klares Ziel des gemeinsamen Arbeitsprozesses formuliert. Ihr Ziel ist es, ihr Auftreten als Mutter ihren Kindern gegenüber zu stärken. Dies bedeutet für die Mutter von Paul zu lernen, ihren Kindern Regeln, Wünsche, Bedingungen und Konsequenzen zu vermitteln.

Die Mutter von Christina schildert ähnlich geringe Erwartungen an die Elternarbeit aufgrund ihrer Vorerfahrungen mit einer Familienintensivbetreuung. Sie erwartet offenbar keine andere Zusammenarbeit in der Elternarbeit, als sie es mit anderen Hilfsangeboten gewohnt ist. Doch sie erhofft ein anderes Ergebnis am Ende dieses Prozesses, nämlich ein verbessertes Verhältnis zwischen ihr und ihrer Tochter.

Die Mutter von Simon stellt keine konkreten Erwartungen an die Elternarbeit, weil sie im Gegensatz zu den Müttern von Paul oder Christina keine Vorstellungen hat, wie die gemeinsame Arbeit mit ihrer Elternarbeiterin in Zukunft gestaltet werden könnte: „Ich bin immer abwartend, weil ich ja auch nicht genau weiß, was alles jetzt auf uns oder auf mich zukommt“ (KM Simon, S.4, Z.140f). Ihre Ziele, die durch Elternarbeit oder Fremdunterbringung erreicht werden sollen, hält sie sehr allgemein. Sie wünscht sich „dass alles wieder seine Ordnung findet, dass das alles passt, mit der Schule und dass sich alles zum Guten wendet“ (KM Simon, S.3, Z.98f).

Die eben dargestellten Aussagen der Mütter von Tim, Simon, Christina und Paul gehören nicht nur jener Gruppe an, die sich noch im Prozess der Elternarbeit befindet, sondern stammen von der Untergruppe jener Mütter, die erst sehr kurz (unter einem halben Jahr) daran teilnehmen. Die hier herausgearbeiteten Erwartungshaltungen sind demnach als sehr aktuelle zu verstehen. Dass ihre Ziele und Erwartungen teilweise vorsichtig und vage formuliert sind, könnte sich darauf beziehen, dass hier auf Grund der Aktualität noch kein Reflexionsprozess stattfinden konnte, in dem Wahrnehmungen und Einschätzungen bezüglich ihrer Erwartungshaltung womöglich erst erkennbar und in einem Interview artikulierbar werden.

## **Kinder**

Bei den Aussagen der befragten Kinder und Jugendlichen konnten wir Erwartungen und Ziele eher in Form von Wünschen herausarbeiten, als anhand von konkreten Zielsetzungen. Bei manchen Kindern oder Jugendlichen zeigt sich dabei als einziger Wunsch, wieder bei den Eltern oder einem Elternteil wohnen zu dürfen. Dies wird besonders in Stefans Interview deutlich, der diesen Wunsch während des Interviews mehrmals wiederholt: „Ich mag gerne nach Hause gehen. [...] Wer bestimmt das eigentlich? Du?“ (Stefan, S.2, Z.64, 66). Auf die Frage, was er sich von seinen Eltern wünsche, antwortet er: „Zu Hause bleiben“ (Stefan S.3, Z.101). Ein weiterer Satz, mit dem er im Interview seine Verzweiflung aufgrund des unerfüllten Wunsches klarstellt, lautet: „Ich bin schon sehr lange da, das halt ich nicht mehr aus“ (Stefan, S.4, Z.120). Um die Wünsche in Bezug auf ihr Leben in Pottenstein eruieren zu können, fragten wir in den Interviews alle sechs Kinder und Jugendlichen, wie ein fiktiver, wunderschöner Tag in Pottenstein aussehen würde. Die Antworten auf diese Frage fließen zu einem großen Teil in diesem Kapitel mit ein. Stefan antwortete folgendermaßen: „Nicht schön“ (Stefan, S.3, Z.95). Stefan scheint keine anderen Ziele und Erwartungen als seine rasche Rückführung zu kennen. Gleichzeitig wird durch die eben zitierten Aussagen sichtbar, dass er nicht weiß, wie und wann er dieses Ziel erreichen kann, da er auch nicht einordnen kann, ob die Interviewerin für seine Unterbringung verantwortlich sein könnte.

Maria schildert rückblickend ähnliche Wunschvorstellungen während ihres Aufenthalts im SBZ Pottenstein.

Wieder zu Hause zu wohnen, „das war mein einziges Ziel. Der Rest hat mich auch nicht interessiert. Mich hat das auch nicht interessiert, mit der Gruppe irgendwas zu machen. Ich wollte heim“ (Maria, S.5, Z.167f).

Weitere Vorstellungen von Zielen oder wie diese erreicht werden können, divergierten damals stark zwischen Maria und ihrer Mutter, erzählt sie. Darauf geht sie jedoch im Interview nicht näher ein.

Karin nennt hingegen Wünsche, die ihren Aufenthalt in Pottenstein nicht gänzlich in Frage stellen, sondern ihren Alltag dort betreffen. Sie wünscht sich einerseits Besuch von ihren Freund\*innen, die nicht im SBZ Pottenstein leben und andererseits eine altersadäquate Behandlung ihrer Betreuer\*innen, beispielsweise bei der Auswahl des Fernsehprogramms:

„Und da wünsch ich mir, dass die Erzieher halt dann zu den Kleinen sagen, sie müssen weggehen, damit die Großen auch mal fernsehen können“ (Karin, S.19, Z.608ff).

Paul gibt an, sich nichts von seinen Eltern zu wünschen. Auch Jakob meint rückblickend, während seiner Unterbringung in Pottenstein keine offenen Wünsche gehegt zu haben. Dabei argumentiert er sehr materialistisch, während die anderen befragten Kinder und Jugendlichen die Frage nach den Wünschen eher emotional beantwortet haben:

„Es hat eh alles gepasst. Eigentlich gewünscht so in dem Sinn [habe ich mir] nie was. Weil ich eh alles gehabt hab', was ich braucht hab'. [...] Ich hab' draußen einen Spielplatz gehabt zum Spielen, ich hab' schwimmen können im Sommer. Also mehr hab' ich nicht braucht zum Leben“ (Jakob, S.3, Z.97-103).

Abseits vom Materiellen gab es schon Wünsche und Sorgen, die Jakob damals hatte, aber über diese klärt er uns in dem von uns geführten Gespräch nicht auf.

### **Expert\*innen**

Die befragten Expert\*innen sprechen in vielen Bereichen unserer Analyse auf einer allgemeinen Ebene, die Elternarbeit weniger aus der Perspektive der Individuen, sondern eher auf einer theoretischen Argumentationsbasis beleuchtet. Als Ziele werden an dieser Stelle daher allgemeine Bestrebungen formuliert, die einem möglichen Konzept von Elternarbeit folgen. Dabei muss angezweifelt werden, dass sich alle drei befragten Expert\*innen auf das gleiche Konzept stützen, da unsere Analyse zeigt, dass hier teilweise unterschiedliche Zielvorstellungen eines Elternarbeitsprozesses vorliegen. Darüber hinaus sprechen die Expert\*innen von Zielen als Endprodukt der professionellen Arbeit mit den Eltern, während die befragten Eltern und Kinder diesbezüglich eher ihre Sorgen und Wünsche am Beginn dieses Prozesses thematisierten. Dies ist zu einem großen Teil den Interviewfragen unseres Leitfadens geschuldet, der hier unterschiedliche Zielbereiche absteckt. Dadurch können sowohl allgemeine Ziele aus professioneller Perspektive als auch individuelle Erwartungen aus Sicht der Betroffenen eruiert werden.

H. benennt Ziele sowohl aus sozialarbeiterischer oder politischer als auch aus individueller Perspektive. Politisch beziehungsweise ökonomisch betrachtet, sollte das Ziel einer Elternarbeit die Rückführung des Kindes in sein Herkunftssystem sein, da dies Kosten spare. Doch H. erkennt, dass ökonomische Argumente allein nicht die Ziele der Elternarbeit anleiten sollen. Deshalb soll aus sozialarbeiterischer/sozialpädagogischer Perspektive daran gearbeitet werden, Eltern das Gefühl der Unterstützung zu vermitteln



ohne eine Rückführung als stets zu erreichendes und bedingungsloses Ziel zu verfolgen. Vielmehr muss, H. zufolge, darauf geachtet werden, dass es zu keinem Kontaktabbruch zwischen Eltern und ihren fremduntergebrachten Kindern kommt. Die konkreten Ziele, die für eine spezifische Familie gesetzt werden, sollen anhand einer Abklärung und Diagnostik jedes einzelnen Falles erfolgen. Dabei sollen sich Elternarbeiter\*innen sowohl an den Wünschen der Kinder und ihrer Familie als auch an der aktuellen Situation und den Gegebenheiten, in denen die Kinder leben, orientieren. „Das Kind müsste es indirekt vorgeben. Da brauchst sehr viel Gespür“ (H., S.6, Z.222). Damit spricht H. an, dass Professionist\*innen die Kinder der betreuten Familien zwar nicht nach ihren Wünschen fragen sollen, um diese daraufhin als Handlungsanleitung zu befolgen „Weil man kann ja ein Kind oft nicht fragen: Welche Ziele hast? Das verstehen sie oft nicht und wenn, dann sagen sie: Ich will einfach nur heim“ (H., S.6, Z.223f). Stattdessen sei ihre Aufgabe, die vorhandenen Bedürfnisse und Belastungen einer Familie zu verstehen und im Sinne des Kindes die Ziele festzulegen. Elternarbeit soll also ihre Handlungsweise in erster Linie an der Perspektive der betreuten Familien ausrichten:

„Für mich ist erfolgreiche Elternarbeit dann [gegeben], wenn bei den Eltern, beim Kind so was wie subjektive Zufriedenheit entsteht und vor allen Dingen das Gefühl, begleitet und auch wertgeschätzt und in seiner Würde nicht zu sehr verletzt worden zu sein. Das ist für mich primär. Erst dann, einigermaßen abgeschlagen, kommen die Ziele der Helfersysteme“ (H., S.6, Z.238-241).

A. argumentiert hier ähnlich. Sie kann durch ihre Praxisnähe dabei jedoch konkrete Vorgehensweisen in der Eruierung und Bearbeitung der Ziele von Elternarbeit benennen. Außerdem führt sie zusätzlich als zu bedenkende Komponente die zeitliche Dimension ein. Als Elternarbeiterin setzt sie die Ziele, die individuell und bedarfsorientiert an die Familien angepasst werden nach einem Jahr fest, wenn in der stationären Unterbringung klargestellt wurde, ob die Rückführung des Kindes ein erreichbares Ziel ist und unter welchen Bedingungen und in welchem Zeitrahmen dies möglich sein kann. Wenn Rückführung momentan keine Option darstellt, soll trotzdem der Kontakt zwischen Eltern und Kindern aufrecht erhalten bleiben. Hier stimmt sie zur Gänze mit H.s Expertise überein.

Die konkrete Zielsetzung erfolgt daraufhin in der Elternarbeit mit den Eltern und je nach Alter auch mit den Jugendlichen. Dabei sollen die teilnehmenden Familienmitglieder jeweils ihre Erwartungshaltung und Veränderungswünsche schildern. Die Eltern nennen diesbezüglich oft die Erziehung oder Konflikte betreffende Themen. Aus professioneller

Perspektive soll laut A., zusätzlich das Ziel der Eigenverantwortung der Eltern verfolgt werden. Wenn Konflikte bearbeitet wurden und in der Erziehung Veränderungen eingetreten sind, sollen die Eltern am Ende dieses Prozesses dies eigenständig und ohne Elternarbeiterin weiterführen können:

„Ziel ist, sie [die Eltern, Anm.] in diese Eigenverantwortung zu bringen und da gehört es auch dazu, dass man ihnen diese Möglichkeiten immer wieder einräumt, damit sie diese Erfahrungen auch machen können. Weil sie eben so selbstständig werden sollen, dass sie das auch alleine bewerkstelligen sollen“ (A., S.18, Z.657ff).

H. und A. schlagen demnach bedarfsorientierte Zielsetzungen vor, im Zuge dieser Rückführung ein Ziel sein kann, aber nicht muss. M. widerspricht dieser Ansicht. Für sie stellt die Rückführung eines Kindes ein Hauptziel der Elternarbeit dar, das durch „Etappenziele“ (M., S.7, Z.253) erreicht werden kann. Diese Zwischenziele und wie diese erreicht werden können, sollen in Zusammenarbeit zwischen Sozialpädagog\*innen und Sozialarbeiter\*innen der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt) definiert und festgelegt werden. Wie die Etappenziele konkret gestaltet sein können, bleibt an dieser Stelle unklar. Auch inwieweit die Betroffenen selbst in die Zielsetzung einbezogen werden können, erwähnt M. nicht.

**Zusammenfassend** zeichnet sich in diesem Kapitel ab, dass die Eltern grundsätzlich eine Minderung oder Lösung der beschriebenen Probleme erzielen. Gerade zu Beginn zeigen sich dabei jedoch oft Befürchtungen, ob die Elternarbeit hierfür die geeignete Hilfeleistung darstellen kann. Dass die Rückführung ein zentrales Ziel bedeuten kann, beschreiben hingegen eher die befragten Kinder und die Expert\*innen. Manche Kinder äußern in den Interviews den konkreten und einzigen Wunsch, wieder zu Hause leben zu dürfen. Andere schildern eher alltagsbezogene Wünsche, die ihre Fremdunterbringung betreffen. Ob eine Rückführung des Kindes das primäre Ziel von Elternarbeit sein soll, kann mit den Aussagen der Expert\*innen nicht klar beantwortet werden. Denn ein weiteres Ziel kann manchen von ihnen zufolge auch lediglich der Kontakterhalt zwischen Eltern und Kindern sein, der durch Elternarbeit gewährleistet oder ermöglicht werden kann.

## **4.5 Veränderungen und Lernerfahrungen**

Unsere Analyse soll sichtbar machen, ob durch Elternarbeit Lernerfahrungen erkannt werden und ob in weiterer Folge Veränderungen der genannten Problembereiche eingetreten sind. Darüber hinaus wollen wir zeigen, was konkret gelernt wurde und in welcher Weise dies zu Veränderungen geführt hat. Grundsätzlich berichten die meisten befragten Eltern, Kinder und Jugendlichen, dass sich ihre Situation durch Elternarbeit und auch – insbesondere bei den Kindern und Jugendlichen – durch die Fremdunterbringung verändert hat. Dies wird meist als Erfolg formuliert, da die Veränderungen offenbar sehr positiv wahrgenommen werden.

In diesem Kapitel beleuchten wir einerseits Erziehungskompetenzen, die sich die Eltern im Zuge eines Lernprozesses durch die Elternarbeit angeeignet haben und andererseits daraus resultierende Veränderungen des Verhaltens der Familienmitglieder oder der Beziehungen zwischen ihnen.

Dabei sollen jedoch die Lernerfahrungen und Veränderungen durch die Elternarbeit im Vordergrund stehen, auch wenn Veränderungen durch die Fremdunterbringung immer in Verbindung damit stehen und daher mitgedacht werden müssen.

### **4.5.1 Erziehung lernen**

Die interviewte Expertin A. sagt, Erziehung ist ein Lernprozess. Viele Eltern, deren Kinder fremduntergebracht sind, haben aufgrund ihrer Vorerfahrungen in ihrer eigenen Kindheit nur wenige Fähigkeiten erworben, die sie in ihrer Erziehungsaufgabe einsetzen können. Dies wird auch durch die Erzählungen der Eltern deutlich sichtbar. Manche Eltern schildern diesbezüglich, dass sie durch Elternarbeit schließlich gelernt haben, Regeln und Konsequenzen festzulegen, aber dem Kind auch Lob und Akzeptanz entgegenzubringen.

#### **Eltern**

Dass klare Regeln das Zusammenleben zwischen Eltern oder Elternteilen und ihren Kindern erheblich erleichtern kann, benennen die Eltern von Jakob und die Mütter von Maria, Karin, Christina und Tim als eine der wichtigsten Lernerfahrungen durch die Elternarbeit. Sie geben an, durch die Elternarbeit gelernt zu haben, ihren Kindern Regeln aufzuzeigen beziehungsweise mit ihnen Vereinbarungen zu treffen und klare Konsequenzen festzulegen, wenn die Abmachungen nicht eingehalten werden. Die Eltern berichten zudem, dass es hierfür notwendig war zu lernen, sich dem Kind gegenüber durchzusetzen und standhaft zu bleiben. Die Eltern von Jakob schildern dies folgendermaßen:

„Mittlerweile hat der Jakob verstanden, dass wenn wir jetzt eine Forderung stellen, die unzerrüttbar ist: ‚So ist das, so wird das jetzt gemacht. Wenn du das jetzt erledigt hast, halte ich meinen Teil der Forderung genauso ein. Du möchtest etwas haben, kriegst du dann auch, aber zuerst wird das gemacht.‘ Das war am Anfang ein bisschen ein Problem bei uns. Ein bisschen ist gut, das war das Hauptproblem“ (KE Jakob, S.13f, Z.442-446).

Regeln, die in diesem Zusammenhang oft genannt werden, sind beispielsweise Abmachungen zu bestimmten Ausgehzeiten oder Vereinbarungen zur Mithilfe im Haushalt. Das Einhalten dieser trägt auch zur Stärkung des Vertrauensverhältnisses zwischen Eltern und Kindern bei, wie Tims Mutter erwähnt. Sie versucht ihrem Sohn zu vermitteln: „Tim, ich muss mich auf dich, wenn du rausgehst, hundertprozentig verlassen können“ (KM Tim, S.3, Z.105f). Wenn er sich nicht daran hält, setzt seine Mutter folgende Konsequenzen, wie sie erzählt: „Die Zeit, wo er dann zu spät gekommen ist, muss er halt [beim nächsten Mal] früher nach Hause kommen“ (KM Tim, S.4, Z.107f).

Manche Eltern berichten auch davon, durch ihre Elternarbeiterin von einem Belohnungssystem erfahren und dies ausprobiert zu haben und das in manchen Fällen auch funktioniert hat. Dabei wurde mit den Kindern vereinbart, dass sie sich beim Einhalten der Regeln eine Belohnung, wie einen Spielabend oder verlängerte Fernsehzeit verdienen können.

Die Mutter von Christina gibt an, dass sie durch Elternarbeit eine Kreativität entwickelt hat, wodurch sie nun die Idee zu einem Hausarbeitsplan für ihre Kinder erstellt hat. Dieser gibt dem familiären Zusammenleben eine gewisse Regelstruktur und verbessert damit die Zusammengehörigkeit der Familie als Gruppe, berichtet Christinas Mutter. Auch sie wurde von ihrer Elternarbeiterin dazu ermuntert, bei Regelbrüchen Konsequenzen zu setzen beziehungsweise Strategien zu entwickeln, wie anstrengende Situationen in Zukunft vermieden werden könnten. Sie hat dabei gelernt, „dass ich eben halt nicht aufgeben soll, wenn es jetzt das eine Mal alles so maßlos schiefgegangen ist“ (KM Christina, S.15, Z.434f).

Dabei berichten manche Eltern von einer vorhergehenden Unsicherheit, wie sie sich als „gute“ Eltern zu verhalten haben. Die Eltern von Jakob formulieren ihre diesbezüglichen Lernerfahrungen beispielsweise in Form von „man darf“-Sätzen:

„Wir haben ein Problem gehabt, weil ich geglaubt hab, man darf nicht einmal mehr schimpfen oder laut einmal schreien, wenn irgendwas nicht passt hat. [...] [Aber:] Man löst effizienter Probleme, wenn man es ruhig macht, als wie laut. Das haben wir früher nicht gewusst“ (KE Jakob, S.15, Z.542f; S.16, Z.557).

„Man darf nur nicht nachtragend sein. Das haben wir auch gelernt. Wenn etwas jetzt gerade ein Problem ist, dann muss ich das nicht am Abend nochmal besprechen [...] Es ist immer für mich [dann so] gewesen: Ein neuer Tag und man fängt neu an. Wurscht, was am Vortag war oder wie schlimm das auch war“ (KE Jakob, S.16, Z.561-565).

Diese „man darf“- Formulierung von Lernerfahrungen zeigt, dass die Eltern von Jakob durch die Gespräche mit ihrer Elternarbeiterin von dieser offenbar entlastet wurden von selbst (oder gesellschaftlich) auferlegten Verboten, wie beispielweise, das Kind nicht schimpfen zu dürfen. Ihnen wurde dabei jedoch scheinbar auch vermittelt, was „man nicht darf“, nämlich in Konflikten nachtragend zu sein. Hierbei zeigt sich, dass die Eltern von Jakob von der Elternarbeit auch klare Handlungsanleitungen für die Erziehung ihres Sohnes abgeleitet haben. Auch die Mutter von Maria formuliert Gelerntes in dieser „man darf“-Weise, wodurch auch bei ihr eine Entlastung sichtbar wird:

„Da herinnen [im SBZ Pottenstein, Anm.] bin ich dann schon bestärkt worden, dass ich auch Rechte hab' und ich mich auch durchsetzen darf [...]. [Das] hat meinem Selbstbewusstsein auch ein bissl geholfen. Und dass man dann anfangt mit seinem Kind normal zu reden wieder. Das ist schon schön“ (KM Maria, S.2, Z.71-74).

Durch die Bestärkung konnte sich Marias Mutter erlauben, die Regeln Maria gegenüber durchzusetzen und damit eine selbstbewusste Rolle als Mutter einzunehmen. Hier wird bereits der Veränderungsprozess sichtbar, der als Lerneffekt eintreten kann. Durch die gestärkte Position der Mutter konnte sich die Beziehung zu ihrer Tochter verbessern.

Eine weitere Lernerfahrung, von der manche befragten Eltern berichten, stellt eine akzeptierende Haltung gegenüber den Familienmitgliedern, aber auch den aktuellen Problemlagen dar. Die Eltern von Jakob haben durch die Elternarbeit gelernt, Jakob und seine Unterentwicklung zu akzeptieren: „so wie du bist, bist [du] super, das passt. Wir sind zufrieden und mehr wollen wir nicht. Wir haben dich so gern, wie du jetzt bist“ (KE

Jakob, S.21, Z.760ff). Und weiters: „Das kann ich heute oft sagen: ‚Ich bin stolz auf dich, ich hab dich lieb.‘ Dann passt es. Auch gelernt“ (KE Jakob, S.16, Z.566ff). Auch die Akzeptanz einer momentan problemhaften Situation wurde durch diese Haltung möglich. Sie haben gelernt, dass die Lösung eines Problems nicht immer unmittelbar erzielt werden kann, sondern dass beispielsweise ein Streit mit Jakob manchmal Zeit braucht, bis ein ruhiges Gespräch und eine Versöhnung stattfinden kann.

Auch die Mutter von Maria hat gelernt, Akzeptanz für sich selbst in ihrer Mutterrolle und für ihre Familie aufzubringen, indem sie ihr Familienideal hinterfragt. Sie kann damit akzeptieren, dass gewisse idealisierte Vorstellungen von Familie nicht nur nicht für sie, sondern für niemanden realisierbar sind:

„Man versucht ja immer – solange es geht – als Familie oft so eine Fassade [hochzuhalten], weil es wird erwartet, dass alles perfekt ist. Und es ist aber in keiner Familie alles perfekt. Das gibt’s gar nicht. [...] Irgendwann bröckelt das dann. Ich find’ es vor allem schade, wenn man sich dann keine Hilfe holt“ (KM Maria, S.6, Z.214ff, 220f).

Sich Hilfe zu holen und sie anzunehmen, ist ebenfalls etwas, das von manchen überforderten Eltern erst gelernt werden muss. Dieses Thema spricht auch die Mutter von Stefan an. Sie hat durch die Elternarbeit und die Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin gelernt, Hilfsangebote zu nützen und sich jemandem anzuvertrauen:

„Für mich war das früher komplett schwer. Wenn einer gesagt hat ‚Ich bin da für dich und wenn du mich brauchst, ruf mich an‘, für mich war das Katastrophe. Und jetzt geht’s aber, jetzt kann ich Hilfe annehmen und sagen mir geht’s heute so und sie [die Elternarbeiterin, Anm.] ist da“ (KM Stefan, S.5, Z.237-240).

#### **4.5.2 Veränderungen durch Elternarbeit**

In diesem Kapitel stellen wir nun die Auswirkungen der eben beschriebenen Lernerfahrungen dar. Denn neu erlernte Erziehungsmethoden und -kompetenzen und die Erfahrung einer Unterstützung und Bestärkung haben in vielen Fällen den Alltag der Befragten verändert. Dabei beziehen wir uns zudem immer wieder auf die bereits erläuterten Problemfelder und Zielsetzungen, die oftmals zu Beginn der Elternarbeit vorlagen und zeigen damit, ob die anfänglichen Probleme gelöst und die Ziele erreicht wurden. Eventuelle Veränderungen, die durch Elternarbeit eingetreten sind, können wir besonders durch die Antworten einer Interviewfrage sichtbar machen. Diese Frage forderte die befragten Eltern auf, sich vorzustellen, wie ihr Leben ohne Elternarbeit nun aussehen würde. Dadurch zeigt sich auch, dass viele Eltern eine positive Veränderung

durch Elternarbeit wahrnehmen. Andere sehen bisher kaum Unterschiede zwischen ihrer aktuellen Lebenssituation und jener vor Beginn der Elternarbeit.

Wie bereits angeführt, können die Veränderungen im familiären Zusammenleben der Befragten nicht nur auf die Auswirkungen der Elternarbeit zurückgeführt werden. Denn auch die sozialpädagogische Betreuung und Begleitung, die den Kindern und Jugendlichen in der Fremdunterbringung zuteilwird, zeigt oftmals große Auswirkungen auf das Verhalten der Minderjährigen und damit auch auf das Familienleben. Besonders in den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen können wir auch aufgrund derer bereits beschriebenen „Nicht-Involviertheit“ in der Elternarbeit die Veränderungen zu einem großen Teil nur in Bezug auf ihre Fremdunterbringung erfassen. Bei der Auswertung der Interviews mit den Eltern und den Expert\*innen stellen wir jedoch die Elternarbeit und ihr Veränderungspotential in den Fokus, auch wenn sich alle Befragten immer auch auf die sozialpädagogische Betreuung im SBZ Pottenstein beziehen.

### **Eltern**

Hier zeigen sich wieder klare Unterschiede zwischen den Gruppen, in die wir die Eltern im Zuge der Analyse eingeteilt haben. Denn jene Eltern, die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, betrachten auch in Bezug auf die Veränderungen den Gesamtprozess, der aus unterschiedlichen Erfahrungen von Fort- und Rückschritten besteht. Ihnen gelingt es daher in den Interviews, ein Fazit all dieser Eindrücke zu ziehen und damit die wichtigsten, längerfristigen Veränderungsbereiche darzulegen. Besonders in der Gruppe der Eltern, die erst seit kurzer Zeit (seit weniger als sechs Monaten) an Elternarbeit teilnehmen, fehlt ein Gesamteindruck von unterschiedlichen Erfahrungen. Dabei zeigt sich, dass manche Befragten dieser Gruppe enttäuscht sind, weil sie noch keine positiven Veränderungen erkennen. Damit wird sichtbar, dass es für diese Analyse sehr fruchtbar ist, Eltern aus unterschiedlichen Phasen der Elternarbeit zu befragen. Dies deutet weiters darauf hin, dass Elternarbeit ein Prozess ist, der eine große Zeitspanne umfassen muss, um Veränderungen zu bewirken. Allen Beteiligten wird damit viel Durchhaltevermögen abverlangt.

Diesen Unterschied konnten wir sowohl bei Veränderungen eruieren, die der Fremdunterbringung als auch bei jenen, die der Elternarbeit zugeschrieben werden. Bezüglich der Veränderungen durch die Betreuung in der Fremdunterbringung stellten wir fest, dass viele der befragten Eltern eine Verbesserung hinsichtlich des Befolgens von Regeln bei ihren Kindern feststellen. Dass den betreuten Kindern und Jugendlichen im SBZ Pottenstein offenbar Grenzen gesetzt werden, wirkt sich nicht nur auf ihr Verhalten aus, sondern verändert auch die Beziehung zwischen ihnen und ihren Eltern.

So berichtet beispielsweise die Mutter von Tim, dass sich dieser durch die Betreuung in Pottenstein „viel ausgeglichener“ und „viel ruhiger“ (KM Tim, S.3, Z.73f) verhält. Wie in *Kapitel 4.3 (Problemfelder)* geschildert, empfanden es fast alle befragten Eltern als problematisch, dass sich ihre Kinder nicht an Regeln halten können. Im Zuge der Fremdunterbringung lernen sie dies jedoch offenbar, was die Eltern als sehr positiv und entlastend erleben. Die Mütter von Simon und Paul, die Elternarbeit erst seit einem sehr kurzen Zeitraum in Anspruch nehmen, stehen der längerfristigen Wirkung dieser Veränderung sehr skeptisch gegenüber, auch wenn sie durchaus Positives erkennen können:

„Mir kommt er ganz einfach ein bisschen braver vor. Also er weiß jetzt, was sich gehört und er ist jetzt nicht mehr so aufsässig, also eigentlich überhaupt nicht mehr aufsässig. Aber vielleicht auch deswegen, weil er ja wieder älter geworden ist. [...] Aber man kann natürlich mehr sagen in den Ferien. Das heißt, wenn er jetzt längere Zeit daheim ist, ob wieder das Alte rauskommt, das kann man, natürlich nur am Wochenende noch gar nicht so beantworten“ (KM Simon, S.6, Z.206-211).

Auch die Mutter von Paul sieht bereits positive Veränderungen am Verhalten ihres Sohnes durch seine Betreuung in Pottenstein, doch zeigt sich bei ihr Skepsis, ob sich dies auch auf das Zusammenleben zu Hause auswirkt. Zudem stellt sie auch negative Auswirkungen seiner Unterbringung fest, da sich seine Schulleistungen offenbar verschlechtert haben. Seiner Mutter zufolge verhält sich Paul sowohl zuhause als auch in Pottenstein bedeutend weniger aggressiv. Doch wenn er Aufgaben für die Schule zu Hause erledigen muss, zeigen sich wieder seine alten Verhaltensmuster, die die Mutter trotz Ratschlägen der Betreuer\*innen nicht abwenden kann. Sie erkennt also nur partielle Verbesserungen durch Pauls Betreuung in Pottenstein und äußert an manchen Stellen im Interview große Zweifel an der Wirksamkeit seiner Unterbringung:

„Es hat bis jetzt nichts geholfen. Es ist eher schlimmer geworden. Ich mein', daheim nicht, daheim ist es ruhig. Außer er muss was machen für die Schule. Am Wochenende für die Schularbeit lernen oder so, da kann es durchaus wieder zu Ausschreitungen kommen“ (KM Paul, S.2, Z.52-55).

Die Veränderungen, die der Elternarbeit zugeschrieben werden, lassen sich in unterschiedlichen Lebensbereichen der befragten Eltern erfassen. Besonders die Eltern von Jakob beschreiben eine Vielfalt an Veränderungen. Für sie hatte die Arbeit mit ihrer Elternarbeiterin unter anderem Auswirkungen auf ihren Job, ihre Ehe und die Beziehung zu ihrem Sohn. Für sie stellt die Elternarbeit rückblickend eine durchgehend positive



Veränderung dar: „Es gibt nichts, was in dieser Sache kein Erfolg geworden wäre“ (KE Jakob, S.21, Z.737f). Hätten sie dieses Angebot nicht in Anspruch genommen, wäre Jakob jetzt vermutlich arbeitslos und sie als Paar geschieden, merken die Eltern dabei an.

Auch die Mutter von Stefan und die Mutter von Lukas nennen unterschiedliche Lebensbereiche, die sich für sie durch die Elternarbeit bereits geändert haben. Anhand dieser beiden Fallverläufe wird sichtbar, dass im Prozess der Elternarbeit nicht nur die Beziehungen der Familienmitglieder bearbeitet werden, sondern auch die materielle Grundsicherung im Fokus stehen kann, wenn Bedarf vorliegt. Die Mutter von Stefan gibt an, dass ihre Elternarbeiterin sie darin „unterstützt [hat], einen geraden Weg wieder einzuschlagen“ (KM Stefan, S.2, Z.58). Auch sie benennt die Veränderungen als Erfolge. Durch die Unterstützung ihrer Elternarbeiterin kommt sie nun ihren monatlichen Zahlungen nach und hält wichtige Termine – wie beispielsweise beim AMS – ein. Außerdem sieht sie es als Erfolg, dass ihr die Elternarbeiterin zu einem Ausbildungsjob in einem Kindergarten verholfen und sie auch zu einem Vorstellungsgespräch begleitet hat. Auch als Stefans Mutter diese Ausbildung dann abgebrochen hat, erhielt sie verständnisvolle Unterstützung. Auf die Interviewfrage, wie ihr Leben heute aussehen würde, wenn sie ihre Elternarbeiterin nicht kennengelernt hätte, antwortet sie, dass dies ihren „Untergang“ (KM Stefan, S.6, Z.262) bedeutet hätte. „Dann war sie [die Elternarbeiterin, Anm.] da und Zack! Das hat sich alles halt geändert. Und ich bin froh drüber so wie's ist.“ (KM Stefan, S.6, Z.279). Diese Veränderungen, die sie offenbar mit Hilfe der Elternarbeit erwirken konnte, betreffen zwar ihre eigene Lebenssituation, machen jedoch eine Annäherung an ihren Sohn erst möglich. Das Wohlbefinden eines einzelnen Familienmitglieds hat demnach Auswirkungen auf das gesamte familiäre Zusammenleben. Dies ist das Ziel der interviewten Expertin A., wie sie systemtheoretisch argumentiert.

Auch die Mutter von Lukas erarbeitete bereits mit ihrer Elternarbeiterin persönliche und finanzielle Problemfelder. Sie hat damit bisher gesetzte Ziele, wie einen Therapieplatz für sich und die erhöhte Familienbeihilfe für ihre Tochter erreicht. Ihre Elternarbeiterin begleitete sie hierfür zu Gesprächen am Amt der Kinder- und Jugendhilfe und bei anderen zuständigen Behörden: „Wir haben bis jetzt alles geschafft, was wir uns vorgenommen haben“ (KM Lukas, S.6, Z.199).

Eine Veränderung, die beinahe alle befragten Eltern nennen, ist der Umgang mit Regeln: Die Eltern lernten in der Elternarbeit sie zu erteilen, während die Kinder in der sozialpädagogischen Betreuung und Begleitung lernten, sie zu befolgen. Die beiden

Mütter, die noch starke Zweifel gegenüber der Wirksamkeit von Elternarbeit hegen, berichten jedoch nicht von dieser Art der Veränderung, wie wir später zeigen werden.

Dass in manchen Familien nun Regeln und Konsequenzen gelebt werden, bewirkte in diesen Familien eine Verbesserung der Beziehung zwischen den Familienmitgliedern. Die Eltern, primär die Mütter, berichten, dass sie nun (wieder) Vertrauen, Stolz und Zuneigung zu ihren Kindern entwickeln konnten. Diese Veränderung zeigt sich bei den Eltern von Jakob, bei den Müttern von Maria, Christina, Stefan und Karin. Die Mutter von Stefan beschreibt dies beispielsweise folgendermaßen:

„Und seit das da ist mit der Frau A., die Elternarbeit und so, [...] der Kleine und ich, wie soll ich sagen, sind gefestigt, das Vertrauen ist wieder da. Und er hört wieder auf mich und es ist wieder so normal, wie es sein sollte“ (KM Stefan, S.5, Z.225-228).

Diese Aussage zeigt zudem, dass das Erreichen von gesellschaftlichen Normvorstellungen gerade in Bezug auf elterliche Erziehungs Kompetenzen sehr stark auf Familien einwirkt. Offenbar wurden die Normen, denen ein familiäres Zusammenleben entsprechen sollte, hier zwar nicht abgelegt, aber die eben zitierte Mutter hat das Gefühl, ihnen wieder gerecht zu werden. Ähnliches berichtet die Mutter von Karin. Auch sie wird in der Elternarbeit offenbar in ihrer Erziehungsrolle gestärkt und empfindet dadurch ein liebevolleres Verhältnis zu ihrer Tochter. Diese Erfahrungen zeigen, dass eine Klarheit über Regeln und Konsequenzen auch den Umgang mit Konflikten vereinfacht und Nähe zwischen Eltern und Kindern geschaffen werden kann.

„Ich glaub auch, dass es wichtig für sie [für Karin, Anm.] ist, dass ich mich jetzt durchsetzen kann. Ich kann sie wieder in den Arm nehmen. Ich kann ihr wieder sagen, dass ich sie lieb hab'. Das alles fehlte schon jahrelang, also wir haben wirklich einen großen Fortschritt gemacht“ (KM Karin, S.12, Z.399-402).

Der Vater von Jakob erkennt besonders seinen Stolz, den er seinem Sohn gegenüber verspürt, als wichtige Veränderung, die ihm zufolge durch eine klare Struktur von Regeln und Jakobs pflichtbewusster Ausübung seines Berufes erreicht wurde. Er ist mit der Veränderung seinem Sohn nähergekommen und kann damit auch empathisch auf ihn eingehen:

„Ich habe mit ihm früher nichts anfangen können. Ich weiß, er war mein Sohn und ich muss ihn halt erziehen und ich muss halt schauen mit strenger Hand als Vater. Jetzt mittlerweile weiß ich, dass er ein Mensch ist, der genauso nachdenkt, Gefühle hat, zwischen richtig und falsch unterscheiden kann. Ich

habe ab einer gewissen Zeit einen gewissen Stolz entwickelt. Also den habe ich nicht immer gehabt“ (KE Jakob, S.21, Z.741-746).

Auch hier werden implizit gesellschaftliche Normen von Eltern und deren Aufgaben angesprochen. Wie bereits erwähnt, unterschieden die Eltern von Jakob an manchen Stellen zwischen mütterlichen und väterlichen Eigenschaften. Der Vater von Jakob schafft es offenbar mittels Elternarbeit, trotz strenger, väterlicher Rolle stolz auf seinen Sohn zu sein. Ihm gelingt damit, seine Normvorstellungen zu erreichen, ohne sie prinzipiell hinterfragen zu müssen.

Die Eltern-Kind-Beziehungen verbesserten sich jedoch nicht nur aufgrund einer klaren Regelstruktur. Wie bereits erwähnt, berichten viele Eltern auch, dass sich durch die Fremdunterbringung das Verhalten der Kinder und Jugendlichen stark verändert habe. Außerdem erzählen manche von ihnen, dass sich darüber hinaus auch ihr eigenes Verhalten und Befinden geändert hat. Frustration und Zorn konnten teilweise einer entspannteren Grundstimmung weichen. Die Mutter von Paul bemerkt diese Veränderung zwar nur bei ihrem Sohn, doch gibt sie im Interview an, dass ihr von ihrer Elternarbeiterin rückgemeldet wurde, dass sie selbst auch in ihrem Verhalten ruhiger geworden sei. Sie empfindet dies jedoch nicht so. Wie bereits erwähnt, fällt es ihr generell schwer, positive Bilanz des bisherigen Elternarbeitsprozesses zu ziehen, da ihre Erwartungen bisher nicht erfüllt wurden. Auf die Interviewfrage, ob sich durch die Elternarbeit Erfolge eingestellt hätten, kann sie nach längerem Überlegen keine nennen. Auf die bereits zitierte Frage, was heute ohne Elternarbeit in ihrem Leben anders wäre, antwortet sie: „Das weiß ich auch nicht, ob es schlimmer wäre jetzt oder, ob es genau so wäre. Besser sicher nicht“ (KM Paul, S.8, Z.253f). Auch die Mutter von Simon, deren Skepsis wir bereits erwähnt haben, erkennt bisher keine Veränderungen, die durch die Elternarbeit erwirkt wurden. Sie begründet dies jedoch mit der kurzen Zeit, die sie erst an Elternarbeit teilnimmt. Für sie hat sich verbessert, dass sie nun mit jemandem über ihre Probleme sprechen kann, was für sie durchaus ein befreiendes Gefühl darstellt. Doch kann auch diese Art von Hilfe für sie nur begrenzte Verbesserungen bewirken:

„Es gibt da keine Hilfe. [...] Wenn ein Mensch Probleme hat, kann er auch nur darüber reden. Er muss selber mit allem irgendwie fertigwerden.“ (KM Simon, S.5, Z.172ff).

Bei manchen Befragten zeigt sich auch, dass Veränderungen, wie auch die Elternarbeit selbst, als etwas Prozesshaftes angesehen werden müssen. Veränderungen stellen kein stetes Endprodukt dar, das immer bestehen bleibt, wenn man sie einmal erwirkt hat. So berichtet beispielsweise die Mutter von Maria, dass sie neben Fortschritten auch

immer wieder Rückschritte erleben musste. Sie erzählt, dass Maria eine Ausbildung begonnen hatte, die sie „aber leider wieder abgebrochen [hat]. Aber das war damals ein großer Erfolg, dass sie da eine Lehre und auch Spaß dabei hatte. Was man sich ja vorher gar nicht vorstellen hat können“ (KM Maria, S.7, Z.262ff). Sie und andere interviewte Eltern zeigen also auf, dass Elternarbeit auch dabei unterstützt, Erfolge als solche zu erkennen und dadurch an Motivation zur Weiterführung der Zusammenarbeit zu gewinnen. Dabei hat sie auch gelernt, dass sich nicht alles ändern kann, sondern manche Differenzen akzeptiert werden müssen, um ein Zusammenleben als Familie zu ermöglichen:

„Das Wichtigste ist, dass wir uns heute einfach verstehen. Wir streiten nicht mehr. Also wir sind nicht immer einer Meinung. Aber ich denk' mir: Okay, das schafft sie. Und ich kann damit besser umgehen. Sie ist ja jetzt auch alt genug und selber dafür verantwortlich. Wenn ich irgendwann bei irgendwas Nein sag', dann akzeptiert sie das und wir haben uns trotzdem gern. Egal wie unterschiedlich wir sind. Und das ist schön. Das hätte ich mir damals nicht vorstellen können, dass das irgendwann noch so enden wird. Weil die Kluft schon so groß war“ (KM Maria, S.7, Z.252-259).

In ihrer Bilanzziehung bemerkt die Mutter von Maria demnach, dass trotz Fort- und Rückschritten der Erfolg ihrer Elternarbeit das Akzeptieren von Unterschieden und ein damit verbundener liebevoller Umgang zwischen ihr und ihrer Tochter ist.

### **Kinder**

Nicht nur die Eltern, sondern auch die befragten Kinder und Jugendlichen bemerken und benennen Veränderungen in ihrem Leben, seit sie im SBZ Pottenstein untergebracht sind und ihre Eltern (oder ein Elternteil) an Elternarbeit teilnehmen. Was sich durch die Elternarbeit verändert hat, können sie jedoch, wie bereits erläutert, nur abhängig von ihrer Involviertheit in eben jenen Arbeitsprozess erfassen. Gerade bei den „involvierten“ Jugendlichen (Jakob und Maria) zeigt sich, dass ihre Aussagen denen ihrer Eltern sehr ähnlich sind. Dies kann dadurch begründet werden, dass sie durch ihre Teilnahme an der Elternarbeit auch an einem gemeinsamen Reflexions- und Bilanzziehungsprozess beteiligt waren. Wenn Erfolge und Veränderungen zu benennen ein Teil der Lernerfahrung von Elternarbeit ist, dann kann dies eine Erklärung bieten, warum alle Teilnehmenden in einem späteren Interview ähnlich auf diesen Prozess und seine Wirkung zurückblicken.

Doch auch Paul erkennt, wie seine Mutter, keine Veränderungen in seinem oder dem gemeinsamen familiären Leben. Diese ähnliche Einschätzung von Mutter und Sohn

lässt sich hier jedoch mit der kurzen Unterbringungsdauer bisher erklären. Außerdem muss in dieser Analyse immer mitbedacht werden, dass Kinder wie Paul, die nur teilstationär untergebracht sind, das Stimmungsbild der Eltern eher erfassen können als Kinder, die nur zu Besuchskontakten am Wochenende zu Hause sind.

Die befragten Kinder und Jugendlichen berichten Veränderungen stets in Bezug auf ihr eigenes Verhalten. Dabei zeigen sich wieder Schuldgefühle und eigene Abwertungen stark ausgeprägt. Tim und Karin geben beide an, nun zu Hause „braver“ (Tim, S.3, Z.86; Karin, S.11, Z.385) zu sein. Tim erzählt daraufhin, dass er früher seiner Mutter und seiner Lehrerin gegenüber „frech“ (Tim, S.3, Z.90) gewesen ist. Im Unterschied zu heute beschreibt Karin ihr Verhalten vor ihrer Unterbringung folgendermaßen:

„Früher hab’ ich öfter mit meiner Schwester geschrien und war viel aggressiver und nicht so wie ich halt jetzt bin“ (Karin, S.12, 389f).

Negative Veränderungen kann Karin bisher keine erkennen. Auch Jakob und Maria sehen rückblickend ausschließlich positive Auswirkungen auf ihr Leben durch die Elternarbeit und ihre Fremdunterbringung. Jakob streicht dabei besonders seine Schulerfolge hervor, die in weiterer Folge dazu geführt haben, dass er nun einen Job gefunden hat. Ihm ist zudem der Stolz, den sein Vater geschildert hat, bewusst und auch selbst erkennt er, welchen Veränderungsprozess er durchlaufen hat:

„Ich glaub’, die sind eh sehr überzeugt, was ich geschafft hab’ in meinem Leben. Und dass ich da war und alles durchgezogen hab’. Es hat auch manche Tage gegeben, wo ich gesagt hab’: Ich will nicht. Ich hab’ keine Lust jetzt drauf, ich fahr’ heim und geh’ schlafen. Dann bin ich im Endeffekt hergefahren und hab weitergemacht, obwohl ich nicht wollte“ (Jakob, S.9, 362-265).

Wie auch bereits bei den Aussagen der befragten Eltern wird auch hier sichtbar, dass die Veränderungen nicht linear zu einer stetigen Verbesserung führen. Jakob musste an manchen Tagen offenbar viel Kraft und Überwindung aufbringen, um seine Ziele zu erreichen. Erst rückblickend und den Gesamtprozess bedenkend, kann er insgesamt ein positives Resümee ziehen. Dies gilt auch für Maria. Sie betont im Interview mehrmals, dass sie im Zuge der Elternarbeit, aber auch der Fremdunterbringung „ruhiger“ (Maria, etwa S.5, Z.176) geworden ist. Rückschritte bezieht sie dabei sehr stark auf ihr eigenes Fehlverhalten. Ihr großes Ziel einer Rückführung, musste ihren Erzählungen nach zweimal verschoben werden.

Dies begründet sie so:

„Nachdem ich immer so ein Sturschädel bin, hab’ ich wieder verkackt. Und nach einer Zeit, wie wir dann öfter miteinander geredet haben, bin ich dann auch ruhiger worden und hab’ viel mehr eingesehen und bin draufkommen, dass das mit Schädli durch die Wand nix wird.“ (Maria, S.5, Z.174-177).

Wie auch die befragten Eltern, nennt sie hier das Gelernte Befolgen von Regeln als Ursache ihrer Veränderung. Und darüber hinaus erkennt sie auch den veränderten Erziehungsstil ihrer Mutter als bedeutend für ihr Zusammenleben. Ihre Mutter habe gelernt, ihr Grenzen zu setzen und ihr damit auch Orientierung zu schaffen. Dies gelang aber nicht von Anfang an, denn die ersten Besuchskontakte am Wochenende verliefen noch sehr konfliktbeladen.

„Ich glaube, dass sie [ihre Mutter, Anm.] ist ein bisschen strenger worden in der Erziehung. Meine Mutter ist schon ein ruhiger Mensch, sie meint es nicht böse [...]. Sie hat einfach anders durchgegriffen als ich gebraucht hab. Weil wenn ich stur bin, dann würde ich wen brauchen, der sagt: He, so nicht!“ (Maria, S.6, 243-246).

Maria stellt mit ihren Aussagen jedoch die einzige befragte Minderjährige dar, die auch Veränderungen bei ihrer Mutter benennt, auch wenn sie ihr eigenes Verhalten sehr oft als fehlerhaft betont. Sie zeigt damit, dass sie an einem gemeinsamen Reflexionsprozess teilgenommen hat und auch die Perspektive ihrer Mutter und deren Lernprozess wahrnehmen konnte. Doch muss besonders bei Marias Interview die Interviewsituation und das Phänomen der sozialen Erwünschtheit mitbedacht werden, um ihr selbstkritisches und schuldbehaftetes Erzählen in dem Kontext zu fassen, während eines Interviews das „Richtige“ sagen zu wollen.

### **Expert\*innen**

In diesem Kapitel sollen die Aussagen der Expert\*innen nur kurz dargelegt werden, da sie sich eher darauf beziehen, in welcher Art und Weise Veränderungen erfolgen können, wie wir im *Kapitel 4.6* (Möglichkeiten für eine gelingende Elternarbeit) zeigen werden.

A. schildert dennoch die Bedeutung der Lernerfahrungen, die Eltern im Zuge der Elternarbeit erleben können. Sie sieht die Veränderungen der Eltern auch als einen Vorteil für deren Kinder, da Eltern das Gelernte an ihre Kinder weitergeben können. Während eines Lernprozesses sind die Eltern gefordert, ihr bisheriges Verhalten – auch in Bezug auf Erziehung – und die Auswirkungen auf ihr Kind zu hinterfragen.

**Zusammenfassend** zeigen die beschriebenen Lernerfahrungen und die daraus resultierenden Veränderungen, dass Eltern in der Elternarbeit gelernt haben, Regeln und Konsequenzen zu setzen, während die Kinder und Jugendlichen in ihrer Fremdunterbringung gelernt haben, diese einzuhalten. Die meist genannte Veränderung, die durch diese gelernte Erziehungskompetenz ermöglicht wurde, stellt eine harmonischere Beziehung zwischen Eltern und Kindern dar. Dadurch konnten Eltern ihren Kindern gegenüber Stolz, Nähe und Liebe fühlen und zeigen. Die Veränderungen werden also größtenteils als sehr positiv wahrgenommen, auch wenn manche Eltern von Phasen des Fort- und Rückschrittes berichten. Jene Befragten, die Elternarbeit erst seit unter einem halben Jahr in Anspruch nehmen, können bisher kaum Veränderungen erkennen und zeigen sich teilweise enttäuscht darüber. Die befragten Kinder und Jugendlichen schätzen die Veränderungen in ihrem Familienleben sehr ähnlich ein. Sie beziehen sich dabei stark auf Veränderungen, die ihr eigenes Verhalten betreffen, und berichten, dass sie nun braver seien.

#### **4.6 Möglichkeiten für eine gelingende Elternarbeit**

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, wie Elternarbeit gelingen kann beziehungsweise wie die eben beschriebenen Veränderungen ermöglicht wurden. Hierfür lassen sich aus den Interviews der Eltern und der Expertin A. Methoden eruieren, die von den Elternarbeiterinnen der befragten Eltern angewendet werden. Damit können wir auch zeigen, welche Rolle diese Elternarbeiterinnen in dem Arbeitsprozess mit den Eltern einnehmen. Dabei stellt sich heraus, dass vor allem der Beziehungsaufbau zwischen Elternarbeiter\*in und Eltern oder Elternteil deren Zusammenarbeit bestimmt und in weiterer Folge Veränderungen in den Familien herbeiführen können. Eine vertrauensvolle Beziehung scheint demnach die bedeutendste Methode der Elternarbeit im SBZ Pottenstein darzustellen.

Allgemein schätzen die befragten Eltern für eine gelingende Elternarbeit als besonders wichtig ein, dass Betroffene offen und ehrlich ihrer Elternarbeiterin gegenüber sind und selbst aktiv am Prozess mitarbeiten. Außerdem ist es notwendig, Hilfe annehmen zu können. Die Mutter von Paul, die ihre Elternarbeit bisher noch nicht als gelungen bezeichnet, schreibt diese Situation der Tatsache zu, dass für eine Veränderung alle Beteiligten mitarbeiten müssten. Demnach soll ihr Sohn, auch wenn er selbst nicht an der Elternarbeit teilnimmt, auch eine aktive Rolle im Veränderungsprozess einnehmen, der ihr zufolge nicht nur durch Elternarbeit herbeigeführt werden kann: „Ideen sind eh gute da. Gute Ansätze und alles, nur funktioniert es halt nicht. Da müsste halt ein jeder mitspielen. Und in erster Linie der Paul“ (KM Paul, S.10, Z.334f).

Welche Techniken oder Methoden Elternarbeiterinnen in Pottenstein anwenden, damit Elternarbeit dennoch gelingen kann, beschreiben wir im folgenden Kapitel.

#### **4.6.1 Methoden und Techniken der Elternarbeit**

##### **Eltern**

Elternarbeit, gestaltet als aufsuchende Methode, empfinden viele der befragten Eltern als sehr hilfreich. Allein die Tatsache, dass die Gespräche mit der Elternarbeiterin zu Hause stattfinden, ermöglicht bereits eine erste Annäherung zwischen ihr und den Eltern, wie beispielsweise Jakobs Eltern berichten: „Und richtig gelockert hat es sich dann, als wir bei uns zuhause die Gespräche weitergemacht haben. Es ist dann halt angenehmer in seinen eigenen vier Wänden“ (KE Jakob, S.18, Z.633ff).

Im Zuge der Erzählungen von üblichen Praktiken von Elternarbeiterinnen zeigt sich, dass diese den Eltern deren Verhaltensweisen oft rückspiegeln und damit einen Reflexionsprozess auslösen. Die Elternarbeiterin der Eltern von Jakob schaffte dies durch Rollenspiele, in denen sie selbst die Rolle eines Familienmitgliedes einnimmt und aus dessen Perspektive spricht. Ähnliches berichtet auch die Mutter von Christina, deren Elternarbeiterin bei einem gemeinsamen Treffen mit Christina deren Verhalten in einer bestimmten Konfliktsituation rückgespiegelt hat, um auch hier eine Reflexion zu erwirken. Dabei kann das Aufzeigen verschiedener Perspektiven eine Veränderung bewirken. Die Mütter von Christina und Maria sehen dies besonders dadurch gegeben, dass ihre Elternarbeiterin von der Institution kommt, in der ihr Kind untergebracht ist. Damit kennt sie die Perspektiven beider Parteien (der Mutter und der Tochter in diesen Fällen) und kann diese auch im Zuge der Reflexion einbringen und somit womöglich ein gegenseitiges Verständnis fördern.

Die Mutter von Karin erzählt, dass eine solche Reflexion durch die Einschätzung einer Außenstehenden – in diesen Fällen durch die Elternarbeiterin – hervorgerufen werden und in weiterer Folge zu einer Bestärkung führen kann. Sie schätzt besonders an der Elternarbeit,

„dass ich sehe, was weitergeht, weil ich es oft selber gar nicht sehe. Und mir wird das dann oft wie so ein Spiegel vor Augen gehalten und gesagt: Das ist geschafft worden und das ist erreicht worden. Das, was ich oft einfach übersehen habe. Und das find ich irrsinnig wichtig“ (KM Karin, S.9, Z.306-309).



Die Bestärkung und das Erlangen einer Selbstzufriedenheit der Eltern scheint eine weitere Methode oder Alltagspraktik von Elternarbeit zu sein. Die Mutter von Maria berichtet ähnlich wie die Mutter von Karin, dass ihre Elternarbeiterin auch in schwierigen Phasen versucht hat, kleine Fortschritte hervor zu streichen:

„Wenn eine Woche nicht so super gelaufen ist, dann hat die Frau A. trotzdem immer diese kleinen positiven Schritte hervorgepickt, die passiert sind. Die man ja oft gar nicht sieht und dann geht man trotzdem mit einem guten Gefühl wieder raus“ (KM Maria, S.6, Z.198-201).

Die Bestärkung der Mutter von Maria gelang auch durch eine schriftliche Erinnerung, mit den Worten „Ich bin eine gute Mutter“, die sie in ihrer Wohnung aufhängen sollte. Diese tägliche Botschaft an sich selbst empfand sie als „sehr unterstützend“ (KM Maria, S.3, Z.99). Diese und andere Aussagen der befragten Eltern zeigen, dass in der Elternarbeit auch konkrete Vorschläge oder Ratschläge erteilt werden. Die Mutter von Karin hat beispielsweise alle wichtigen Ereignisse einer Woche dokumentiert und diese anschließend in der Elternarbeit besprochen, um Ratschläge bezüglich ihres Alltags in der Erziehung zu erhalten.

Wie bereits erläutert, bezieht sich die Unterstützung in der Elternarbeit nicht nur auf Fragen der Erziehung. Besonders bei der Mutter von Stefan und der Mutter von Lukas übernehmen die Elternarbeiterinnen eher sozialarbeiterische Aufgaben. Wir haben gezeigt, dass sie durch die Elternarbeit finanzielle Verbesserungen erwirken konnten. Dies gelang unter anderem durch Begleitungen zu Behörden und Ämtern durch die Elternarbeiterin. Die Mutter von Stefan kann Termine auf Ämtern mittlerweile alleine bewältigen, doch die Begleitung ihrer Elternarbeiterin half ihr einerseits, ihre Ängste vor eben solchen Terminen zu nehmen und andererseits die Wichtigkeit ihrer Einhaltung zu erkennen. Die Elternarbeiterin unterstützt die Mutter von Stefan außerdem bei ihrer Jobsuche und bei finanziellen Angelegenheiten. Dabei übernimmt die Elternarbeiterin eine Kontrollfunktion:

„Jetzt machen wir das so, dass ich die Kontoauszüge zeig, dass jedes Mal die Miete abgebucht wird und meine ganzen Zahlungen. Für mich ist das jetzt auch, wie soll ich sagen, eine Aufgabe. Weil früher hab' ich mich mir gedacht, ja da ist ein Zahlschein von der Miete, zack- weg damit und mir war's Wurscht. Und heute ist das wie Amen im Gebet. Für mich ist das momentan jetzt das Wichtigste und ich bin froh, dass ich's jetzt schaff, dass ich eine Wohnung dahalte. Am Anfang war's mir unangenehm das alles preiszugeben, aber jetzt bin ich froh, dass die

Frau A. das weiß und dass sie auch immer schaut und kontrolliert: Hast du das bezahlt, hast du das nicht bezahlt?“ (KM Stefan, S.4, Z.159-167).

Diese Aussage zeigt, dass die Mutter von Stefan mittlerweile zwar ihre monatlichen Zahlungen leisten kann, doch dabei in einem Kontroll- beziehungsweise Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Elternarbeiterin steht. Dieser Umstand scheint auch der besonders engen Beziehung zwischen Mutter und Elternarbeiterin geschuldet zu sein, wie wir im folgenden Kapitel zeigen und im Kapitel der kritischen Anmerkungen besprechen werden.

Auch der Mutter von Lukas konnte durch Amtswegbegleitungen und der Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen weitergeholfen werden. Sie beschreibt dabei besonders das spezifische Wissen ihrer Elternarbeiterin, über das sie selbst nicht verfügt, als Ressource für ihre Situation.

### **Expert\*innen**

A., als Expertin aus der Praxis in der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen, bestätigt diese eben erläuterten Methoden und Techniken, die in der Elternarbeit den Betroffenen zu einer Veränderung ihrer Situation verhelfen sollen. Sie begreift das Aufgabenfeld einer Elternarbeit als sehr breit aufgestellt. Auch Begleitungen bei Amtswegen werden durchgeführt, wie wir an den Beispielen von Stefans und Lukas Mutter gezeigt haben.

A. sieht ihre Arbeit dabei auch als Übersetzungsleistung an, um den beteiligten Familienmitgliedern ihre Bedürfnisse gegenseitig zu vermitteln, beziehungsweise Worte zu finden, nach denen die Eltern suchen: „Man ist oft ein Übersetzer zwischen dem, was die Eltern sagen wollen aber nicht sagen können“ (A., S.17, Z.671f). Zudem sieht sie sich durch ihren systemischen Ansatz auch während des Prozesses der Elternarbeit als Teil des Systems, der bei seinem Verlassen nach Abschluss der Elternarbeit kurzfristig eine Lücke hinterlässt. Denn während dieses Arbeits- und Veränderungsprozesses wurde eine Beziehung aufgebaut, die sie als Elternarbeit zu einem Teil des Familiensystems werden lässt. Dieser Beziehungsaufbau stellt für A. offenbar die primäre Methode der Elternarbeit dar. Dieser entsteht auch durch Methoden der Gesprächsführung. Auch das Zeichnen von Genogrammen, um Informationen über die Biographie und Struktur der Familien zu erfahren, erwähnt sie. Um weiters die Situation der betreuten Familien zu erfassen und die gewonnenen Eindrücke den Eltern rück zu melden und damit einen Reflexionsprozess anzuregen, wenden sie und ihre Kolleginnen Interaktionsbeobachtungen an. Dabei kommt auch manchmal eine Kamera zu Einsatz, um den Eltern eine Selbstbeobachtung zu ermöglichen: „Das ist richtig eine herrliche

Diagnostik, wenn man mit einer Familie zusammensitzt und sieht wie die tun.“ (A., S.9, Z.326f).

A. geht jedoch nur auf den Beziehungsaufbau zwischen Eltern und Elternarbeiterin als bedeutenden methodischen Zugang genauer ein, wie wir im folgenden Kapitel zeigen werden.

#### **4.6.2 Beziehung zwischen Eltern und Elternarbeiterin**

Der Beziehungsaufbau zwischen Eltern und Elternarbeiter\*in scheint eine Bedingung für eine gelingende Zusammenarbeit darzustellen. Dabei bemühen sich die Elternarbeiterinnen der befragten Eltern offenbar insbesondere um das Vertrauen der Eltern. Die betroffenen Familien tragen oft ein Bündel an Erfahrungen der Enttäuschungen mit sich, wodurch sich ihre Skepsis und ihr Misstrauen zu Beginn des Elternarbeitsprozesses erklärt. Erst mit einer zunehmenden Vertrauensbasis können die in *Kapitel 4.3* beschriebenen Probleme bearbeitet werden und die in *Kapitel 4.5* erläuterten Veränderungen eintreten. Folgend zeigen wir auf, wie die Eltern die Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin schildern und weiters, wie die Elternarbeiterin A. den Beziehungsaufbau zu den Familien als Möglichkeit oder Bedingung für eine gelingende Elternarbeit fasst.

##### **Eltern**

Die Aussagen der Eltern zeigen, dass die Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin durch Vertrauen, Humor, Ehrlichkeit und Sympathie aufgebaut wird und dabei manchmal auch eine familiäre Bindung entsteht.

Manche der befragten Eltern stellen in der Beschreibung dieser Beziehung einen Vergleich zu anderen Hilfsangeboten an, um so zu vermitteln, warum das Angebot der Elternarbeit im SBZ Pottenstein im Gegensatz zu anderen zu positiven Veränderungen geführt hat. Demnach bestätigen auch die Eltern, dass die Beziehung zur\*in Elternarbeiter\*in wesentlich für eine Veränderung ist. So berichtet beispielsweise die Mutter von Tim, dass für sie Sympathie zur\*in Elternarbeiter\*in vorhanden sein muss, um mit dieser\*in zusammenarbeiten zu können. Sie hat bereits Erfahrung mit Elternarbeit durch eine andere Institution, „aber mit dem bin ich nicht klargekommen. Da war keine Sympathie da, das hat überhaupt nicht funktioniert“ (KM Tim, S.2, Z.60ff). Im Gegensatz dazu schildert sie ihre Eindrücke im SBZ Pottenstein folgendermaßen:

„Da war von Anfang an Sympathie da. Ich denke mir, bei Elternarbeit muss Sympathie da sein, weil wenn überhaupt keine da ist, dann kannst du dich irgendwie nicht öffnen und manche Sachen besprechen“ (KM Tim, S.5, Z.167ff).

Die meisten der befragten Eltern empfinden Sympathie als eine der Bedingungen für eine gelingende Elternarbeit. Auch die beiden Befragten, die der Elternarbeit eher skeptisch gegenüberstehen (KM Paul und KM Simon) beschreiben die Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin als sehr positiv und bewerten dies als sehr wichtig. Die Mutter von Paul drückt dies, wie vorhin erwähnt, durch einen Vergleich zu ihren bisherigen Erfahrungen mit Hilfsangeboten aus. Sie freut sich stets, wenn ihre Elternarbeiterin zu ihr nach Hause kommt und empfindet sie als sehr bemüht. Sie fühlt sich von ihr, verglichen mit allen anderen Hilfen die sie bisher in Anspruch genommen hat, am besten verstanden.

Sympathie wird in der Elternarbeit offenbar auch durch Humor hergestellt. Die Mutter von Simon beschreibt ihre Elternarbeiterin so: „Ich finde, dass sie sehr viel Humor hat und sehr lustig ist und dass es erheiternd ist oft“ (KM Simon, S.6, Z.194f). Die Eltern von Jakob berichten ähnliches und zeigen damit auch, dass eine solche Beziehung auch die Hierarchieebene zwischen Eltern und Elternarbeiterin brechen kann:

„Wenn mir wer nicht sympathisch ist, dann nutzt es nichts, wenn ich jede Woche regelmäßig dasitze, weil ich mit dem Menschen einfach nicht zurechtkomme. Und die Frau A. hat einfach so eine Art, die wir lieben. Sie kann mit uns umgehen und ist halt auf unserer Wellenlänge, sag' ich immer. Versteht auch den Schmah, den wir machen. Sie gibt einem nicht das Gefühl, dass du, ich sag das jetzt unter Anführungsstrichen, der Patient bist, sondern, dass du eigentlich ein fixer Bestandteil dessen bist, was eigentlich das Wichtige ist“ (KE Jakob, S.25, Z.905-911).

Gemeinsam zu lachen und zu scherzen schafft oftmals eine Vertrauensbasis zwischen den beiden Parteien. Alle befragten Eltern geben an, dass Elternarbeit sehr stark mit Vertrauen zusammenhängt. Es scheint die wichtigste Eigenschaft der Beziehung zwischen Eltern und Elternarbeiter\*in und damit eine sehr bedeutende Komponente für eine gelingende Elternarbeit zu sein. Die Mutter von Lukas erzählt, dass sie relativ rasch Vertrauen in ihre Elternarbeiterin gewonnen hat. Dies geschah sowohl über Humor als auch durch Annäherungsgesten, wie eine lang ersehnte Wunscherfüllung von der Mutter, einen Cocktail zu trinken.

„Ich vertraue Menschen sehr wenig und sehr selten und nicht schnell. [Aber meine Elternarbeiterin] hat oft so Macken, wo sie Sachen sagt, wo du oft lachen musst [...] und so ist dann eigentlich das Eis bei uns gebrochen. Weil sie weiß – und das ist auch jetzt oft noch der Fall – dass ich nicht jedem vertraue. Ich habe viel mitgemacht, ich bin viel angelogen worden [...]. Bei mir muss man sich das

Vertrauen langsam erarbeiten. Das geht nicht mehr schnell, aber die [Elternarbeiterin] hat es geschafft. Weiß ich nicht, das ist ein eigenartiger Mensch“ (KM Lukas, S.9f, Z.296-303).

Seit sie ihrer Elternarbeiterin vertraut, erzählt die Mutter von Lukas eben jener von ihren eigenen Heimerfahrungen und von familiären Enttäuschungen und Gewalterfahrungen. Ihr Vertrauen wurde auch dadurch gewonnen, dass sie sich auf eine Geheimhaltung des Besprochenen verlassen kann. Dies schildern auch andere Befragte.

Die Mutter von Lukas weiß, dass ihre Elternarbeiterin ein professionelles Verhältnis zu ihr hält, doch fühlt es sich dennoch sehr freundschaftlich an, meint sie. „Die [Elternarbeiterin] kennt mich halt, als täte sie mich von klein auf kennen. Die weiß alles von mir wirklich. So einen Menschen dem ich so vertrau, wie der [Elternarbeiterin] [gibt es sonst nicht]“ (KM Lukas, S.14, Z.488ff).

Manche Eltern nennen ausschließlich positive Eigenschaften ihrer Elternarbeiterin, wobei auch hier die Interviewsituation und das offenbar nahe Verhältnis zu jener mit zu bedenken sind, die man in einem Interview mit einer fremden Person womöglich nicht „verraten“ möchte. Die Mutter von Lukas erzählt dennoch, dass sie an manchen Tagen lieber in Ruhe fernsehen möchte und sich nicht über den Besuch ihrer Elternarbeiterin freut.

Anders als die Mutter von Lukas berichten viele Eltern, dass das Erreichen einer Vertrauensbasis viel Zeit brauchte oder immer noch braucht. Die Eltern von Jakob schildern, dass sie die Elternarbeitstreffen anfänglich als „unangenehm“ und „steif“ (KE Jakob, S.18, Z.622, 624) empfunden haben, da ihnen die Elternarbeiterin noch sehr fremd war. Dies hatte zur Folge, dass sie ihr am Anfang erzählten, dass alles in Ordnung sei. Erst mit zunehmendem Vertrauen konnten die Eltern ihre Probleme aussprechen und damit deren Bearbeitung ermöglichen: „Also das hat schon ein bisschen eine Zeit gebraucht, bis wir eine Vertrauensbasis hatten“ (KE Jakob, S.18, Z.629f). Die Mutter von Maria erzählt, dass sie zu Beginn der Elternarbeit

„ein bisschen eingeschüchtert [war], weil sie [die Elternarbeiterin, Anm.] doch sehr dominant ist, eigentlich. Aber dann war sie immer mehr Vorbild. Weil sie doch mit den Kindern extrem gut umgehen kann, aber trotzdem auf ihrer Linie bleibt“ (KM Maria, S.8, Z.276ff).

Die Mutter von Maria erwähnt zudem eine weitere wichtige Eigenschaft für die Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin. Sie zeigt sich nämlich von der Direktheit der ausgesprochenen Beobachtungen und Eindrücke der Elternarbeiterin sehr beeindruckt. Hier wird sichtbar, dass durch das entstandene Vertrauen auch unangenehme Themen direkt angesprochen werden können. Dies bestätigen auch die bereits erwähnten

Aussagen der Mutter von Lukas und der Eltern von Jakob. Diese ergänzen einen weiteren bedeutenden Aspekt, der jene Fälle betrifft, bei denen beide Elternteile an der Elternarbeit teilnehmen: Die Unparteilichkeit der Elternarbeiterin. Auch A. erfasst dies als einen wichtigen Teil des Beziehungs- und Vertrauensaufbaus, wie wir später zeigen werden. Damit hängt auch eine gegenseitige Ehrlichkeit und eine wertfreie Haltung zusammen, die einige Eltern als weitere Bedingungen für einen gelingenden Arbeitsprozess ansehen. „Sie [die Elternarbeiterin, Anm.] ist ein ehrlicher Mensch, ich auch und somit passt die Zusammenarbeit auch“ (KM Karin, S.11, Z.356f).

Die befragten Eltern nennen also Aspekte wie Sympathie, Vertrauen, Ehrlichkeit, Direktheit und Unparteilichkeit, die eine Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin ausmachen und eine gelingende Elternarbeit ermöglichen. Wie sie diese Beziehung einordnen, hängt auch davon ab, wie lange sie bereits besteht. Während sie die einen eher distanzierter als „regen Austausch“ (KM Christina, S.11, Z.318) benennen, beschreiben sie andere als „freundschaftlich“ (etwa KM Simon: „normal, kollegial, einfach freundschaftlich“ S.6, Z.200). Zwei der Befragten bezeichnen ihre Beziehung zu ihrer Elternarbeiterin als familiär und zeigen damit ein sehr nahes Verhältnis auf. Hierbei handelt es sich um die Eltern von Jakob (im Besonderen die Mutter von Jakob) und Stefans Mutter. Die Mutter von Jakob benennt dies ganz konkret:

„Sie gehört halt irgendwie schon zur Familie dazu, find ich“ (KE Jakob, S.3, Z.93f).

Da die Elternarbeiterin ihr und ihrem Mann in vielen Lebensbereichen weiterhelfen konnte, beschreibt die Mutter von Jakob die Beziehung zu jener folgendermaßen: „Für mich ist sie mein Engel“ (KE Jakob, S.8, Z.259). Der Vater von Jakob drückt dies anders aus. Die Elternarbeiterin ist für ihn eine Person, vor der er sehr viel Respekt hat und die ihm viel beibringen kann:

„Eine Respektsperson, zu der man eine große Hochachtung hat aber gleichzeitig man sich auch angezogen fühlt. Und ich muss ich sagen, unterm Strich hab ich von ihr in drei Jahren mehr gelernt als in meinem ganzen Leben“ (KE Jakob, S.8, Z.264-267).

Die Beziehung zwischen der Mutter von Stefan und ihrer Elternarbeiterin scheint eine besonders enge zu sein, die wir an dieser Stelle näher beschreiben wollen. Sie schätzt besonders das vertraute, verständnisvolle und verlässliche Verhältnis zu ihrer Elternarbeiterin: „Ich mag einfach das Vertraute. Da ist jemand und du kannst noch so garstig sein oder Sachen anstellen, sie ist immer hinter dir“ (KM Stefan, S.4, Z.191f). Auch bei ihr ging diesem nahen Verhältnis ein unabdingbarer Vertrauensaufbau voraus,

der die Zusammenarbeit erst ermöglichte. Ähnlich wie die anderen befragten Eltern, erlebte sie sich in den ersten Zusammentreffen als eher skeptisch. Das Verhältnis zwischen Stefans Mutter und ihrer Elternarbeiterin scheint jedoch mittlerweile ein sehr nahes zu sein, auch verglichen mit den anderen Eltern(teilen):

„Für mich war das am Anfang, wie soll ich sagen, komplett komisch. Weil ich mir denkt hab', puh, da kommt jetzt jemand und ich weiß jetzt nicht ob das so gut ist. Aber schön langsam und je öfter sie da war, desto mehr hab' ich mich ihr gegenüber geöffnet. Ich hab' sie dann irgendwie so als Ersatzmama gesehen. Ja und jetzt freu ich mich wenn sie kommt“ (KM Stefan, S.3, Z.103-106).

Sie sieht ihre Elternarbeiterin demnach als ihre Ersatzmutter und erzählt, dass diese sie umgekehrt als ihr „Ersatzkind“ (KM Stefan, S.4, Z.172) bezeichnet. Dies bestätigt die erwähnte Vermutung, dass in diesem Fall ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis, das auf einer emotional sehr engen Beziehung und beispielsweise auch durch eine Kontokontrolle ausgetragen wird. Unabhängig davon bedeutet diese Beziehung für die Mutter von Stefan die Sicherheit, bei Bedarf Gehör zu finden und Hilfe zu erhalten. Hierfür haben die beiden einen SMS-Code vereinbart, den die Mutter an ihre Elternarbeiterin senden und danach einen Rückruf erwarten kann.

### **Expert\*innen**

Die befragte Elternarbeiterin A. vermittelt in ihrem Interview ein ähnliches Bild über die Beziehungen und deren Bedeutung für den Prozess der Elternarbeit wie die Eltern. Auch sie betont, dass ein vertrauensvolles Verhältnis erst die Möglichkeit einer Veränderung bietet. Ihr professionelles Handeln wird daher von dem Ziel angeleitet, Vertrauen zu den von ihr betreuten Familien herzustellen. Für A. ist daher wichtig,

„sich das Vertrauen zu erarbeiten, damit sie [die Eltern, Anm.] wirklich die Möglichkeit haben, sich mitzuteilen ohne verurteilt zu werden. Genau darin liegt die Chance der Veränderung. [...] trotz aller Schwierigkeiten die auch da sind. Aber dass es die Möglichkeit gibt der Veränderung, wenn man aufrichtig und interessiert an deren Leben teilnimmt und wenn man das darf“ (A., S.1, Z.9-15).

Dies gelingt ihr unter anderem durch ein authentisches und ehrliches Auftreten gegenüber den Eltern. Dazu ist es laut A. auch wichtig, die „Sprache der Eltern“ (A., S.5, Z.166f) zu sprechen. Dies bedeutet einerseits tatsächlich eine sprachliche Authentizität, indem sie mit den Eltern im Dialekt spricht und andererseits, dass die Sprache der Eltern diese im übertragenen Sinne dort abholen soll, wo sie stehen.

Sie als Elternarbeiterin braucht dafür viel Gespür und Geduld, denn eine vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern aufzubauen, verlangt,

„präsent zu bleiben, immer in dieser Wertschätzung ihnen auch zu begegnen und abwarten zu können, bis sie so weit sind, dass sie manche Dinge auch besprechen können“ (A., S.5, Z.173.175).

In der praktischen Arbeit bedeutet dies, dass A. laufend Beziehungs- und Hilfsangebote stellt, auch wenn manche Eltern – gerade zu Beginn dieses Prozesses – immer wieder Termine absagen oder nicht einhalten. Sie bringt außerdem Verständnis dafür auf, dass Eltern, die noch kein Vertrauen gewonnen haben, ihrer Elternarbeiterin erzählen, „dass ja eh alles in Ordnung ist“ (A., S.5, Z.176f). Sie gesteht damit den betreuten Eltern zu, dass der Beziehungsaufbau und die erwünschte Offenheit gegenüber der Elternarbeiterin eine Herausforderung für die Eltern darstellt und dass damit allen Beteiligten sowohl Zeit als auch Geduld abverlangt wird.

Um das Ziel des Kontakterhalts zwischen Eltern und ihren fremduntergebrachten Kindern zu gewährleisten, ist zudem ein ehrlicher und direkter Umgang zwischen Eltern und Elternarbeiterin notwendig. Dazu müssen auch unangenehme oder tabuisierte Themen, wie Missbrauch offen besprochen werden können, um den Kindern Schutz und Kontakt zur Familie ermöglichen zu können. Um vorhandene Probleme zu bereden, beziehungsweise Unterstützung dafür annehmen zu können, wird wiederum das erläuterte Vertrauensverhältnis benötigt.

Wie auch schon Jakobs Eltern angemerkt haben, muss dieses Vertrauen für beide Elternteile gelten, sofern beide an der Elternarbeit teilnehmen. Um dies zu erreichen, sehen sowohl die Eltern von Jakob als auch die Expertin A. eine unparteiische Haltung der Elternarbeiterin als unumstößlich an. A. achtet dabei darauf, Geschlechterdynamiken zu erfassen und zu benennen. Sie thematisiert den Eltern gegenüber, dass sie eine Frau ist, aber dennoch nicht Partei für die Mutter ergreifen wird, sondern stets in einer neutralen Rolle und ohne Bewertungen auftreten wird.

Zusammenfassend verlangt laut A. die Beziehung und damit die gelingende Elternarbeit von Seiten der Elternarbeiterin

„ein hohes Maß an Empathie, eine aufrichtige Wertschätzung, eine Authentizität und eine Flexibilität und auch Humor, um wirklich die Eltern dort abzuholen, wo's stehen. [...]. Und dass man sie nicht verurteilt dafür, dass sie so sind, wie sie sind. Ich kann schon sagen: Ich find das nicht in Ordnung, dass Sie saufen, ich mag Sie deshalb auch!“ (A., S.16, Z.594f; S.17, Z.602f).



M. nennt hier ähnliche Eigenschaften, die für den Zugang der Elternarbeiter\*innen zu den Familien bedeutend sind. Für sie stellen in Bezug auf die Beziehung zwischen den Beteiligten eine verständnisvolle, wertfreie und wertschätzende Herangehensweise seitens der Elternarbeiter\*innen wichtige Voraussetzungen für Veränderungen dar. Die Erfassung von Bedürfnissen geschieht ihr zufolge dabei durch viel Gefühl und Liebe zu den Menschen:

„Ganz wichtig ist einfach die Akzeptanz der Personen für die wir hier da sind und für die wir arbeiten. Das ist das Wichtigste. Und ich glaub, das ist schon auch die halbe Miete, wenn ich es aus Liebe zu den Menschen mache, für die ich eigentlich hier bin. Dann werde ich einfach von meinem Gefühl her schon es gut treffen können, was sie benötigen.“ (M., S.9f, Z.330-334).

Zusätzlich sind aus ihrer Perspektive Gespräche auf Augenhöhe notwendig, um den Selbstwert der Eltern nicht zu verringern. Auch M. sieht jedoch das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Elternarbeiter\*in als Bedingung für eine gelingende Zusammenarbeit an: „Wie soll ein Lernprozess stattfinden für die Eltern, wenn sie kein Vertrauensverhältnis bilden?“ (M., S.3, Z.104f).

Wir haben also beleuchtet, wie die beschriebenen Veränderungen und Lernerfahrungen ermöglicht wurden. Dabei zeigt sich, dass Elternarbeiter\*innen die Familien, mit denen sie arbeiten, zu einem Reflexionsprozess anregen und sie in ihren elterlichen Aufgaben und Kompetenzen bestärken. Dies berichten sowohl die Eltern, als auch die Expert\*innen. Um Veränderung zu bewirken wenden die Elternarbeiter\*innen Methoden oder Techniken an, wo auch dem aufsuchenden Charakter der Elternarbeit eine bedeutende Rolle zu kommt. Die wichtigste Bedingung, die Veränderung im Familiensystem schaffen kann, ist jedoch eine Beziehung zwischen den Beteiligten, die von Vertrauen, Humor, Sympathie und Ehrlichkeit geprägt ist.

#### **4.7 Chancen und Herausforderungen aus professioneller Perspektive**

In diesem Kapitel wollen wir die Sichtweise der interviewten Expert\*innen genauer herausarbeiten, die mit ihren Aussagen oftmals eine andere Ebene ansprechen, als die befragten Eltern und Kinder. Denn die professionelle Perspektive beleuchtet in der vorliegenden Analyse Elternarbeit eher in seiner allgemeinen Bedeutung für die Kinder- und Jugendhilfe, als in einer fallbezogenen Orientierung. A. als Elternarbeiterin bezieht sich in ihrem Interview sowohl auf konkrete Fälle, als auch auf eine allgemeine Makroebene. Somit werden hier Themen aufgegriffen, die bereits auf einer praxisorientierten Ebene behandelt wurden. Dabei sollen besonders die Chancen, die das Konzept der Elternarbeit bietet, aber auch die Herausforderungen denen dieses Konzept gegenübersteht, aus professioneller Perspektive im Fokus stehen.

A. zufolge bietet das Konzept der Elternarbeit die Chance, grundlegende und vor allem nachhaltige Veränderungen in einem Familiensystem zu erwirken, die ohne Elternarbeit nicht möglich wären. Eine bedeutende Möglichkeit stellt für sie dabei eine raschere und effizientere Rückführung des Kindes durch die Arbeit mit dem gesamten System – also auch mit den Eltern – dar. Ohne Elternarbeit verläuft eine übliche Unterbringung eines Kindes anders und auch sind seine Chancen auf eine Rückführung andere.. Denn wenn sich das Kind gut in die Einrichtung eingefügt hat und keine Probleme entstehen, „da gibt's dann einmal im Jahr ein Gespräch. Das war's dann. Und dann treten sie aus. Also so ist der normale Werdegang von einem Kind ohne Elternarbeit“ (A., S.11, Z.411f).

Um diese Möglichkeiten des Konzeptes auch nutzen und mit den Herausforderungen umgehen zu können, benennt A. Eigenschaften und Handlungsweisen beziehungsweise Kompetenzen, die Elternarbeiter\*innen erfüllen sollen. Diese haben wir bereits ansatzweise im vorhergehenden Kapitel in ihrer Bedeutung für die Beziehung zwischen Elternarbeiterin und Eltern zitiert. Sie sollen an dieser Stelle jedoch noch einmal genauer angeführt werden:

„Ich denk von den Persönlichkeitseigenschaften her, die die Person [eine Elternarbeiterin, Anm.] mitbringen muss, ist, dass sie sehr gut reflektieren kann, differenzieren kann [...], dass sie ein hohes Maß an Aufrichtigkeit und Wertschätzung in ihrer Grundhaltung drinnen hat, dass es ein sehr authentisches Auftreten ist und dass es nicht gespielt ist. Das ist ganz wichtig! Dass man auch über eine hohe Flexibilität verfügen muss. In dem Sinne, dass auch manchmal die Termine einfach länger dauern und dass man neugierig ist. Aufrichtig, neugierig sich einlassen zu wollen darauf und bereit ist, eigene Bilder und eigene Erwartungen ganz, ganz, ganz weit hinten einzusperren. Und dass man's auch

aushalten kann, wenn lange nichts passiert. Also Ausdauer ist sicher auch eine wichtige Charaktereigenschaft“ (A., S.13, Z.477-485).

Hierzu ist auch eine regelmäßige Supervision und ein reger Austausch zwischen Kolleg\*innen im multiprofessionellen Team notwendig, meint A..

Wir haben die Expert\*innen während der Interviews gefragt, wer von der Elternarbeit am meisten profitiere. Grundsätzlich sind sich die Befragten hier in ihren Antworten einig: Alle Beteiligten, besonders aber die betroffenen Eltern und Kinder gewinnen durch Elternarbeit. Doch auch die Elternarbeiter\*innen und in weiterer Folge die gesamte Gesellschaft sind nicht von den Vorteilen ausgeschlossen:

„Ich glaub, dass wir alle profitieren. Ich darf was lernen, die Eltern dürfen was lernen und erfahren eine besondere Form der Wertschätzung und ein Kind muss nicht jahrelang in einer Fremdunterbringung sein oder hat die Möglichkeit einen regelmäßigen Kontakt zu den Eltern zu haben ohne mit dieser Schuld aufzuwachsen. [...] Ich glaub', dass es eine Bereicherung für unsere Gesellschaft sein kann, wenn man in diese Formen der Betreuung investiert“ (A., S.20, Z.709-713; Z.721f).

An dieser Stelle muss jedoch angezweifelt werden, ob die untergebrachten Kinder und Jugendlichen tatsächlich in der Form profitieren, dass sie sich nicht schuldig fühlen. Denn unsere Interviews zeigen teilweise, dass die befragten Kinder durchaus Schuldgefühle bezüglich ihrer Fremdunterbringung mit sich tragen. Es bleibt also ein Ziel der Elternarbeit, die betroffenen Minderjährigen von diesen Gefühlen zu befreien, das scheinbar momentan nicht (vollständig) erreicht wird.

M. erkennt ähnliche Profiteur\*innen der Elternarbeit. Sie stellt hier die Kinder an die erste Stelle, gefolgt von den Eltern, der Kinder- und Jugendhilfe und „im Endeffekt [profitiert auch] der Steuerzahler“ (M., S.11, Z.394). Sowohl A. als auch M. sprechen diesbezüglich die finanzielle Dimension an, die wir später noch einmal in Bezug auf Herausforderungen aufgreifen werden.

Bei M. liegen die Chancen und die Herausforderungen der Elternarbeit sehr nahe beieinander. Denn einerseits kann laut ihr die Trennung zwischen den Aufgabenbereichen der fallführenden Sozialarbeiter\*innen der Kind- und Jugendhilfe (Jugendamt) und den Sozialpädagogen\*innen in der Einrichtung der Fremdunterbringung große Vorteile bezüglich des Vertrauensaufbaus der Eltern mit sich bringen. Andererseits sollen die beiden erwähnten Professionen miteinander kooperieren, was M. in manchen Fällen noch als sehr herausfordernd beschreibt.

Die Vorteile dieser Kompetenztrennung betreffen für sie vor allem den Bereich des Vertrauens. Wie bereits geschildert, kann aus ihrer Perspektive Veränderung nur stattfinden, wenn zuvor ein Vertrauensverhältnis zwischen den Beteiligten aufgebaut werden konnte. Da die\*der Sozialarbeiter\*in – in vielen Fällen gegen den Willen der Eltern – eine Kindesabnahme und die Fremdunterbringung veranlasst hat, scheint hier für M. eine vertrauensvolle Beziehung kaum möglich,

„weil ich darin Vorteile sehe, dass es nicht gleichzeitig der Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin macht, der das Kind aus der Familie genommen hat und folglich die Eltern mit Sicherheit Ressentiments gegenüber dieser Person haben“ (M., S.3, Z.79ff).

Deshalb bietet Elternarbeit, die von der sozialpädagogischen Einrichtung der fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen durchgeführt wird, die Chance eines Vertrauensverhältnisses und einer Verbesserung der familiären Situation. Denn die Entscheidung über eine mögliche Rückführung liegt während der Fremdunterbringung im Kompetenzbereich der\*des fallführenden Sozialarbeiter\*in. Dies bewirkt, dass Eltern sich eher einer\*m Sozialpädagog\*in der Einrichtung anvertrauen und ihr\*ihm gegenüber Probleme formulieren als einer Person mit Entscheidungsmacht und Kontrollfunktion über ihre Zukunft. M. spricht hier auch von einem „Loyalitätskonflikt“ (M., S.7, Z.239) gegenüber der\*dem Sozialarbeiter\*in, von dem sie durch diese Kompetenztrennung befreit werden:

„Dadurch hab ich es gut gefunden, dass es strukturell oder organisatorisch getrennt ist und dass es auch von der inhaltlichen Arbeit her anders abläuft. Weil es eben da auch um Bedürfnisse der Eltern geht, um Rahmenbedingungen, die sie bieten, um Hilfestellungen, wie sie das Wochenende mit dem Kind gut verbringen können, wenn es beurlaubt ist. Und die Eltern müssen jemanden haben, dem sie sich anvertrauen können, auch wenn's vielleicht nicht gut gelaufen ist. Denn das werden sie uns [der Kinder- und Jugendhilfe, Anm.] einfach nicht sagen. Der Kinder- und Jugendhilfe sagen [sie nicht]: Es war ganz schlecht zuhause, große Katastrophe! Nein, sie werden sagen: Es war alles ganz supertoll, bitte, das Kind soll wieder nach Hause!“ (M., S.3, Z.195-104).

Die Herausforderung, die diese Trennung der Aufgabengebiete der Professionen neben ihren Chancen mit sich bringt, liegt für M. darin, dass dennoch eine enge Kooperation zwischen jenen notwendig ist. Dies zeigt sich besonders im Rahmen der Zieldefinition, die im Bereich der fallführenden Sozialarbeiter\*innen liegt und für eine Umsetzung gut mit den Sozialpädagog\*innen abgestimmt werden sollte:

„Die Fallführung liegt noch immer beim Sozialarbeiter oder bei der Sozialarbeiterin. Das heißt, die müsste Ziele stecken, müsste sagen in welche Richtung es gehen muss. Es müssten eigentlich die Parameter ganz genau abgesprochen werden. Ich bezweifle, dass das so genau stattfindet“ (M., S.6, Z.199-203).

Für M. liegen die Mängel vor allem in den Zeitressourcen der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt), aber auch generell in der Zusammenarbeit zwischen den Professionen. Eine engere Kooperation kann jedoch durch die räumliche Nähe und auch durch ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den betreffenden Einrichtungen gefördert werden, wie sie am positiven Beispiel des SBZ Pottenstein berichtet. Das SBZ Pottenstein ist ihr zufolge gut mit den Sozialarbeiter\*innen der Kinder- und Jugendhilfe vernetzt, wodurch eine effektive Zusammenarbeit ermöglicht ist.

Als weitere Herausforderung, der die Elternarbeit (allgemein aber spezifisch betrachtet auch im SBZ Pottenstein) gegenübersteht, nennen vor allem A. und H. die mangelnden finanziellen Ressourcen, die zur flächendeckenden Umsetzung dieses Konzeptes benötigt werden würden. H. betont die nicht gedeckten Kosten als vorrangige Herausforderung für die Elternarbeit und andere Bereiche der Kinder- und Jugendwohlfahrt. A. berichtet, dass die Elternarbeit, die im SBZ Pottenstein durchgeführt wird, keine finanzielle Unterstützung erfährt:

„Das wird nicht finanziell abgegolten, das zahlt das Jugendamt nicht. Das machen wir einfach, weil wir finden, dass es gescheit ist“ (A., S.11, Z.389ff).

**Zusammenfassend** zeigen wir hier die professionelle Perspektive, die weniger auf konkrete Fälle oder Beziehungen eingeht, sondern Möglichkeiten und Grenzen beleuchtet, denen das Konzept der Elternarbeit gegenübersteht. Dabei wird sowohl eine Kompetenztrennung zwischen Sozialarbeiter\*innen und Sozialpädagog\*innen als auch deren Kooperation als Chance und Herausforderung zugleich betrachtet. Denn während durch getrennte Aufgaben die eine Partei (Sozialarbeit) die Entscheidungsmacht über eine mögliche Rückführung innehat, kann die andere Partei (Sozialpädagogik, Elternarbeit) Vertrauen zu den Eltern erarbeiten, ohne in einem Konflikt stehen zu müssen.

Als große, noch ungelöste Herausforderung wird die fehlende finanzielle Unterstützung genannt. Auch das SBZ Pottenstein erbringt die Elternarbeit als zusätzliche Leistung.

## 5. Weiterführende Anmerkungen

Die Analyse der empirischen Daten zeigt, dass Elternarbeit – wie sie im SBZ Pottstein vorgenommen wird – viele positive Veränderungen im Leben der betreuten Familien bewirken konnte. Dennoch lassen sich durch eine differenzierte Reflexion der Ergebnisse aus einer distanzierteren, wissenschaftlichen Perspektive Limitationen erkennen, die wir an dieser Stelle rückmelden wollen, um damit eventuell einen Beitrag zu einer Weiterentwicklung der praktischen Arbeit leisten zu können.

Nach dem Verständnis des SBZ Pottstein soll Elternarbeit Veränderungen in Familiensystemen bewirken, um fremduntergebrachten Kindern trotz aller Schwierigkeiten einen Kontakt oder die Rückführung zu den Eltern zu ermöglichen. Dabei werden stets die Vorteile betont, die diese Maßnahme für die betroffenen Kinder mit sich bringen soll. Die Analyseergebnisse des vorliegenden Berichts zeigen jedoch, dass die befragten Kinder oftmals gar nicht mitbekommen oder erfassen, dass mit ihren Eltern intensiv gearbeitet wird. Viele wissen nicht, dass ihre Eltern oder ein Elternteil jede Woche von einer Elternarbeiterin besucht werden und dabei eine enge Beziehung zwischen jenen entsteht. Jugendliche werden ab einem gewissen Alter oder einer bestimmten Entwicklungsreife aktiv in den Prozess der Elternarbeit involviert. Die jüngeren Kinder nehmen entweder gar nicht oder nur in Ausnahmefällen teil. Dies ist für uns grundsätzlich gut nachvollziehbar, doch scheint es aus unserer Perspektive wesentlich, den Kindern und Jugendlichen zu erklären, was Elternarbeit ist. Eine regelmäßige Zusammenführung der Themen, die mit den Eltern bearbeitet werden sowie jener Themen, die die Kinder auch mit Unterstützung der Einrichtung bearbeiten erscheint diesbezüglich sinnvoll, um mit den Familien zu erarbeiten, dass alle Beteiligten letztlich am gleichen Ziel arbeiten.

Des Weiteren fällt auf, dass manche Kinder keine Gründe benennen können, die zu ihrer Fremdunterbringung geführt haben. Dies führt offenbar unter anderem dazu, dass viele Kinder die Begründung für ihre Situation in ihrem eigenen Verhalten suchen und sehr schuldbehaftet damit leben. Die interviewten Expert\*innen sprechen zwar davon, dass ein Ziel von Elternarbeit sei, die betroffenen Kinder von dieser Schuld zu befreien, doch zeigt sich in den vorliegenden Analyseergebnissen, dass dies oftmals nicht gelingt. Aus unserer Perspektive ist es auch Aufgabe der Einrichtung, mit den Kindern zu erarbeiten weswegen sie da sind. Wobei hier auch mitbedacht werden muss, dass viele Kinder die Erlebnisse verdrängen und dabei Vorsicht geboten ist. Aber es scheint uns wichtig, dennoch mit den Kindern ein Erklärungsmodell zu erarbeiten, das sie anwenden können, wenn sie nach Gründen für ihre Fremdunterbringung gefragt werden (zum

Beispiel auch in der Schule). Dies hilft ihnen vermutlich, nicht in unangenehme Situationen zu geraten, in denen sie zugeben müssen, dass sie etwas nicht wissen. Wir vermuten, dass die Erarbeitung und Reflexion von Begründungen für die Unterbringung eine Herausforderung für die Professionist\*innen darstellen kann, die vorhandenen Probleme mit den Kindern zu besprechen, ohne deren Eltern in Missgunst zu bringen. Auch für die Eltern ist es vermutlich herausfordernd, mit ihren Kindern über diese Themen zu sprechen.

Bezüglich der konkreten professionellen Handlungsschritte im Zuge der Elternarbeit, lässt sich anmerken, dass die Ziele, die durch den gemeinsamen Arbeitsprozess erreicht werden sollen, in manchen Fällen nicht klar oder verständlich erarbeitet oder festgehalten wurden. Fraglich erscheint hier auch, wer am Definitionsprozess der Ziele teilhat und ob die fallführenden Sozialarbeiter\*innen der Jugendämter darin einbezogen werden, die schließlich die Verantwortung tragen, ob und wann eine Rückführung des Kindes erfolgen kann. Eine weitere Unklarheit lässt sich auch bezüglich der Dauer der Zusammenarbeit mit der Elternarbeiterin festmachen. Aus unserer Perspektive scheint hier ein klar vereinbarter Zeitrahmen wesentlich, um auch auf das Beziehungsangebot der Elternarbeiterin eingehen zu können.

Ein weiterer Eindruck, der durch diese Reflexion entstanden ist, ist die Anwendung von Methoden der Elternarbeiterinnen. Durch die zitierten Aussagen kann vermutet werden, dass das Gelingen der Elternarbeit sehr stark von den individuellen Kompetenzen und persönlichen Eigenschaften der Elternarbeiterinnen abhängt, denen der Beziehungsaufbau dadurch sehr gut gelingt. Hierbei stellt sich für uns die Frage, wie dieser Ansatz flächendeckend ausgeweitet werden kann, wenn ein Gelingen offenbar sehr stark davon abhängt, ob die Beteiligten einander gewogen sind oder auch nicht. Welche Methoden und Techniken können demnach gelehrt und gelernt werden, um Elternarbeit als Konzept auch für andere potentielle Elternarbeiter\*innen zugänglich zu machen?

Die familiären Beziehungen, die durch die Elternarbeiterinnen in Pottenstein manchmal entstehen, lassen zudem die erzielte Selbstständigkeit der Eltern anzweifeln. Eine der befragten Mütter sieht ihre Elternarbeiterin als „Ersatzmama“, die regelmäßig ihre finanziellen Ausgaben kontrolliert. Diese Beziehung zwischen Mutter und Elternarbeiterin wirkt sehr von Abhängigkeit geprägt und wirft die Frage auf, wie die Elternarbeiterin dieses System wieder verlassen kann, ohne der Mutter das Gefühl zu vermitteln, ein Familienmitglied zu verlieren.

Kritik äußern wir demnach im Bereich der Einbeziehung der Kinder, der Unklarheiten bezüglich der Ziel- und Zeitstruktur und der eher individuell als methodisch gestalteten Ausübung von Elternarbeit. Dennoch zeigen unsere Analyseergebnisse insgesamt eine für die Betroffenen sehr zufriedenstellende Wirksamkeit der Elternarbeit, die wir im folgenden Kapitel zusammenfassend darstellen werden.



## 6. Zusammenfassung

Im vorliegenden Bericht werden Analyseergebnisse vorgestellt, die unterschiedliche Perspektiven der alltäglichen Praxis der Elternarbeit im SBZ Pottenstein zeigen. Hierfür haben wir insgesamt 18 Interviews mit Eltern, Kindern, Jugendlichen und Expert\*innen der Kinder- und Jugendhilfe geführt und ausgewertet. Ziel war es, zu eruieren, wie die Befragten Elternarbeit verstehen, erleben und bewerten. Dabei konnten wir auch herausarbeiten, welche Wirkung Elternarbeit im Leben der befragten Eltern und Kinder aufweist und wie dieser Prozess gelingen konnte. Im Folgenden stellen wir noch einmal zusammenfassend die wichtigsten Ergebnisse dar.

Einleitend für den Ergebnisteil eruierten wir unterschiedliche Definitionen von Elternarbeit. Hierfür konnten wir in erster Linie die Aussagen jener Eltern zitieren, die Elternarbeit bereits abgeschlossen haben, da sie den Gesamtprozess überblicken und somit ein allgemeines Verständnis von Elternarbeit vermitteln konnten. Sie verstehen Elternarbeit rückblickend als Setting der Unterstützung, des Lernens und der Bearbeitung von Problemen. Den befragten Expert\*innen zufolge kann Elternarbeit einerseits die Rückführung des Kindes oder andererseits eine präventive Unterstützung noch vor einer Fremdunterbringung bedeuten beziehungsweise Kindern den Kontakt zu ihren Familien ermöglichen.

In Bezug auf die Struktur, die sowohl über eine Elternarbeitseinheit als auch den gesamten Prozess der Elternarbeit Aufschluss gibt, halten wir fest, dass sie sehr bedarfsorientiert gestaltet ist. Eltern erzählen während der Elternarbeit von vergangenen Vorkommnissen und werden dabei angehalten, sie zu reflektieren. Dabei werden je nach Bedürfnissen unterschiedliche Themen bearbeitet. Auf der Ebene des Gesamtprozesses der Elternarbeit zeigt sich, dass die Eltern meist einmal pro Woche Besuch von ihrer Elternarbeiterin bekommen. Der Zeitrahmen des Prozesses erstreckt sich dabei oft über mehrere Jahre, wobei manchen der Befragten nicht bewusst war, wie lange sie dieses Angebot noch in Anspruch nehmen können. Diese Unklarheit über einen zeitlichen Rahmen haben wir in unseren kritischen Anmerkungen noch einmal aufgegriffen.

Die Struktur der Elternarbeit weist zudem eine Regelung bezüglich der Involvierung der Kinder und Jugendlichen auf. Diesbezüglich konnten wir zeigen, dass nur zwei der sechs befragten Minderjährigen regelmäßig an der Elternarbeit teilnahmen. Beide haben ihre Fremdunterbringung und die Elternarbeit bereits abgeschlossen und waren zur Zeit der Maßnahmen bereits in einem jugendlichen Alter, was durchaus ihre Eingebundenheit in die Elternarbeit erklärt.

Sowohl die Darstellung der Definition als auch die der Struktur haben wir sehr allgemein gehalten, um einen groben Überblick über Aufbau und Verständnis des Ansatzes der Elternarbeit zu erhalten. Die weiteren Analyseergebnisse beleuchten eher Erfahrungen bezüglich konkreter Alltagshandlungen. So weisen wir in einem Kapitel auf Probleme hin, die Eltern, Kinder oder Expert\*innen als solche benennen und die oftmals zur Fremdunterbringung des Kindes und zur Elternarbeit geführt beziehungsweise die Notwendigkeit zur Hilfesuche verdeutlicht haben.

Viele der Befragten berichten dabei von Problemen beim Schulbesuch ihrer Kinder. Diese Thematik wird oftmals aus zwei Gründen hervorgehoben: Zum einen sind Schulprobleme ein gesellschaftlich akzeptiertes Thema, zum anderen zeigen sich in der Schule durch die Leistungsanforderung oftmals auch tatsächliche Probleme in den Familien, die bis dahin im Ausbildungssystem nicht in dieser Form aufgefallen sind.

Ein weiteres Problemfeld, das oft genannt wurde, stellt das Gefühl der Überforderung dar, das in manchen Fällen zu körperlicher Gewalt zwischen den Familienmitgliedern geführt hat. Dabei kommen jedoch während des Interviews Schuldgefühle der Eltern, die von Gewalt berichten, zum Ausdruck. Die befragten Kinder und Jugendlichen zeigen in ihren Aussagen zwar, dass sie die Überforderung ihrer Eltern teilweise erkannt haben, doch berichten sie von keiner körperlichen Gewalt, die sie von ihren Eltern erfahren haben.

Manche der befragten Eltern geben zudem an, dass ihr familiäres Zusammenleben durch einen gesundheitlichen Mangel ihres Kindes erschwert wurde. Dabei nennen sie einerseits Probleme, relativ leicht zu beheben waren, sobald sie erkannt wurden, wie zum Beispiel die Schwerhörigkeit eines Kindes. Andererseits zeigen sich auch Probleme, deren Bearbeitung einen längeren Prozess verlangt, wie das aggressive und verunsicherte Verhalten mancher Kinder.

Die Minderung oder Lösung dieser eben zusammengefassten Problemfelder dienen als Hauptziele aller Befragten, die durch Elternarbeit erreicht werden sollen. Vor allem zu Beginn der Zusammenarbeit zeigen sich dabei jedoch oft Befürchtungen, inwiefern die Elternarbeit hierfür die geeignete Hilfeleistung darstellen kann. Auch die Rückführung als Ziel, wird dabei thematisiert. Manche Kinder äußern in den Interviews den konkreten und einzigen Wunsch, wieder zu Hause leben zu dürfen. Ob eine Rückführung des Kindes aus professioneller Sicht das primäre Ziel von Elternarbeit sein soll, kann mit den Aussagen der Expert\*innen nicht klar beantwortet werden. Denn ein weiteres Ziel kann manchen von ihnen zufolge auch lediglich der Kontakterhalt zwischen Eltern und Kindern sein, der durch Elternarbeit gewährleistet oder ermöglicht werden kann.

Um Probleme lösen zu können, müssen demnach Veränderungen im Zusammenleben der Familien herbeigeführt werden. Diese Veränderungen zeigen sich dabei oftmals als Ergebnis eines Lernprozesses, in dem Eltern lernen, Regeln und Konsequenzen zu setzen, während die Kinder und Jugendlichen in ihrer Fremdunterbringung lernen, diese einzuhalten. Die meist genannte Veränderung, die durch diese gelernte Erziehungskompetenz ermöglicht wurde, stellt eine harmonischere Beziehung zwischen Eltern und Kindern dar. Dadurch konnten Eltern ihren Kindern gegenüber Stolz, Nähe und Liebe fühlen und zeigen. Die Veränderungen werden also größtenteils als sehr positiv wahrgenommen, auch wenn manche Eltern von Phasen des Fort- und Rückschrittes berichten. Jene Befragten, die Elternarbeit seit weniger als einem halben Jahr in Anspruch nehmen, können bisher kaum Veränderungen erkennen und zeigen sich teilweise enttäuscht darüber. Diese Erkenntnis betont, dass Elternarbeit ein Prozess ist, der viel Zeit und Ausdauer verlangt, um längerfristige Veränderungen erzielen zu können. Die befragten Kinder und Jugendlichen schätzen die Veränderungen in ihrem Familienleben sehr ähnlich wie ihre Eltern ein. Sie beziehen sich dabei stark auf Veränderungen, die ihr eigenes Verhalten betreffen, und berichten oftmals, dass sie seit ihrer Fremdunterbringung „braver“ seien.

Im darauffolgenden Kapitel gingen wir der Frage nach, wie dieser Lernprozess und die dadurch erwirkten Veränderungen erarbeitet wurden. Dabei zeigen sich Techniken, die die Elternarbeiterinnen angewendet haben. Die befragten Eltern berichten, dass sie im Zuge der Elternarbeit zu einem Reflexionsprozess angeregt und in ihren elterlichen Aufgaben und Kompetenzen bestärkt wurden. Auch die Expert\*innen sehen dies als professionelle und gängige Vorgehensweise, um Veränderungen zu bewirken. Auch der aufsuchende Ansatz wird dabei als sehr förderlich erachtet. Die wichtigste Bedingung, die Veränderung im Familiensystem schaffen kann, ist jedoch eine Beziehung zwischen den Beteiligten, die von Vertrauen, Humor, Sympathie und Ehrlichkeit geprägt ist.

Eines der Hauptergebnisse der vorliegenden Forschung kann demnach dahingehend zusammengefasst werden, dass eine liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern durch eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Elternarbeiterin ermöglicht werden kann.

Im letzten Kapitel des Ergebnisteils beziehen wir uns ausschließlich auf die Perspektive der Expert\*innen, die in manchen vorhergehenden Kapiteln zu kurz gekommen ist, da teilweise die Ergebnisse sehr fall- und praxisorientiert beleuchtet wurden. Die Expert\*innen sprechen in den Interviews oft auf einer Ebene, die Elternarbeit in seine

Möglichkeiten und Grenzen als Konzept versteht und sich weniger auf konkrete Fälle bezieht. Eine große Chance der aufsuchenden Elternarbeit – wie sie im SBZ Pottstein implementiert ist – besteht demnach darin, dass eine Person aus der Einrichtung, in der das Kind untergebracht ist, eine unvoreingenommene Beziehung zu den Eltern aufbauen kann. Im Gegensatz dazu erscheint eine Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeiter\*in des Jugendamtes und Eltern als schwieriger, da hier neben Hilfe auch Kontrolle aufgrund des zu schützenden Kindeswohls eine Rolle spielt, die eine vertrauensvolle Beziehung erheblich erschweren. Die Kooperation der Mitarbeiter\*innen der Einrichtung und jener der der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendämter) wird dabei als bedeutend aber herausfordernd gesehen. Als große, noch ungelöste Herausforderung wird die fehlende finanzielle Unterstützung genannt. Auch einige Mitarbeiter\*innen des SBZ Pottstein erbringen die Elternarbeit als zusätzliche Leistung.

Insgesamt haben sowohl die eben beschriebenen Analyseergebnisse als auch der gesamte Forschungsprozess gezeigt, dass für ein näheres Verständnis der Probleme, Ursachen und Lösungen, die vor einer Elternarbeit bei vielen Familien bestehen, eine geschlechtssensible Betrachtungsweise notwendig scheint. Dadurch wird sichtbar, dass die Überforderung in Erziehungsfragen oftmals bei Müttern zum Tragen kommt, da ihnen oft die alleinige Verantwortung der Erziehung übertragen wird. Viele Mütter leiden unter einem Druck der mehrfachen Belastungen, die auch in der vorliegenden Analyse deutlich werden. Doch auch Väter verspüren oftmals einen Druck, den gesellschaftlichen Normen gerecht werden zu müssen, als Hauptverdiener die Familie zu versorgen.

Sowohl die Gestaltung der Elternarbeit im SBZ Pottstein als auch unserer Analyse betonen die Hauptverantwortlichkeit der Mütter für die Erziehung der Kinder. Denn es nehmen bedeutend mehr Frauen an der Elternarbeit teil und auch für diese Studie hat sich lediglich ein Mann bereit erklärt, in einem Interview von den Erfahrungen dieses Lernprozesses zu berichten. Diese geschlechtersensible Betrachtungsweise soll hier als ergänzender Kommentar stehen bleiben und kann womöglich in zukünftigen Forschungen den Blick auf gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse in der Elternarbeit schärfen.

All diese Erkenntnisse, die im vorliegenden Bericht dargestellt werden, wären nicht ohne die Bereitschaft der befragten Familien, sich einer Interviewerin zu öffnen und sehr persönliche Erfahrungen zu teilen, zustande gekommen. Wir bedanken uns daher an dieser Stelle bei allen Befragten, die mit ihren Erzählungen dieses Forschungsprojekt ermöglicht haben!

## **7. Literatur**

BRANDHORST, Karin (2004): Erfolg und Grenzen von Elternarbeit. In: Katrin Brandhorst/ Hans Günther Homfeldt/ Jörgen Schulze-Krüdener: Elternarbeit im/ durch das Heim. Arbeitspapier. 2004, 47-56

MAYRING, Phillip (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim/ Basel: Beltz.

Niederösterreichisches Kinder- und Jugendhilfegesetz (2013)

SECKINGER, Mike/ GRAGERT, Nina (2008): Herausforderungen für die Zusammenarbeit mit Eltern in den Erziehungshilfen. Forum für Erziehungshilfen. Beltz Juventa Verlag

Vorkonzept des SBZ Pottenstein (2012): Vorkonzept. Aufsuchende Elternarbeit.





